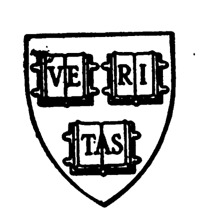
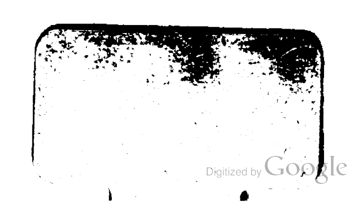



VE RI
TAS



Alexander Puschkin's

Poetische Werke,

aus dem Russischen übersetzt

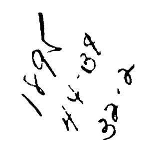
von

Friedrich Bodenstedt.



Zweiter Band.

Berlin, 1854.
Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.



Eugen Onägin.

Roman in Versen

von

Alexander Puschkin,

deutsch von

Friedrich Bodenstedt.



Berlin, 1854.
Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Eugen Onägin.*

Pétri de vanité, il avait encore plus de cette espèce d'orgueil qui fait avouer avec la même indifférence les bonnes comme les mauvaises actions, suite d'un sentiment de supériorité, peut-être imaginaire.

Tiré d'une lettre particulière.

*) Sprich: Ŏnăgĭn. [1])

An Peter Alexandrowitsch Pletnew.

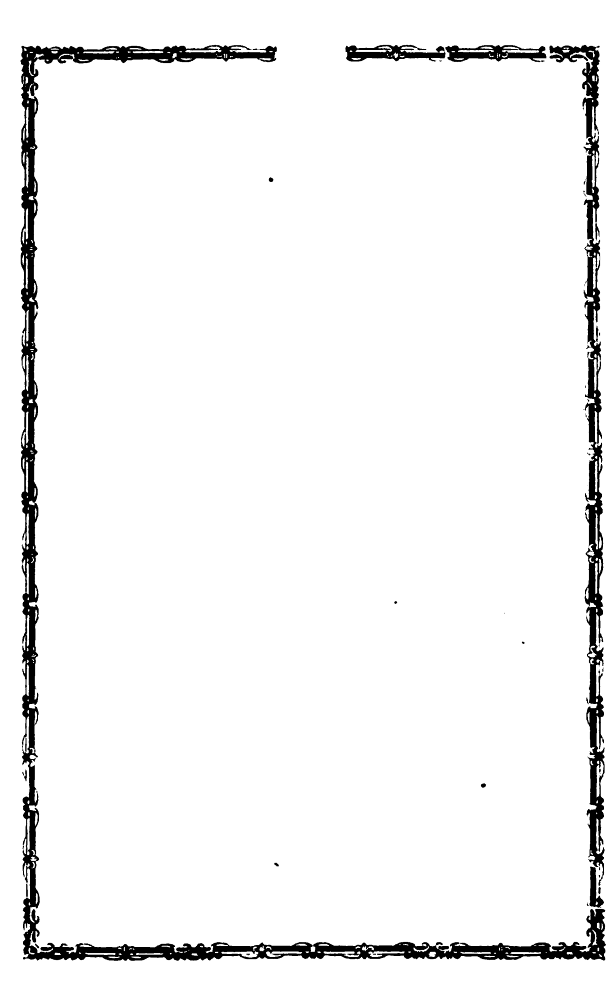
Nicht um der stolzen Welt zu fröhnen,
Doch stolz auf unser Freundschaftsband,
Wollt' ich Dir weih'n in diesen Tönen
Ein Deiner würdig Unterpfand;
Würdig des Geistes, so erhaben,
Einfach und reich, — der Phantasie
Die ihre wunderbaren Gaben
In selt'ner Fülle Dir verlieh,
Selbstschöpferisch sie zu verwenden;
Doch sei es drum — mit Freundeshänden
Empfange diese bunte Menge
Lust'ger und trauriger Gesänge,
Bald grübelnd, ideal, phantastisch,
Und bald volksthümlich, derb und plastisch,
Wie ich in schlaflos-nächt'gen Stunden
Und müß'gen Tagen sie empfunden,
Und flüchtige Begeistrung sie
Verwandelte in Poesie:

Als Früchte meiner schmerzensreichen
Noch jungen und schon welken Jahre,
Sind sie des Herzens Trauerzeichen,
Die Asche einst'gen Liebesbrandes —
Dazwischen kalte aber wahre
Beobachtungen des Verstandes.

Erstes Buch.

И жить торопится и чувствовать спѣшитъ.
К. Вяземскiй.

Er übereilt sein Leben, beschleunigt sein Gefühl.
Fürst Wjäsemsky.



I.

„Mein Oheim ging auf Gottes Wegen,
Als seine schwere Krankheit kam;
Er ließ sich ehren, hätscheln, pflegen,
Und das war klug von ihm: man nahm
An ihm ein Beispiel sich zum Heile.
Doch, Himmel! welche Langeweile,
Beim Kranken sitzen Tag und Nacht,
Nicht aufstehn, ob er schläft, ob wacht!
O welch ein schändliches Betrügen:
Jetzt reicht man ihm die Medizin,
Rückt ihm das Kissen, hätschelt ihn,
Erheuchelt Mitleid in den Zügen,
Und seufzt und denkt dabei für sich:
Wann endlich holt der Teufel Dich!“



II.

So, mit der Post hinrollend, dachte
Ein junger Nichtsnutz, den sein Glück
Zum Erben der Familie machte;
Er blieb als letzter Sproß zurück.
Jetzt ohne Umschweif will ich eilen
Das Wichtigste Euch mitzutheilen
(Ljudmíla's Freunde und Rußlán's!) [2])
Vom Helden meines Versromans:
Mein Freund Onägin trat in's Leben
Zu Petersburg am Newastrand,
Der Dir, mein Leser, wohlbekannt,
Vielleicht Dir selbst den Tag gegeben!
Vor Zeiten dort auch lebte ich,
Doch schädlich ist der Nord für mich! [3])

III.

Sein Vater diente treu und ehrlich,
Drum blieb er nicht von Schulden frei;
Er gab drei große Bälle jährlich,
Bis alle Herrlichkeit vorbei.
Das Schicksal war Eugen gewogen:
Erst ward er von Madame [4]) verzogen,
Dann nahm Monsieur [5]) ihn in die Hut.

Das Kind war wild, doch lieb und gut.
Monsieur l'Abbé war ein Franzose,
Er hielt den Knaben ziemlich frei
Und bracht ihm Alles spielend bei,
In der Moral ein wenig lose.
Im Sommergarten mit Eugen
Sah man ihn oft spazieren gehn.

IV.

Als für Eugen die Zeit des Schwärmens
Hereinbrach, wo man flennt und klagt,
Voll stürm'schen Hoffens, süßen Härmens:
Ward der Franzose fortgejagt.
Nun trat Eugen in's große Leben,
Frei, ganz sich selbst anheimgegeben,
Nach neu'ster Mode zugestutzt,
Recht wie ein Dandy aufgeputzt.
Er grüßte frei und ungezwungen,
Schrieb, sprach französisch elegant,
Tanzte Masurka leicht, gewandt,
Und war sehr von sich selbst durchdrungen —
Was braucht man mehr, daß uns die Welt
Für geistreich, liebenswürdig hält?

V.

Mehr oder minder Alle haben
Wir in der Schule uns gezeigt,
Drum ist's bei uns durch Geistesgaben
Zu glänzen, wirklich ziemlich leicht.
Auch stimmten bei Eugens Erscheinung
Viel strenge Richter in der Meinung:
Daß er gelehrt sei, doch Pedant.
Er war absonderlich gewandt
Bei Allem seinen Geist zu zeigen
Mit ungezwungner Leichtigkeit.
Doch wußt' er auch in ernstem Streit
Mit klugem Kennerblick zu schweigen.
Bei Damen allezeit gefiel
Eugen durch seiner Witze Spiel.

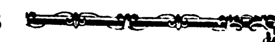
VI.

Latein ist nicht mehr Mode heute,
Doch wirklich wußte Freund Eugen
Soviel wie manche andre Leute,
Um eine Inschrift zu verstehn,
Etwas von Juvenal zu schwätzen,
Ein „Vale" unter'n Brief zu setzen;
Auch halb und halb zuweilen fiel

Ihm noch ein Vers ein von Virgil.
Geringe Sorgfalt nur verwandt' er
Von jeher auf Chronologie,
Und ernste Studien liebt' er nie,
Doch alle Anekdoten kannt' er
Von Romulus bis Nikolaus,
Und kramte sie auch ehrlich aus.

VII.

Die Metrik konnte er nicht leiden,
Ihr Nutzen ward ihm nie recht klar,
Auch wußt' er nicht zu unterscheiden
Was Jambus und Trochäus war;
Verwarf Homer und Theokrit,
Doch schwärmte er für Adam Smith,
Trieb Nationalökonomie,
Wußte genau wodurch und wie
Ein Reich sich hebt, oder, was gleich ist:
Was für das Volk am besten taugt,
Wie es kein Gold und Silber braucht
Wenn es an Rohprodukten reich ist.
Sein Vater, der ihn nicht verstand,
Versetzte all sein Gut und Land.



VIII.

Euch von dem Wissen unsres Helden
Mehr zu berichten, fehlt mir Zeit.
Nur Eins muß ich noch von ihm melden,
Worin er's zur Vortrefflichkeit
Gebracht, was schon seit frühen Tagen
Ihm Leiden, Freuden schuf und Plagen,
Worin sein Eifer nie erschlafft:
Das war die zarte Wissenschaft
D e r Liebe, die einst süßen Dranges
Ovid besang, bis er verbannt
Aus seinem schönen Heimatland,
Gleichsam ein Opfer des Gesanges, [6])
Fern in der Moldau [7]) Steppenschoos
Beschloß sein glanzvoll, stürmisch Loos.

IX.

. . . .
. . . .
. . . . [8])

X.

Wie frühe schon in der Verführung
Trugvoller Kunst war er geübt,
Bald voll Verzweiflung, bald voll Rührung,
Hinwelkend, schmachtend, froh, betrübt,
Gleichgültig, eifersüchtig, fügsam,
Stolz, übermüthig und genügsam!
Bald saß er stumm in trübem Muth,
War bald beredt, voll Schwung und Glut.
Wie er in seinen Briefen häufig
Sich gehn ließ, blindlings allezeit
Nur Einer Liebe ganz geweiht!
Selbst Thränen waren ihm geläufig.
Im Auge wechselte die Scham
Mit Frechheit, wie es grade kam!

XI.

Wie er stets neue Künste übte!
Durch der Verstellung wechselnd Spiel
Die Unschuld schreckte und betrübte,
Dabei durch Witz und Scherz gefiel!
Wie er verbotne Frucht zu zeitigen
Und Vorurtheile zu beseitigen
Verstand, und immer mit Geschick

Der Rührung rechten Augenblick
Zu gegenseitigem Geständniß
Benutzte, bis der Herzensbund
Besiegelt war durch Hand und Mund,
Und ihm zu näherm Einverständniß
Ein heimlich Stelldichein gewährt,
Wo er des Weitern sich erklärt.

XII.

Wie früh schon wußt' er zu erwerben
Erfahrener Koketten Gunst!
Und Nebenbuhler zu verderben
Besaß er eine seltne Kunst.
Wie scharf er oft ein Urtheil fällte,
Und wie geschickt er Netze stellte!
Doch Euch, ehrbaren Gatten, blieb
Er stets in Freundschaft werth und lieb!
Onägin ward in gleicher Weise
Von dem verschmitzten Mann geehrt,
Den auch dereinst Faublas belehrt,
Wie von dem horngekrönten Greise,
Der wie mit sich, auch immerdar
Mit Weib und Tisch zufrieden war.

XIII.

. . . .
. . . .
. . . .

XIV.

. . . .
. . . .
. . . .

XV.

Zuweilen wenn er noch im Bette
Lag, kamen Briefchen, duftig, fein.
Was war's? Ihn luden um die Wette
Auf einmal drei Familien ein:
Hier zum Geburtstag, dort zum Balle.
Was thut Eugen in solchem Falle?
Wo fängt er an? Ganz einerlei!
Er findet Zeit für alle drei.
Inzwischen läßt er sich frisiren,
Fährt in den weiten Morgenrock,
Setzt seinen Hut auf, schwingt den Stock,
Geht auf den Boulevards spazieren,
Bis die ersehnte Stunde schlägt
Wo Freund Eugen zu speisen pflegt.



XVI.

Es dunkelt schon; Onägin setzt sich
In einen Schlitten; „Platz da! he!“
Des Kragens Biberpelz besetzt sich
Mit Silberstaub von Eis und Schnee.
Und zu Talon [9]) geht's mit dem raschen
Gespann; dort klirren schon die Flaschen;
Der Stöpsel bis zur Decke fliegt,
Kometwein fließt, und vor ihm liegt
Das blut'ge Roastbeef, — auch die Blüthe
Von Frankreichs Küche: Trüffeln giebt
Es hier, wie Alt und Jung sie liebt;
Pasteten von bewährter Güte
Aus Straßburg, Ananas ganz frisch
Und Limburgs Käse ziert den Tisch.

XVII.

„So fett sind hier die Kotelette,
Wir trinken noch ein Fläschchen aus!“
Doch ruft die Uhr schon zum Ballette,
Eugen muß schnell in's Schauspielhaus,
Als urtheilscharfer, strenger Lehrer
Und unbeständiger Verehrer
Der Zierden unsrer Bühnenwelt,

Wo Jeder für sein Eintrittsgeld
Das Recht hat, kritisch einzugreifen,
Bald lärmend einen entrechat
Zu loben, bald Kleopatra
Und Phädra lärmend auszupfeifen;
Um durch sein Rufen, Klatschen, Schrein
Doch auch einmal bemerkt zu sein.

XVIII.

O Zauberwelt, der einstmals ihre
Glanzwerke freie Geister liehn:
Von Wisin, [10]) König der Satire,
Und der nachahmende Knäshnin; [11])
Wo mit Seménowa, [12]) der jungen,
Einst Oseroff [13]) die Huldigungen
Des Volks empfing in seltner Gunst;
Wo neu Katénin's [14]) hehre Kunst
In's Leben rief Corneille's Tragödien;
Wo Didelot [15]) den Kranz erhielt,
Und man noch oft und gern gespielt
Schachowskoi's [16]) witzige Komödien;
Und wo ich selbst als junger Thor
Die beste Lebenszeit verlor.



XIX.

Wo seid Ihr, Göttinnen, geblieben?
Hört meine Klagestimme jetzt:
Glänzt Ihr wie einst? Seid Ihr vertrieben,
Durch andre Göttinnen ersetzt?
Werdet Ihr nochmals mir erscheinen,
Und wirst auch Du Dich ihnen einen,
Terpsichore? Will das Geschick
Daß auf der Bühne Euch mein Blick
Vergebens sucht, trotz der Lorgnette?
Daß kein bekanntes Bild mir mehr
Entgegentritt, und fremd und leer
Mir scheint die einst so traute Stätte,
Und gähnend ich in stummem Leid
Gedenke der vergangnen Zeit?

XX.

Voll ist von unten bis nach oben
Das Schauspielhaus, glanzvoll belebt;
Vom Paradies erschallt ein Toben
Der Ungeduld; der Vorhang hebt
Sich, und in ihrer luft'gen Schöne,
Belebt durch des Orchesters Töne,
Erscheint Istómina, umringt

Von ihren Nymphen, und sie schwingt
Ueber die Bühne sich geschwinde;
Berührt, wie sie sich dreht und biegt,
Den Boden kaum, und schwebt und fliegt
Gleichwie ein Flaum, entführt vom Winde.
Wie sie jetzt biegsam sich bewegt,
Derweil ein Fuß den andern schlägt!

XXI.

Man klatscht. Jetzt läßt Eugen sich sehen
Mit seinem großen Opernglas;
Er stößt, tritt im Vorübergehen
Die Leute; ohne Unterlaß
Prüft er, ein nie zufriedner Richter,
Die Toiletten und Gesichter;
Doch Alles mißbehagt ihm sehr.
Er grüßt die Herren ringsumher,
Blickt auf die Bühne in Zerstreuung,
Gähnt, wendet sich gelangweilt um:
„Nein, das Ballet ist gar zu dumm,
Bedarf der gründlichsten Erneuung!
Es ist wahrhaftig endlich Zeit,
Selbst Didelot geht mir zu weit.“



XXII.

Teufel und Amoretten fliegen
Noch hin und her beim Lampenschein;
Auf ihrer Herrschaft Pelzen liegen
Im Hausflur schnarchend die Lakai'n.
Noch in Parterre und Logen mischen
Sich Beifallsruf, Geklatsch und Zischen.
Man hustet, reckt sich, schnupft sich aus.
Von Licht noch strahlt das ganze Haus.
Die angeschirrten Pferde schauern
Vor Kälte, wiehern, schütteln sich,
Indeß die Kutscher ärgerlich
Und fluchend bei den Feuern [17]) kauern.
Eugen hat sich längst fortgemacht,
Sich umzukleiden noch zur Nacht.

XXIII.

Wollt Ihr den Blick am Zimmer weiden,
Das unser junge Modeheld,
Sich an- und aus- und umzukleiden
Nach neuestem Geschmack bestellt?
Was nur in London fabrizirt wird,
Für Talg und Holz uns importirt wird
An Luxuswaaren leicht und schwer,

Zu Schiffe über's deutsche Meer;
Und was man von Paris uns sendet,
Wo der Geschmack sich stets erneut,
Was nützlich ist, behagt, erfreut,
Und nach der neusten Mode blendet:
Schmückt Wände, Tische, Schränke, Ofen
Des achtzehnjähr'gen Philosophen.

XXIV.

Gold, Porzellan und Bronze blitzen
Auf seinen Tischen überall,
An Türkenpfeifen Bernsteinspitzen,
Und Wohlgerüche in Krystall.
Krumme und grade Scheeren, Schwämme,
Stahlfeilen, klein' und große Kämme,
Zahllose Bürsten jeder Art
Für Nägel, Zähne, Kopf und Bart.
Bekanntlich macht' es Rousseau stutzen [18])
(Dies sei nur nebenbei gesagt!)
Daß der berühmte Grimm gewagt
Vor ihm die Nägel sich zu putzen.
Redner für Freiheit und für Recht:
In diesem Fall sprachst Du nicht recht!



XXV.

Man kann gelehrt sein, klug, bewundert,
Und doch auf seine Nägel sehn;
Wozu hartnäckig dem Jahrhundert
Und seiner Mode widerstehn?
Wer in der Welt hat keine Neider,
Die Alles tadeln, selbst die Kleider!
Drum in der Kleidung als Pedant
Der Mode war Eugen bekannt.
Drei volle Stunden oft verrannen
Beim Spiegel, bis er sich geputzt
Und Alles zierlich zugestutzt;
Doch dann so leicht ging er von dannen
Wie eine Schöne, die maskirt
Als Mann zum Maskenball spaziert.

XXVI.

Jetzt könnte (doch ich lass' es bleiben,
Es ist ein zu gewagtes Ding,)
Ich der gelehrten Welt beschreiben
Wie Freund Eugen gekleidet ging.
Was unsrer Modewelt geläufig,
Versteht das Volk nicht allzuhäufig,
Und „Pantalons“, „Gilet“ und „Frack“

Sind nicht nach russischem Geschmack.
Obgleich ich auch wohl einst gelesen
Im akadem'schen Wörterbuch,
Ist mir's doch immer wie ein Fluch
In diesem Versroman gewesen,
Daß ich — gewiß sehr ungeschickt —
So viel Fremdwörter eingeflickt.

XXVII.

Doch möge das, wer Lust hat, rügen,
Wir wollen lieber unverweilt
Uns nach dem Balle jetzt verfügen,
Wohin Eugen vorausgeeilt.
Vor dunklen Reihen Häusern sehen
Wir lange Reihen Wagen stehen,
Davon sich der Laternen Licht
Im Schnee wie Regenbogen bricht.
Und ein Palast in lichtem Schimmer
Erhebt sich; an den Fenstern schwebt
Manch Kopf vorüber; buntbelebt
Sind schon die glanzdurchstrahlten Zimmer.
Viel modisch aufgeputzte Herrn
Und Damen sieht man selbst von fern.



XXVIII.

Da steht mein Held schon wie gerufen
Beim Schweizer; — mit behendem Schritt
Springt er hinauf die Marmorstufen,
Streicht sich das Haar zurecht und tritt
Hinein zum Saal. In vollem Glanze
Wogt Alles längst bei Spiel und Tanze.
Man tanzte die Masurka schon,
Hell klang der Geigen Zauberton.
Der Chevaliers-Gardes Sporen klirrten,
Manch feinbeschuhtes Füßchen flog,
Das Feuerblicke nach sich zog,
Die wie bezaubert sich verwirrten.
Und Baß und Geigen übertönen
Das Flüstern eifersücht'ger Schönen.

XXIX.

Wie glühend schwärmt' ich einst im Leben
Für Bälle! Keinen bessern Ort
Giebt's, um ein Briefchen abzugeben,
Sich zu erklären, und so fort . . .
Ihr lieben Mütter, werthen Männer,
Ich warne Euch als alter Kenner:
Nehmt vor den Bällen Euch in Acht!

Und Eure Töchter überwacht
Streng, streng, daß ihnen Nichts begegne;
Habt sie im Auge immerfort,
Ihr dürft mir's glauben auf mein Wort,
Sonst, sonst . . . daß Euch der Himmel segne!
Ich schreibe das so ehrlich hin,
Weil ich längst nicht mehr Ballheld bin.

XXX.

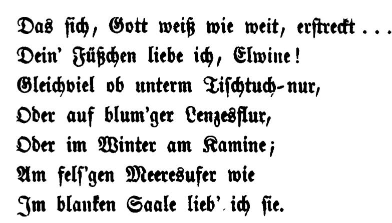
Ach, wie viel Zeit in meiner Jugend
Verlor ich durch die Bälle doch!
Und, hielt' ich nicht so streng auf Tugend,
Liebt' ich die Bälle heute noch!
Ich liebe glanzvoll-frohe Feste
Und junge, übermüth'ge Gäste;
Gern seh' ich auch die Damen fein
Geputzt, und Füßchen möglichst klein.
Doch leider giebt's bei uns im Norden
Von hübschen Füßchen kaum drei Paar.
An ein Paar denk ich immerdar,
(Wie stumpf und kalt ich auch geworden,)
Ja, immerdar und allerwärts;
Sie plagen selbst im Traum mein Herz.

XXXI.

Werd' ich Euch je, und wann vergessen,
In welcher fernen Wüste nur?
Ach! Füßchen, Füßchen, wo indessen
Weilt Ihr, auf welcher Frühlingsflur?
Verwöhnt in morgenländ'scher Weise,
Ließ't Ihr in Nordens Schnee und Eise
Von Euren Schritten keine Spur.
Ihr wart auf weichem Teppich nur
Gewohnt zu gehn. — Was mir das Leben
Einst werth gemacht: Ruhm, Vaterland,
Ehrgeiz, und was ich sonst empfand:
Ich hab' es um Euch hingegeben!
Doch all mein Jugendglück verschwand,
Wie Eure Spur im Wiesenland.

XXXII.

Dianens Busen, Florens Wangen
Verführten mich, entzückten mich;
Doch Terpsichorens Füße sprangen
Mir tief in's Herz, berückten mich!
Es zuckt durch diese kleinen Füße
Wie wonnige Verheißungsgrüße,
Und ein Verlangen wird erweckt,



Das sich, Gott weiß wie weit, erstreckt . . .
Dein' Füßchen liebe ich, Elwine!
Gleichviel ob unterm Tischtuch-nur,
Oder auf blum'ger Lenzesflur,
Oder im Winter am Kamine;
Am fels'gen Meeresufer wie
Im blanken Saale lieb' ich sie.

XXXIII.

Ich denk' des Meers kurz vor Gewittern:
O, welchen Neid mir da erweckt
Die stürm'schen Wogen, die in Zittern
Liebkosend ihren Fuß umleckt.
Wie gerne wären jenen Wogen
Die Lippen küssend nachgezogen!
Nein, niemals in der vollsten Kraft
Der jugendheißen Leidenschaft
Erfüllte mich ein solch Verlangen
Nach einem Kuß von schönem Mund,
Nach einem Busen weiß und rund,
Nach jungfräulichen Rosenwangen;
Nein, nie hab' ich von solcher Lust,
Von solchem wilden Drang gewußt!

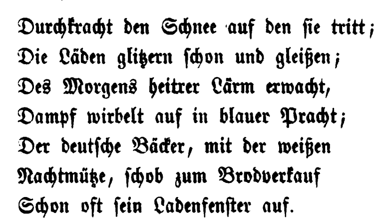


XXXIV.

Noch andre Zauberbilder zeigen
Sich mir, verwirren den Verstand:
Ich helfe ihr auf's Pferd zu steigen,
Ihr Füßchen tritt auf meine Hand —
Wonnig durchbebt es mich, in neuer
Gewalt erwacht das alte Feuer,
Entflammt mein abgekühltes Blut
Drangvoll zu neuer Qual und Glut . . .
Doch schweige nun, geschwätz'ge Leier!
Die stolzen Schönen sind nicht werth
Der Leidenschaft die sie genährt,
Nicht werth des Liedes hoher Feier;
Ihr Wort und ihres Auges Glut
Betrügt uns wie ihr Füßchen thut.

XXXV.

Was macht Eugen? Er geht vom Balle
In's Bett, um endlich auszuruhn.
Schon Petersburg beim Trommelschalle
Erwacht zu neuem Tagwerk nun.
Kaufleute und Hausirer gehen
Vorbei; auf ihren Plätzen stehen
Die Droschken schon; der Milchfrau Schritt



Durchkracht den Schnee auf den sie tritt;
Die Läden glitzern schon und gleißen;
Des Morgens heitrer Lärm erwacht,
Dampf wirbelt auf in blauer Pracht;
Der deutsche Bäcker, mit der weißen
Nachtmütze, schob zum Brodverkauf
Schon oft sein Ladenfenster auf.

XXXVI.

Indeß, vom Balle schlafestrunken,
Den Tag verwechselnd mit der Nacht,
Schlummert, in Träume süß versunken,
Das Kind der Weltlust und der Pracht.
Nach Mittag wird er sich erheben
Und morgen so wie heute leben,
Und so in stetem Taumel geht's
Von einem Tag zum andern stets.
Doch war Eugen, der in der Blüthe
Des Lebens, frei, im Ueberfluß,
So von Genusse zu Genuß
Flog, wahrhaft glücklich im Gemüthe?
Dies Leben stets in Saus und Braus
Füllt es die ganze Seele aus?

XXXVII.

Ach nein! bald war die Lust verflogen,
Das Herz ward ihm so kalt und hohl,
Und selbst die schönen Frauen zogen
Ihn nicht mehr an wie früher wohl.
Verrath und Falschheit drückt ihn nieder,
Die Freunde selbst sind ihm zuwider,
Weil er nicht stets Pasteten speist,
Nicht immer der Champagner kreist,
Und auch Eugen nicht immer witzig
Wenn ihm der Kopf recht gründlich schmerzt . . .
Obgleich verwegen und beherzt,
Gut eingeschossen, scharf und hitzig,
Ward ihm selbst das Duell verhaßt,
Das ganze Leben ihm zur Last.

XXXVIII.

Was gleichsam als moral'scher Wermuth
Onägin zu verbittern schien:
War eine Art moderner Schwermuth,
Im Englischen nennt man sie Spleen.
Sein Leiden schuf ihm große Nöthen,
Doch, Gott sei Dank! sich selbst zu tödten
Hätte Onägin nie gewagt,

Wie sehr das Leben ihn auch plagt.
Gleichwie Childe Harold finster, grämlich
Erschien er, Nichts was ihm gefiel,
Kein zarter Blick, kein Scherz, kein Spiel,
Kein Seufzer, ob noch so vernehmlich
Und unvorsichtig, rührt ihn mehr,
Die Welt ist für ihn wüst und leer.

XXXIX.

. . . .
. . . .
. . . .

XL.

. . . .
. . . .
. . . .

XLI.

. . . .
. . . .
. . . .

XLII.

Ihr großen Damen nach der Mode,
Euch ist Eugen zuerst entflohn!
Wahr ist's, man langweilt sich zu Tode
In unsrer „Welt von gutem Ton“.
Beginnen auch verschiedne Damen
Jetzt Say und Bentham auszukramen:
Im Allgemeinen immer fand
Ich noch mehr Unschuld als Verstand
Bei ihnen. Und so überschwänglich
Sind sie, so überfromm und zart
Und überirdisch hoher Art,
Fast für die Männer unzugänglich,
So seltsam klug, geziert, geleckt,
Daß mich ihr Anblick schon erschreckt.

XLIII.

Auch Euch, Ihr leichtgeschürzten Schönen,
Die man noch Abends spät gewahrt
Mit Kaufmanns- und Bojarensöhnen,
Wenn Ihr auf schnellen Droschken fahrt,
Auch Euch verließ Onägin plötzlich,
Dem Lärm und Lust nicht mehr ergötzlich.
Er schloß sich in sein Zimmer ein

Und wollte schreiben, fleißig sein.
Doch sollte ihm Nichts recht gerathen;
Es plagte ihn ein eigner Gram,
Daß Nichts aus seiner Feder kam.
So ward er nicht zum Literaten.
(Ich brauche nicht im schlimmen Sinn
Dies Wort, da ich selbst einer bin.)

XLIV.

Auf's Neu dem Nichtsthun preisgegeben,
Und doch voll Drang sich zu zerstreun,
Erfaßt ihn jetzt ein rühmlich Streben
An fremdem Geist sich zu erfreun.
Und unter Büchern sich verschließt er,
Doch planlos durcheinander liest er;
Hier Langeweile, Unsinn dort,
Trug, Schwulst, Verkehrtheit, und so fort.
Er fand nicht viel, sich zu erbauen,
Hier rühmt man die Vergangenheit,
Und dort das Glück der neuen Zeit —
Er ließ die Bücher wie die Frauen.
Die Sammlung wurde fortgeschafft
Und ganz verhüllt mit schwarzem Taft.

XLV.

Wie er dem Zwang der Welt entwunden
Und aller nicht'gen Eitelkeit,
Ward ich in Freundschaft ihm verbunden.
So liebt' ich ihn zu jener Zeit.
Er war Phantast, und doch natürlich,
Ein Sonderling, doch unwillkürlich,
Voll Witz, der nicht nach Beifall geizt,
Kalt war er, mürrisch — ich gereizt;
Früh ward das Leben uns zum Leide,
Erlosch im Spiel der Leidenschaft
Des Herzens Glut, des Geistes Kraft;
Früh knickte uns die Bosheit beide
Des blinden Glückes und der Welt.
Ich war unglücklich wie mein Held.

XLVI.

Wer lebte, dachte, der verachtet
Die Menschen recht von Herzen doch;
Und wer Gefühl hat, den umnachtet
Der Schatten der Erinnrung noch.
Der alte Zauber kehrt nicht wieder,
Der Gram, die Reue drückt ihn nieder,
Die Liebe mischt sich mit dem Haß,

Das Herz wird kalt; doch alles das
Giebt dem Gespräche_Kern und Würze.
Anfangs ward mir oft unbequem
Eugen's Gespräch; bei alledem
Gewöhnt' ich mich daran in Kürze,
An seine. Bosheit, seinen Witz,
An seine Zunge scharf und spitz.

XLVII.

Oft wandelten wir so, uns labend
An Bildern der Vergangenheit,
Noch spät am klaren Sommerabend,
Wenn sich der Mond schon lange Zeit
Nicht mehr gespiegelt in den Wogen,
Der Newa, die doch glanzvoll zogen.
Wir wurden in Erinnerung
Der alten Liebe wieder jung.
Die stille Nacht ergriff uns mächtig,
Und was uns einst belebt, erfreut,
Ward wunderbar im Geist erneut:
Wie dem Gefangenen, der nächtig
Aus seinem Kerker wohl im Traum
Entschwebt zum grünen Waldesraum.



XLVIII.

Mit jenem Ausdruck kalter Trauer
Der stets Onägin eigen blieb,
Stand er an der granit'nen Mauer
Wie sich ein Dichter selbst beschrieb. [19])
Still war es; nur das Rufen schallte
Der nächt'gen Wachen, dazu hallte
Des Droschkenrasselns dumpfer Ton
Von ferne her aus der Million. [20])
Die Newa ruhte, hin und wieder
Nur schwamm ein Kahn die Flut entlang;
Melodisch tönte Hörnerklang
In unser Ohr, und ferne Lieder.
Wohl schöner Nachts Gesang erklingt,
Wo man Torquato's Stanzen singt.

XLIX.

Dich, Adria! und dich auch, schöne
Brenta! Euch werd' ich endlich sehn;
Beim Klange Eurer Zaubertöne
Wird mich Begeistrung neu durchwehn.
Geheiligt durch des Liedes Feier
Sind sie von Englands stolzer Leier,
Mir so vertraut und nahverwandt!

In Eurem wonniglichen Land,
Mit einer Tochter von Venedig,
Bald stumm, bald schwatzhaft — traut gepaart,
Schwärm' ich auf nächt'ger Gondelfahrt;
Mit ihr die süße Sprache red' ich
Petrarka's und der Liebe dann,
Ein glücklicher, ein freier Mann!

L.

Wann, wann schlägt meiner Freiheit Stunde?
's ist Zeit nach meiner trägen Ruh!
Ich schweif' umher am Meeresschlunde,
Ich rufe jedem Segel zu.
Wann werd' ich mich der Haft entschwingen,
Im Sturme mit den Wellen ringen?
Unwiderstehlich zieht es mich
Nach einem heißern Himmelsstrich,
Hinweg von Rußlands kalten Borden
Nach meinem heim'schen Afrika.[21])
In Trauern deiner werd' ich da
Gedenken, nebelgrauer Norden,
Wo ich lang lebte, liebte, litt . . .
Mein Herz, ach! nehm' ich nicht mehr mit!



LI.

Onägin war mit mir zur Reise
In fremde Länder schon bereit,
Als uns in unverhoffter Weise
Das Schicksal schied auf lange Zeit:
Sein Vater fand ein plötzlich Ende,
Und gierig streckte jetzt die Hände
Ein ganzes Heer von Gläub'gern aus,
Belagerte Onägin's Haus,
Der, nicht geneigt zum Prozessiren,
Den Gläub'gern Alles überwies
Was ihm sein Vater hinterließ,
Mocht' er auch viel dabei verlieren.
Vielleicht schon ahnt' er in der Noth
Des reichen Oheims nahen Tod.

LII.

Und in der That kam jetzt die Kunde
Vom kranken Oheim an Eugen,
Er wünsche vor der Todesstunde
Den Neffen noch einmal zu sehn.
Flugs war der Neffe auf der Reise,
Als Erbe von dem reichen Greise,
Und gähnte unterweges schon

Sich vorbereitend auf den Ton
Des Jammers der jetzt anzuschlagen,
(Womit mein Versroman begann,)
Doch kaum kam er im Dorfe an,
Hört' er den Oheim schon beklagen,
Deß Leichnam auf der Bahre ruht,
Dem Tod ein irdischer Tribut.

LIII.

Viel Diener drängten sich und Gäste
Im Hofe, Freund wie Feind war dort,
Liebhaber solcher Trauerfeste.
Erst brachten sie den Todten fort,
Dann aßen, tranken sie auf's Beste;
Mit wicht'ger Miene sagten Gäste
Und Popen endlich „gute Nacht!"
Als hätten sie was Recht's vollbracht.
Onägin fing nun an zu schalten
Als Landmann; er, der Nichts verstand
Von Ordnung, wollte Wald und Land,
Fabriken, Haus und Hof verwalten,
Erfreut daß er doch endlich nun
Fand etwas Nützliches zu thun.



LIV.

Er fühlte in den ersten Tagen
An Bach und Wiese, Flur und Wald,
Wie an der Einsamkeit Behagen, —
Doch schwand der Reiz der Neuheit bald;
Am dritten Tag schon ließen Fluren
Und Wald ihm keines Eindrucks Spuren;
Und bald gestand Eugen sich frei,
Daß er hier sehr gelangweilt sei,
Auch ohne überfeine Sitten,
Prunkschlösser, Verse, Spiel und Ball.
Der Trübsinn folgte überall
Gleichwie ein Schatten seinen Schritten,
Hing wie ein treues Weib ihm an,
Das nicht vom Manne lassen kann.

LV.

Ich liebe ruhiges Genießen,
Lebend'ger träum' ich allezeit
Und duft'ger meine Lieder sprießen
In ländlich-stiller Einsamkeit.
Gern mag ich so die Zeit vergaukeln,
Im Nachen auf dem See mich schaukeln,
Wo süßes Nichtsthun nur mein Ziel.

Ich lese wenig, schlafe viel,
Und in dem seligen Empfinden
Der Freiheit wach' ich Morgens auf,
Beschließ' ich meines Tages Lauf.
Sah ich nicht so die Zeit entschwinden
Die ich dem Ruhme nicht geweiht:
Die wonnevolle Jugendzeit?

LVI.

Ach, Liebe, Blumen, Landluft, Friede,
In euch möcht' ich mich stets ergehn!
So gern entdeck' ich Unterschiede
Zwischen mir selber und Eugen:
Damit die scharfen Zeitungsrichter
Und klugen Leser nicht den Dichter
Verwechseln mit dem Helden hier,
Das heißt: Onägin nicht mit mir!
Und man nicht spöttisch sagt daß hier ich
Im Bilde selbst gezeichnet mich,
Wie Byron im Childe Harold sich —
Als wär' es wirklich gar so schwierig
Dem Dichter, daß er im Gedicht
Nicht immer von sich selber spricht!

LVII.

Glaubt nur: die Dichter alle schildern
Des Herzens Ideale gern.
Auch mir einst schien in schönen Bildern
Der Phantasie manch lieber Stern,
Den ich mit mir getragen lange,
Und auferstehn ließ im Gesange.
So sang ich sorglos auch einmal
Der Berge Kind, mein Ideal,
Am Salgir die gefangnen Schönen. [22])
Jetzt werd' ich häufig wohl gefragt
Von guten Freunden: „Sprich, was klagt
Auf's Neu aus Deiner Lyra Tönen?
Wer ist sie, die Dein Herz erfüllt
Mit dem was Dein Gesang enthüllt?

LVIII.

Welch Zauberblick hat Dich bezwungen,
Auf's Neu verwirrt die Phantasie?
Wem gelten Deine Huldigungen?"
Beim Himmel: Niemand gelten sie!
Wohl habe ich in früh'ren Jahren
Der Liebe Wahnsinn ganz erfahren,
Und glücklich muß der Dichter sein

Der solche Gluten, solche Pein
Mit seinem Lied verschmilzt, wie weiland
Petrarka! Ew'ger Lorbeer sprießt
Wo seine Wehmuththräne fließt
Und wird dem Schmerz ein Trost und Heiland:
Derweil ich stumm und immerdar
Ein Tölpel in der Liebe war.

LIX.

Die Muse kam nach dem Verschwinden
Der Liebe erst. Jetzt ohne Zwang
Such' ich auf's Neue zu verbinden
Gefühl, Gedanken und Gesang.
Befreit von Kummer ist der Dichter,
Malt hübsche Füßchen und Gesichter
Im unvollendeten Gedicht
Sich selbst vergessend fürder nicht.
Bald nehm' ich eine andre Richtung,
(Ob auch der Blick noch trübe scheint:
Mein Auge hat längst ausgeweint,)
Und schreibe eine neue Dichtung
In fünfundzwanzig Büchern dann,
Wozu ich schon den Plan ersann.



LX.

Auch ist der Name schon und Titel
Des Helden im Entwurf des Plans.
Damit nun endet dies Kapitel,
Das erste meines Versromans.
Ich prüfte Alles sorgsam, strenge,
Fand Widersprüche noch in Menge,
Doch ändr' ich daran keine Spur.
Mein Opfer bring' ich der Censur;
Dem journalistischen Verstande
Entzieh' ich auch sein Opfer nicht.
So lebe wohl denn, mein Gedicht,
Und fliege hin zum Newastrande!
Erwecke Ruhm, Haß, Liebe, Neid,
Wie falsche Deutung, Lärm und Streit.



Anmerkungen und Ergänzungen

zum Ersten Buche.

---

1) Ich habe beim Verdeutschen dieses Namens die für eine deutsche Zunge bequemste Aussprache gewählt. Wem es aber besonderes Vergnügen macht den Namen des Helden annäherungsweise russisch auszusprechen, der buchstabire Jĕwgēnĭj Ŏnjāgĭn.

2) Rußlan und Ljudmila ist der Name der ersten größeren Dichtung Puschkin's.

3) Dies schreibt Puschkin aus Bessarabien, wohin er verbannt war.

4) und 5) So bezeichnet man gemeiniglich in Rußland die fremden Erzieher und Erzieherinnen.

6) Vergleiche die Stelle des Ovid, wo der Dichter neben einer „Unvorsichtigkeit" ein „Gedicht" als Veranlassung und Ursache seiner Verbannung angiebt:

Perdiderint quum me duo crimina, carmen et error,
Alterius facti culpa silenda mihi est.

(Ovidii Nasonis Tristium Lib. II. 207.)

7) Bekanntlich ist die Lage des Verbannungsortes Ovid's: Tomi, bis heute noch nicht genau ermittelt. Die Einen verlegen

Tomi nach der Moldau, die Andern nach Bulgarien, noch Andere glauben es in Tomeswar wiederzufinden. Schaffarik hat sich für Monkalia entschieden, und den neuesten (Zeitungs-) Nachrichten zufolge wäre durch zwei neuerdings (1853) aufgefundene griechische Inschriften das Dorf Alindakios in Bulgarien als Ort des Exils festgestellt.

8) Alle solchergestalt mit Punkten ausgefüllten Stellen sind von der russischen Censur gestrichen.

9) Ein Traiteur in Petersburg.

10) Denis v. Wisin (geb. 1745 † 1792), ein beliebter russischer Lustspieldichter, der eigentliche Begründer der russischen Komödie; auch ausgezeichnet als Satiriker. Gleich sein erstes, noch sehr unreifes Stück: „der Brigadier“ machte großes Aufsehn in Petersburg und verschaffte ihm die Gunst Katharina's. Sein zweites und bestes Lustspiel ist „Njedorośl“. Man erzählt sich, Fürst Potemkin habe nach der ersten Aufführung dieses Stücks ganz begeistert zum Dichter gesagt: „Jetzt stirb, Denis!“ Und in der That hat Wisin für das Lustspiel nachher nichts Bedeutendes mehr geleistet.

11) Jakoff Borissowitsch Knäshnin (geb. 1742 † 1791). Ein gewandter und geistreicher Nachahmer der französischen Tragiker; übrigens glücklicher im Lustspiele als in der Tragödie. Seine besten Stücke sind: „der Prahler“ und „die Sonderlinge“. Beide machten zu ihrer Zeit großes Aufsehn, sind aber jetzt so ziemlich verschollen.

12) Semenowa, ausgezeichnete Künstlerin in tragischen Rollen, trat früh von der Bühne ab und vermählte sich mit einem Fürsten Gagarin.

13) Oseroff, einer der bedeutendsten dramatischen Dichter Rußlands (was allerdings im Vergleich mit andern Ländern Europa's nicht viel sagen will), hatte, obgleich seine Tragödien auch von französischem Einflusse nicht frei sind, doch jedenfalls weit mehr ursprüng-



liches Talent als Knäshnin. Seine Trauerspiele: „Oedipus in Athen“, „Fingal“, „Dmitrij Donskoj“ und „Polyxena“ fallen in das erste Jahrzehend unseres Jahrhunderts.

14) Pawel Alexandrowitsch Katenin (geb. 1792), Uebersetzer Corneille'scher Tragödien; als Originaldichter unbedeutend. Er schrieb ein Trauerspiel: „der Tod der Andromache“.

15) Didelot — französischer Balletmeister an der Oper in Petersburg.

16) Fürst Alexander Alexandrowitsch Schachowskoi (geb. 1777), ein begabter dramatischer Vielschreiber, der durch sein Vielschreiben seine Begabung so zersplittert und verwüstet hat, daß wenig oder nichts davon auf die Nachwelt kommen wird.

17) Dies bezieht sich auf den russischen Brauch, im Winter vor den Theatern Feuer anzuzünden, woran die Kutscher — welche trotz der grimmigsten Kälte von Anfang bis zu Ende der Vorstellung auf ihre Herrschaften warten müssen — sich wärmen, und nebenher auf ihre Herrschaften schimpfen.

18) Tout le monde sut qu'il mettait du blanc; et moi, qui n'en croyais rien, je commençai de le croire, non seulement par l'embellissement de son teint et pour avoir trouvé des tasses de blanc sur sa toilette, mais sur ce qu'entrant un matin dans sa chambre, je le trouvai brossant ses ongles avec une petite vergette faite exprès, ouvrage qu'il continua fièrement devant moi. Je jugeai qu'un homme qui passe deux heures tous les matins à brosser ses ongles, peut bien passer quelques instants à remplir de blanc les creux de sa peau.

Confessions de J.-J. Rousseau.

19) Murawiew in seinem Gedichte:
An die Göttin der Newa.

20) Eine Straße in Petersburg. .

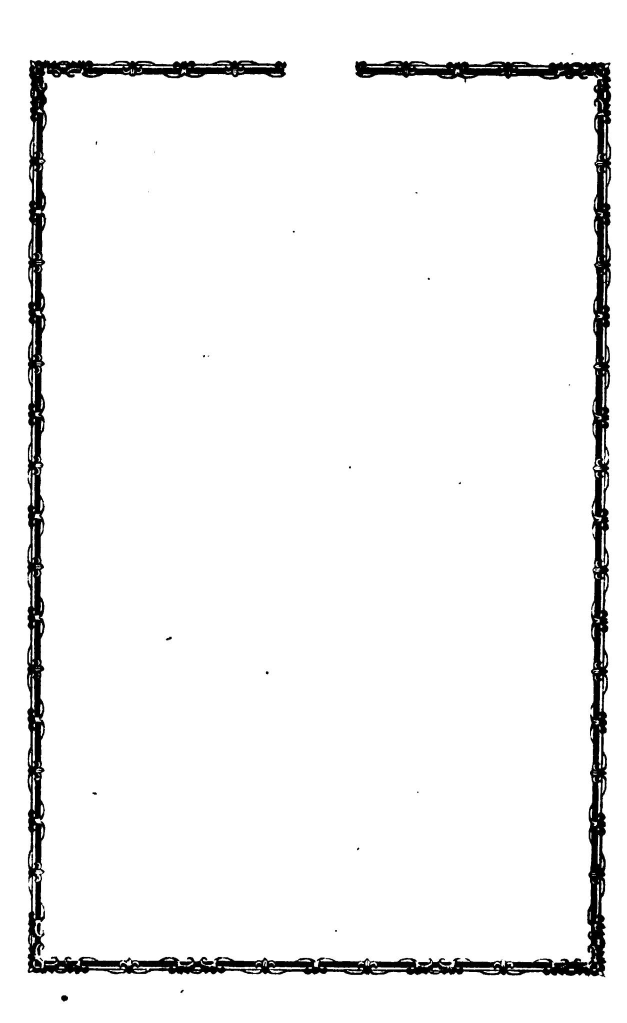
21) Puschkin war mütterlicher Seits von afrikanischer Abstammung. S. die Biographie.

22) S. den Springquell von Bachtschißarai.

Zweites Buch.

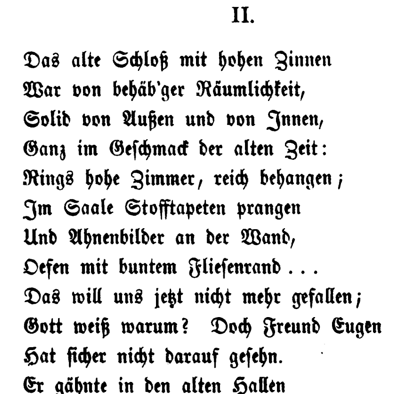
O rus!
Horaz.

O Russ!
Puschkin.



I.

Das Dorf, das bald zum Ueberdrusse
Eugen ward, war ein trauter Ort.
Ein Freund von ländlichem Genusse
Fand was er wünschen mochte dort.
Vom berggeschützten Schloß am Rande
Des Stromes, sieht man reiche Lande
Im Blüthenschmucke der Natur,
Gehölz, die buntgestreifte Flur;
Auf grünen Triften Heerden grasen;
Rings manches ferne Dorf entdeckt
Der Blick; weithin ein Garten streckt
Sich um das Schloß, mit grünem Rasen,
Sonst wild verwachsen wie ein Wald,
Der düstern Dryas Aufenthalt.



II.

Das alte Schloß mit hohen Zinnen
War von behäb'ger Räumlichkeit,
Solid von Außen und von Innen,
Ganz im Geschmack der alten Zeit:
Rings hohe Zimmer, reich behangen;
Im Saale Stofftapeten prangen
Und Ahnenbilder an der Wand,
Oefen mit buntem Fliesenrand . . .
Das will uns jetzt nicht mehr gefallen;
Gott weiß warum? Doch Freund Eugen
Hat sicher nicht darauf gesehn.
Er gähnte in den alten Hallen
Wie im modernsten Prunkgemach;
Sein Ueberdruß ließ nirgends nach.

III.

Er wohnte in demselben Zimmer
Wo vierzig Jahr, bis er erkrankt,
Der Oheim Fliegen fing und immer
Mit seiner Schaffnerin gezankt.
Zwei Schränke standen dort, Tisch, Stühle,
Ein Divan noch mit Federpfühle.
Kein Dintenfleck war rings zu sehn.

In den zwei Schränken fand Eugen
Ein Haushaltsbuch, einen Kalender
Vom Jahre acht, und Flaschen-Reih'n
Voll von Liqueur und Apfelwein.
Der Alte war kein Zeitverschwender,
Und hat kein andres Buch berührt
Seit er sein Haushaltsbuch geführt.

IV.

Allein in seiner Herrschaft Kreise,
Um was zu thun, sich zu zerstreun,
Sucht eifrig jetzt der junge Weise
Die Dorfverfassung zu erneun,
Die Güter weise einzurichten,
Er mindert seiner Bauern Pflichten,
Die Frohnlast schien ihm gar zu groß.
Die Bauern segneten ihr Loos;
Der nächste Gutsherr aber dachte
(Der mehr auf eignen Vortheil war,)
Die Neuerung sei von Gefahr —
Ein andrer Nachbar spöttisch lachte;
Doch Aller Meinung dahin ging:
Er sei ein schlimmer Sonderling.



V.

Anfangs besuchten sie ihn Alle;
Doch weil er stets sein donisch Roß
Sich durch die Hinterthür vom Stalle
Vorführen ließ, sobald im Schloß
Man einen Wagen rasseln hörte,
Beleidigte sie das und störte
Die junge Freundschaft mit Eugen:
„Hat man je solchen Narr'n gesehn!
Er spricht, als ob er Nichts verstände
Vom guten Ton, blos Ja! und Nein! [1])
Trinkt seinen Rothwein so allein,
Küßt keiner Dame hier die Hände —
Der Mensch muß ein Freimaurer sein!“
So stimmten Alle überein.

VI.

Ein andrer Neuling ließ sich nieder
Auf seinen Gütern zu der Zeit,
Und gab den schlimmen Nachbarn wieder
Jetzt Anlaß zur Geschwätzigkeit:
Wladimir Lensky, von Gemüthe
Göttinger Bursch, der in der Blüthe
Der Hoffnung und des Lebens steht,

Verehrer Kant's ist und Poet!
Aus Deutschlands Nebeln kam er wieder
Mit Früchten der Gelehrsamkeit,
Freiheitsideen unsrer Zeit.
Sein Haar hing bis zum Nacken nieder;
Er war schön, wunderlich, voll Schwung
Der Rede und Begeisterung.

VII.

An seinem Herzen und Gemüthe
War von der Welt noch Nichts verdorrt,
Beim Kuß der jungen Maid erglühte
Er, wie beim herz'gen Freundeswort.
Treuherzig war er noch und offen,
Voll lieber Einfalt, warmem Hoffen,
Noch fesselte der Lärm und Glanz
Der Neuheit seine Sinne ganz.
Den Zweifel, der ihm wohl erwachte,
Verscheuchte süßer Träume Spiel
Ihm, der sich unsers Lebens Ziel
Als wundervolles Räthsel dachte,
Worüber er den Kopf sich oft
Zerbrach und Schönes nur gehofft.



VIII.

Er glaubte, eine Seele lebe
Mit ihm geheim in Sympathie,
Die sehnsuchtschmerzlich nach ihm strebe,
Doch sie kennt ihn nicht, noch er sie.
Er glaubte, seine Freunde ließen
Für ihn sich gar in Ketten schließen,
Und wären immerdar bereit
Gegen Verläumdung, Haß und Neid
Mit Gut und Blut ihn zu vertheid'gen.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

IX.

Der süße Drang nach Ruhm bewegte
Ihn früh, wie Mitleid, edle Glut;
In unentweihter Liebe pflegte
Er Alles was nur schön und gut.
Und durch die Welt mit seiner Leier
Zog er in Schiller's, Göthe's Feier;
An dieser Dichtersonnen Pracht

War seine eigne Glut erwacht.
Der Glückliche! selbst im Gewühle
Der kalten Welt schämt' er sich nie
Der keuschen Glut der Poesie,
Sang nur erhabene Gefühle:
Die Träume seiner Jugendzeit,
Die Anmuth edler Einfachheit.

X.

Er sang von Liebe, Glut und Kummer,
Und sein Gesang war mild und rein
Wie einer Unschuld Herz, der Schlummer
Des Säuglings, wie der Mondenschein
Geheimnißvoll die Nacht verklärend,
Und Seufzer weckend, Seufzer nährend.
Er sang der Trennung Weh und Qual,
Den Nebel wie er schwebt im Thal,
Und wie romantisch Rosen sproſſen.
Er sang auch von dem fernen Land
Wo friedlich seine Jugend schwand
Und heimlich seine Thränen floſſen.
Und wie das Leben welkt so bald,
Sang er, kaum achtzehn Jahre alt!



XI.

Außer Eugen begriff im Kreise
Der Nachbarschaft kein Mensch zur Zeit
Wladímir Lensky's Art und Weise
Zu leben, der die Lustbarkeit
Der Nachbarn floh, die stets nur spielten,
Und schwelgten, und sich unterhielten
Von der Verwandtschaft, Ernte, Wein,
Jagdhunden, Pferden, Gasterei'n.
Natürlich kam in Unterhaltung
Von dieser Art kein Ueberfluß
Von Witz, poetischem Erguß,
Gefühl und Weisheit zur Entfaltung;
Nur ihre Frauen zeigten meist
— Wo möglich — noch viel wen'ger Geist.

XII.

Reich, schön, war Lensky sehr willkommen
In jedem Haus zu jeder Frist,
Ganz schwiegersöhnlich aufgenommen,
Wie das hier ländlich-sittlich ist.
Für den Halbrussen schwärmte jede
Mama; kam er, so war die Rede
Gleich von der trüben Einsamkeit

Und Qual der Junggesellenzeit.
Sein Platz ist bei der Theemaschine,
Wo „Dunja“ sich geschäftig zeigt,
Der man jetzt die Guitarre reicht,
Worauf mit jammervoller Miene
Sie anhebt (man verzweifelt schier):
„Komm in mein güld'nes Schloß zu mir!“ [2])

XIII.

Doch schien es Lensky noch zu frühe
Schon jetzt in's Ehejoch zu gehn;
Inzwischen gab er sich viel Mühe
Bekannt zu werden mit Eugen.
Wohl Stein und Wasser, Eis und Flammen
Paßten im Stoffe mehr zusammen
Als dieses seltne Freundespaar.
Ob des verschiednen Wesens war
Anfangs viel Kälte zwischen Beiden;
Dann ritten sie zusammen aus,
Und eine Freundschaft ward daraus:
Sie waren gar nicht mehr zu scheiden.
So können, ich gesteh' es ein,
Aus „Nichtsthun“ Menschen Freunde sein.



XIV.

Doch solche Freundschaft auch ist selten:
Weil unsrer selbstischen Natur
Die Andern all' als Nullen gelten,
Bestimmt durch unsern Zahlwerth nur.
Und wie Napoleon die Köpfe
Aller zweibeinigen Geschöpfe
Nach seinem Nutzen und Gebrauch
Nur schätzte — machen wir es auch.
Eugen verdiente wen'ger Tadel
Als Andre; waren ihm zur Last
Die Menschen, meistens auch verhaßt:
Glaubt' er doch noch an Seelenadel,
Und hatte — obgleich selber kühl —
Achtung für Anderer Gefühl.

XV.

Drum hört' und sah er lächelnd immer
Auf seines Freundes Redeschwung,
Auf seines Augs Begeistrungsschimmer
Und auf sein Urtheil, noch so jung!
Gar neu war ihm dies gläub'ge Sprechen,
Er wagt' es nicht zu unterbrechen,
Hielt oft ein kaltes Wort zurück,

Wozu. — dacht' er — soll ich das Glück
Des flücht'gen Augenblicks ihm rauben?
Auch ohne mich thut das die Zeit;
Mag er an die Vollkommenheit
Der Welt indeß treuherzig glauben:
Verzeihen wir dem jungen Blut
Den jungen Wahn, die junge Glut!

XVI.

Alles bot Stoff zur Unterhaltung
Und übte ihre Urtheilskraft:
Der Völker Ursprung und Entfaltung,
Die Früchte ernster Wissenschaft;
Das Vorurtheil, der Wahn, die Mode,
Das Leben vor und nach dem Tode;
Die Tugend und die Schlechtigkeit,
Die alte und die neue Zeit.
Lensky las auch begeistert häufig
Fragmente nord'scher Dichtung vor;
Onägin lieh ihm gern sein Ohr, —
So wenig ihm auch sonst geläufig
Und lieb die fremde Weise war,
Horcht' er doch freundlich immerdar.



XVII.

Noch öfter um die Liebe wandte
Sich das Gespräch der jungen Herrn.
Ob auch Eugen nicht mehr entbrannte:
Doch heimlich seufzend sprach er gern
Vom Drange den er einst empfunden . . .
O glücklich, wer ihn überwunden!
Noch glücklicher, wer nie gewußt
Von solcher Qual und solcher Lust!
Wer Liebesqual durch Trennung bannte,
Durch Schmähung Haß beseitigt wähnt,
Mit Weib und Freunden traulich gähnt,
Die Qual der Eifersucht nie kannte,
Und nie im trügerischen Spiel
Gewagt was ihm zum Erbe fiel.

XVIII.

Wenn wir zu weiser Ruh gekommen,
Nach langem Kampf in unsrer Brust
Der Leidenschaften Glut verglommen:
Belächeln wir mit Spötterlust
Uns selbst, wie wir uns ihnen beugten,
Die Qualen die sie uns erzeugten;
Doch wenden wir uns gern in Ruh

Den Leidenschaften Andrer zu —
Es ist als ob uns ihr Gebrause
Mit neuer Kraft und Glut durchzieht.
So hört ein alter Invalid,
Vergessen längst in seiner Klause,
Noch gern in thatenloser Ruh
Dem Reden jüng'rer Krieger zu.

XIX.

Doch kann die Jugend Nichts verschweigen,
Und drangvoll ist sie stets bereit
Was ihr das Herz bewegt zu zeigen:
Feindschaft und Liebe, Lust und Leid.
Ein Invalid der Liebe neigte
Eugen sein Ohr der Herzensbeichte
Des Freundes mit erfahrnem Blick,
Und wußte bald um sein Geschick.
Treuherzig und naïv enthüllte
Ihm der Poet, was er erstrebt,
Geliebt, gelitten und gelebt,
Was glühend seine Brust erfüllte:
Geschichten voll Gefühl und Leid,
Für uns längst keine Neuigkeit.



XX.

Er liebte, wie in unsren Jahren
Man nicht mehr liebt, und wie allein.
Ein Dichter Liebe mag erfahren,
In solchem Feuer, solcher Pein.
Ein unvergänglich glühend Streben
Erfüllt sein Herz, sein ganzes Leben;
Ein Bild, das sich durch Nichts verwischt,
Und eine Glut die nie erlischt,
Die keine Zeit und Trennung lindert,
Sich keiner fremden Schönheit beugt,
Die selbst die Muse nicht verscheucht,
Der Ernst der Wissenschaft nicht mindert.
So liebte er mit aller Kraft
Glutvoller, reiner Leidenschaft.

XXI.

Schon, als er noch ein Kind war, weilt' er
In Olga's Nähe gar zu gern,
Und ihre Spiele mit ihr theilt' er
So selig! allem Kummer fern.
Es paßten — schien es — die Gemüther
Der Kinder wie der Eltern Güter
Zusammen, und das Pärchen war

Den Vätern schon im Geist ein Paar.
Im heim'schen Waldesheiligthume,
Von Mutteraugen treu bewacht,
Wuchs Olga auf in keuscher Pracht,
Wie eine frische Maienblume
Von Gras und Laub geschützt, verdeckt,
Vor Bien' und Schmetterling versteckt.

XXII.

In des Poeten Brust erweckte
Olga der Liebe ersten Drang,
Und der Gedanke an sie weckte
Der keuschen Leier ersten Klang.
Lebt wohl nun, Spiele! Jetzt nur Träume
Liebt er und düstre Waldesräume!
Er wandelt einsam und allein
Bei Sternennacht und Mondenschein.
O Mond, du nächt'ge Himmelsleuchte,
Bei deren Schein wir selber oft
Spaziert, geseufzt, geweint, gehofft,
Die Thränen weckte und verscheuchte . . .
Jetzt nur Ersatz noch für Laternen
Sehn wir in dir und in den Sternen!



XXIII.

Stets liebreich, sittsam und ergeben,
Stets heiter wie des Frühroths Glanz,
Gemüthlich wie des Dichters Leben,
Und wie ein Kuß voll Süße ganz;
Das blaue Aug', die seidnen Locken,
Der Gang, die Stimme rein wie Glocken,
Der schlanke Wuchs, der Blick so mild . . .
Kurzum Ihr findet Olga's Bild
In neueren Romanen wieder;
Es ist ein Bild voll Lieblichkeit,
Ich liebt' es selbst in früh'rer Zeit,
Jetzt aber ist es mir zuwider!
Drum schildr' ich lieber treu und wahr
Wie Olga's ält're Schwester war.

XXIV.

Die ält're Schwester hieß Tatjane,
Und — irr' ich nicht — klang nie zuvor
Aus einem russischen Romane
Ein solcher Name Euch in's Ohr!
Im Klange ist er ohne Tadel,
Doch zu volksthümlich für den Adel,
Der ihn nur seinen Mägden giebt,

Für sich nur fremde Namen liebt,
Um seinen Ungeschmack zu zeigen
Selbst in der eignen Namenswahl,
(Von Versen red' ich nicht einmal,)
Laßt uns von unsrer Bildung schweigen!
Wir haben ihre Hülle nur,
Von ihrem Kerne keine Spur!

XXV.

Tatjane war in Nichts vergleichsam
Der jüngern Schwester: nicht so frisch
Und nicht so schön; dabei trüb, schweigsam
Und wild, ein wunderlich Gemisch
Von Glut und Kälte. Selbst im Kreise
Der Ihrigen wie eine Waise
Erschien sie stets, bald fremd und kalt,
Bald schüchtern wie ein Reh im Wald.
Als Kind schon blieb sie fern den Spielen
Der Andern, einsam weilte sie,
Und selbst die Eltern konnten nie
Von ihr ein schmeichelnd Wort erzielen;
Sie saß am Fenster tagelang
Schweigsam, in träumerischem Hang.

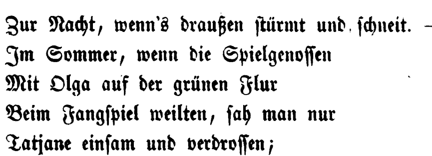


XXVI.

In ihr seit frühster Kindheit drückte
Ein träumerischer Ernst sich aus,
Mit Bildern ihrer Traumwelt schmückte
Sie Einsamkeit und Vaterhaus;
Doch ihre feinen Finger kamen
Nie gerne an den Arbeitsrahmen —
Von Näherei und Stickerei
Blieb sie am liebsten gänzlich frei.
Die Herrschsucht zeigt sich unverhohlen
Bei Mädchen in der Kindheit schon,
Wenn in gebieterischem Ton
Sie ihren Puppen wiederholen
Was die Mama sagt, was gefällt,
Gesetz und Brauch ist in der Welt.

XXVII.

Tatjane ließ die Puppen ferne
Schon mit den ersten Kinderschuh'n,
Zog sie nicht an und sprach nicht gerne
Mit ihnen, wie sonst Kinder thun.
Sie fand am Spielen kein Behagen:
Doch gerne schauerlichen Sagen
Lieh sie ihr Ohr, in Winterszeit



Zur Nacht, wenn's draußen stürmt und schneit. —
Im Sommer, wenn die Spielgenossen
Mit Olga auf der grünen Flur
Beim Fangspiel weilten, sah man nur
Tatjane einsam und verdrossen;
Von fern sah sie in düstrer Ruh
Dem lauten Kindertreiben zu.

XXVIII.

Auf dem Balkon weilt sie schon gerne
Eh' sich der junge Tag erhebt,
Wenn in der bleichen Himmelsferne
Der Sterne lichter Chor entschwebt,
Der Frühwind weht, den Tag verkündend —
Und, rings den Himmelssaum entzündend,
Die Sonne glüht in Frührothspracht. —
Auch in der kalten Winternacht,
Wenn halb umdunkelt in der Runde
Die Erde ruht, und halb erhellt
Vom bleichen Mond am Himmelszelt, —
Erhebt sich zur gewohnten Stunde
Tatjane, im Gemach allein
Sitzt sie und liest beim Lampenschein.



XXIX.

Sie war begeistert von Romanen,
Las leidenschaftlich gern und viel.
Vor Allen frühe schon Tatjanen
Rousseau und Richardson gefiel,
Deren Romane sie bewundert.
Ihr Vater, der um ein Jahrhundert
Zurück war — sonst von bravem Sinn —
Sah nichts Gefährliches darin;
Er hielt nicht viel von Bücherwissen,
Ein Buch galt ihm als Spielerei,
Drum war es ihm ganz einerlei
Welch Buch in seiner Tochter Kissen
Sich barg — derweil die Mutter gar
Von Richardson begeistert war.

XXX.

Die Mutter machte so viel Wesen
Von dem berühmten Richardson:
Nicht weil sie je darin gelesen
Und Lovelace vorzog Grandison[3]):
Nein, blos weil die Prinzeß Aline,
Ihre moskowische Cousine,
Ihr einst so viel davon erzählt.

Damals war sie noch nicht vermählt
Mit ihrem jetz'gen Mann: sie schwärmte
Für einen Gardeoffizier,
Der mehr als ihr Verlobter ihr
Gefiel und Herz und Geist erwärmte.
Ihr Grandison war sehr galant,
Ein Spieler, tollkühn und gewandt.

XXXI.

Sie pflegte sich wie er zu tragen:
Ganz nach der Mode, elegant —
Doch ohne sie um Rath zu fragen
Gab man ihr eines Andern Hand.
Gleich nach der Hochzeit nahm ihr Gatte
Sie mit auf's Land. Die Arme hatte
Nun Zeit sich auszuweinen dort.
Erst wollte sie ganz wieder fort,
Und die Gewohnheit nur versöhnte
Sie mit dem Schicksal und dem Mann.
Sie nahm sich ihres Haushalts an,
Bis sie sich nach und nach gewöhnte.
Der Himmel läßt oft für das Glück
„Gewohnheit" 4) als Ersatz zurück.

XXXII.

Als sie nun so durch die Erweckung
Der Arbeitslust beruhigt war,
Ward eine wichtige Entdeckung
Ihr bald zum Quell der Freude gar.
Heimlich gelang's ihr auszuspüren
Das Regiment im Haus zu führen,
Und Alles ging vortrefflich nun.
Sie überwacht der Leute Thun
In Haus und Feld, rasirt die Stirnen [5]),
Führt Buch und Rechnung ganz allein,
Salzt Pilze für den Winter ein,
Schimpft, schlägt zuweilen gar die Dirnen;
Sonnabends geht sie in das Bad,
Und frägt bei Nichts den Mann um Rath.

XXXIII.

Einst in die Albums zarter Damen
Schrieb sie mit ihrem Blut sich ein,
Gab ihren Zofen fremde Namen
Und lispelte gedehnt und fein;
Trug enganschließende Corsette,
Und sprach das „N“ wie in „Lancette“
Französisch aus, mit Nasenton.

Doch alle das ist lange schon
Vergessen, wie Prinzeß Aline,
Album, Corset und Poesie!
Jetzt denkt sie an dergleichen nie,
„Achulka“ ruft sie statt „Celine“,
Durch Schlafrock und durch Haube jetzt
Ist aller einst'ge Putz ersetzt.

XXXIV.

Ihr Gatte liebt sie unaussprechlich,
Mischt sich in ihre Wirthschaft nie,
Glaubt ihr auf's Wort, und geht gemächlich
Im Schlafrock früh und spät, wie sie.
So thun sich sorglos Beide gütlich,
Und Abends sitzen oft gemüthlich
Die Nachbarn zwanglos bis zur Nacht
Bei ihnen, wird erzählt, gelacht,
Gesprochen von den schlechten Zeiten
Und Gott weiß noch von was und wem!
Die Zeit vergeht so angenehm,
Olga muß dann den Thee bereiten;
Man speist zur Nacht, trinkt fleißig aus,
Wird müde, gähnt — und fährt nach Haus.



XXXV.

Also genossen sie in Frieden,
Nach Art der guten alten Zeit,
Was ihnen Gott der Herr beschieden
In sorgenloser Thätigkeit.
Sie buken in der Butterwoche [6])
(Des Jahrs genährtester Epoche)
Die Butterkuchen dünn und fett,
Wie sich's gehört. . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
Bedurften wie der Luft des Quasses. [7])
Bei Tische ward nach Stand und Rang
Servirt — sonst ging es ohne Zwang.

XXXVI.

So wurden greis und alt die Beiden,
Mit ihrem Loos zufrieden ganz;
Da mußte von der Gattin scheiden
Der Mann — ihm blüht ein neuer Kranz —
Er starb kurz vor der Mittagsstunde,
Von allen Nachbarn in der Runde
Beweint — und herzlich traurig war

Die Wittwe und das Kinderpaar.
Er war ein guter Herr gewesen,
Und wo man seinen Staub begrub
Ein einfach Denkmal sich erhub,
Worauf die Inschrift noch zu lesen:
„Ein Knecht des Herrn, der Brigadier
Dimitry Larin schlummert hier.“

XXXVII.

Wladimir Lensky, als er wieder
Zur Heimat aus der Fremde kam,
Kniet' an des Nachbarn Grabe nieder
Und weint' um ihn in wahrem Gram;
Ein Gram, der lange Zeit noch dauert,
„Poor Yorick — seufzt er oft und trauert —
Wie gern er auf dem Arm mich hielt
Als Kind, und wie ich gern gespielt
Mit seinem Otschakoff'schen Orden;
Er hat mir Olga anvertraut —
„„Ob wohl mein Aug' den Tag noch schaut?““
So sprach er oft — zu Staub geworden
Ist nun sein Leib!“ Und Lensky sang
Dem Todten einen Grabgesang.

XXXVIII.

Auch seiner Eltern theurer Asche
Weiht' er ein wehmuthsvolles Lied.
Ach! wie des Lebens Flug, der rasche,
Das Liebste uns so früh entzieht!
Geschlechter kommen und vergehen,
Ihr Fall macht andre auferstehen,
Und auch die neue Menschensaat
Keimt, reift und welkt nach Gottes Rath.
Wir, die wir jetzt zu Grabe tragen
Der Väter Staub: noch glühen wir
Und wünschen, streben, hoffen hier —
Doch unsre Stunde auch wird schlagen!
Die Enkel senken in das Grab
Dereinst auch unsern Staub hinab.

XXXIX.

Drum laßt Euch, Freunde, noch berauschen
Von dieses Lebens flücht'ger Lust!
Seh ich's auch leichten Sinns verrauschen,
Mir seiner Nichtigkeit bewußt
Und aller Täuschung fern auf immer:
So ist doch noch ein Hoffnungsschimmer,
Der mir das Herz bewegt, erhellt —

Ach, ungern schied' ich aus der Welt
Daß jede Spur von mir vernichtet!
Nach Ruhm des Tages streb' ich nicht,
Doch hätt' ich gern durch mein Gedicht
Ein dauernd Denkmal mir errichtet,
Daß man des Dichters nicht vergißt,
Wenn auch sein Staub begraben ist.

XL.

O, rührte ich durch meine Dichtung
Einst einen mir verwandten Geist,
Der meine Lieder der Vernichtung,
Mich der Vergessenheit entreißt!
Vielleicht — Gedanke voll Entzücken! —
Wird mich der Zukunft Lorbeer schmücken,
Daß man vor meinem Bilde steht
Und sagt: „Ja, das war ein Poet!“
Euch reich' ich dankbar meine Rechte:
Dir — den mein Lied mit mir verband,
Und Dir — deß liebevolle Hand
Mich wahrt dem kommenden Geschlechte,
Und der des Greises Lorbeerkranz
Fortgrünen läßt in frischem Glanz.

———



Anmerkungen zum zweiten Buche.

---

1) Dies bezieht sich auf eine in Rußland übliche Ausdrucksweise, derzufolge man, um recht artig zu sein, jedem Ja und Nein (da und njett) ein „s“ anhängen muß (da's und njett's). Dieses Anhängsel (dem französischen Monsieur und Madame entsprechend) ist eine Abkürzung von Sudar und Sudarynja.

2) Aus dem „Donauweibchen“ oder, wie die Russen es nennen: Dnjeprweibchen (Dnjéprofskaja Russalka).

3) Lovelace und Grandison: die Helden der beiden bekanntesten Romane des fruchtbaren und einst so berühmten und beliebten Romanschreibers Richardson († 1761).

4) Si j'avais la folie de croire encore au bonheur, je le chercherais dans l'habitude. *Chateaubriand.*

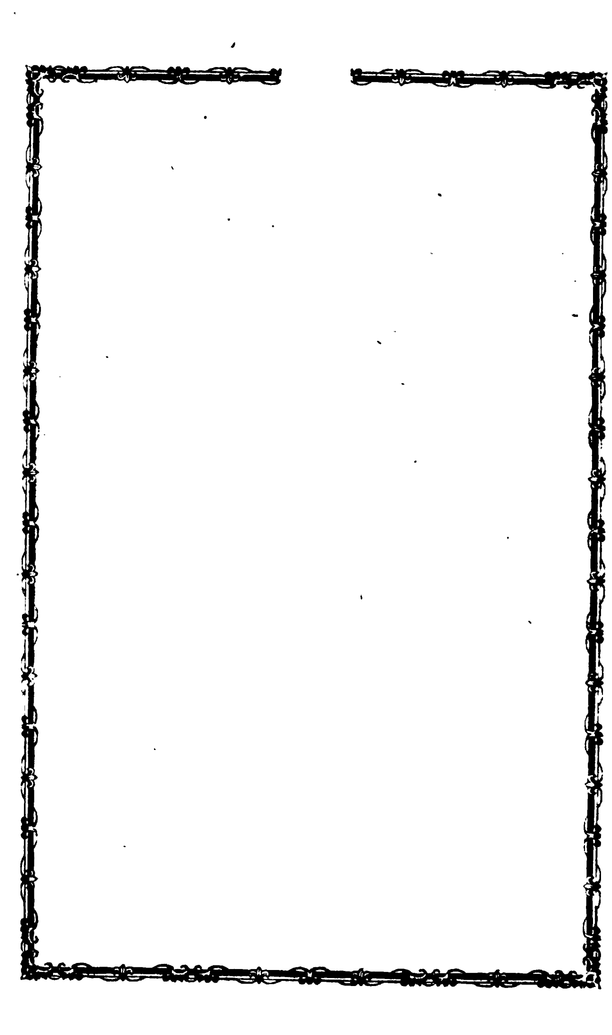
5) Den zu Rekruten bestimmten Leibeignen wird der Vorderkopf geschoren, damit sie bei dem häufig vorkommenden Davonlaufen leichter zu erkennen und zu erwischen sind.

6) Die Butterwoche (-Masslenitza) ist der eigentliche russische Carneval, vor Beginn der Fastenzeit im Februar. Die Hauptnahrung des Volks während dieser Woche besteht aus kleinen dünnen in Butter gebackenen Pfannkuchen (blinny), wovon die Russen zur Vorbereitung auf die Fasten unglaubliche Massen vertilgen.

7) Der Quaß, das volksthümlichste Getränk der Russen, wird aus Gerstenmalz, Roggenmehl und Sauerteig bereitet.

Drittes Buch.

Elle était fille, elle était amoureuse.
Malfilatre.



I.

„Wohin, Du wunderlicher Sänger?“
— Ich muß schnell fort, leb' wohl, Eugen! —
„Nun ja, ich halte Dich nicht länger!
Doch sag': wohin soll's wieder gehn?“
— Zu Larin's! — „Himmel! ist das möglich?
Sag' nur, langweilt es Dich nicht höchlich
Da jeden Abend hinzugehn?“
— Nein, gar nicht! — „Das mag Gott verstehn!
Nun sag' mir ob ich recht gerathen
Was Dich so hin zu Larin's zieht:
Ein Haus wo man gern Gäste sieht
Bei eingemachtem Obst zum Braten,
Und wo die Unterhaltung nie
Abweicht von Regen, Flachs und Vieh?“

II.

— Ich finde diese Lebensweise
Nicht schlecht. — „Doch lästig für den Gast!“
— Ich liebe häuslich-stille Kreise,
Die Modewelt ist mir verhaßt . . .
„Du lebst schon wieder in Idyllen,
Freund, höre auf, um Gottes Willen!
Du gehst? das thut mir leid fürwahr!
Doch sag' mir, Lensky, geht es gar
Nicht an, daß ich sie kennen lerne,
Für die Du dichtest, weinst und schwärmst,
In Liebe Dich verzehrst und härmst?“
— Du scherzest? — „Nein, Freund!“ — Gott wie gerne
Stell' ich Dich vor! — „Wann?“ — Gleich! steig' ein,
Wir werden sehr willkommen sein. —

III.

Die Freunde eilen und erreichen
Das Nachbargut in kurzer Zeit,
Wo man sie mit den läst'gen Bräuchen
Empfängt altmod'scher Gastlichkeit.
Erst reicht man Eingemachtes ihnen

Und bittet sie sich zu bedienen,
Dann wird ein Krug Likör servirt
Aus Preißelbeeren fabrizirt.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

IV.

Zusammen fuhren sie in Eile
Zurück; noch ziemlich frühe war's.
Belauschen wir jetzt eine Weile
Das Zwiegespräch des Freundespaars.
— Eugen, was gähnst Du nur so kläglich? —
„Gewohnheit, Freund, ich thu' es täglich!“
— Doch heute mehr als sonst? — „O nein!“
Die Nacht hüllt Wald und Fluren ein.
„Holla, Andruschka, schneller fahre!
Ich mag dies nächt'ge Fahren nicht —
Lensky! die Larin ist sehr schlicht,
Aber recht hübsch für ihre Jahre;
Doch ihr Likör, wie schlechter Rum
Steigt mir zu Kopfe, macht mich dumm.“

V.

„Sag', welche von dem Schwesterpaare
Tatjane heißt?“ — Die, welche dort
Beim Fenster saß mit dunklem Haare,
Sie kam erst spät und sprach kein Wort. —
„Du hast mehr Liebe für die Zweite?“
— Wie so? — „Wär' ich Poet, ich weihte
Mein Herz der Andern: im Gesicht
Von Olga fehlt die Glut, das Licht.
Es gleicht Van Dyk's Madonnenbilde.
Es ist rund, schön, doch leblos ganz:
Gleichwie des dummen Mondes Glanz
Mit seiner strahlenkalten Milde.“
Lensky antwortete ihm sehr
Gemessen, sprach dann gar nicht mehr.

VI.

Inzwischen ward Eugen's Erscheinung
Bei Larin's sehr bedeutungsschwer
Für alle Nachbarn, deren Meinung
Getheilt war; man rieth hin und her,
Muthmaßte Vieles im Geheimen,
Doch Niemand konnte sich recht reimen
Was wirklich an der Sache war.

Der Eine ließ Onägin gar
Schon mit Tatjane sich verloben,
Doch weil (o wie die Leute klug!)
Die Ringe nicht modern genug,
Ward noch das Hochzeitsfest verschoben.
Doch über Lensky's Trauung war
Die ganze Nachbarschaft längst klar.

VII.

Tatjane war erst sehr betroffen
Von dem Geschwätz, doch allgemach
Belebte sie ein leises Hoffen,
Sie dachte gern darüber nach,
Fand das Verhältniß ganz natürlich,
Verliebte sich ganz unwillkürlich.
So aus dem Schooß der Erde hebt
Die Saat sich, die der Lenz belebt.
Ein zartes Sehnen und Verlangen
Erfüllte längst die junge Brust,
Daß sie oft selbst nicht recht gewußt,
Warum sie so vor Weh und Bangen
Verkommen wollte und vergehn:
Ihr Herz erwartet . . . irgend wen.

VIII.

Er kam; sie sah. „Das ist er!“ rief sie.
Der Zauber hatte sich enthüllt.
Und nun bei Nacht und Tage schlief sie
Nicht mehr, war nur von ihm erfüllt.
In dem Gedanken an ihn lebt sie,
Und sein verschöntes Bild umschwebt sie
Untrennbar. Alles Andre jetzt
Stört sie; leicht fühlt sie sich verletzt
Von jedem art'gen Wort und Gruße.
In ihrem träumerischen Hang
Verwünscht sie oft den Müßiggang
Der Gäste, ihre ew'ge Muße,
Ihr frühes Kommen, spätes Gehn —
Mag außer ihm Nichts hören, sehn!

IX.

Mit welchem Eifer, welcher Rührung
Sie jetzt in den Romanen schwärmt,
Die Helden liebt, mit der Verführung
Unschuld'gen Opfern weint, sich härmt.
Wie sich der Phantasie Gestalten
Lebendig ihrem Blick entfalten.
Malék-Adèl und de Linar [1]),

Der arme Werther, und sogar
Freund Grandison, der unerreichbar
Darin, daß er uns Schlaf erzeugt —
In jedem Lieblingshelden däucht
Tatjanen etwas ihm vergleichbar,
Der alle das in sich vereint
Was ihr in Andern groß erscheint.

X.

Sich träumend, daß sie selbst erschiene
Als Heldin ihrer Bücherwelt,
Clarissa, Julie, Delphine —
Schwärmt sie umher durch Wald und Feld
Mit den gefährlichen Romanen;
Ihr eignes Fühlen, Träumen, Ahnen
Sucht sie und findet sie darin.
So unbewußt den eignen Sinn
Mit fremden Schwärmerei'n erfüllend,
Schreibt sie — und seufzt dabei recht tief —
Im Geist schon einen langen Brief,
Eugen ihr Glutgefühl enthüllend.
Doch war — das darf ich Euch gestehn —
Kein Grandison mein Freund Eugen.



XI.

Oft malt der Autor seinen Helden
Als Muster der Vollkommenheit,
Voll allem Schönen, was zu melden
Aus alter und aus neuer Zeit:
Mit stolzem Geist und reiner Seele,
Ein Opfer ohne Schuld und Fehle,
Gefühlvoll, schön — doch allezeit
Verfolgt von Andrer Schlechtigkeit.
Sein Herz glüht nur vom reinsten Brande
Der Leidenschaft, mit hohem Muth
Wagt er für Andre Gut und Blut.
Stets zeigt der Schluß im letzten Bande
Dann, wie das Laster unterliegt
Und die verkannte Tugend siegt.

XII.

Wir aber gehn auf sünd'gen Bahnen,
Es schläfert uns bei der Moral;
Das Laster wird selbst in Romanen
Beliebt, erscheint als Ideal.
Britanniens Muse stört nicht minder
Den Schlaf der Eltern wie der Kinder.
Die jüngsten Mädchen schwärmen hier

Abgötterisch für den Vampyr,
Melmoth, den düstern Abenteurer,
Den ew'gen Juden, den Korsar,
Den nebelhaften Jean Sbogar . . . [2])
Lord Byron, als Geschmackserneurer,
Umhüllt mit düsterm Romantismus
Den hoffnungslosen Egoismus.

XIII.

Was, Freunde, sind das für Geschichten!
Vielleicht, so Gott will, höre ich
Noch auf in Reim und Vers zu dichten,
Ein neuer Dämon fährt in mich:
Ich lasse mich vom Schwung der Lieder
Bis zur bescheidnen Prosa nieder,
Und ein Roman, fromm, keusch und lang
Folgt meinem heitern Untergang.
Dann werd' ich Euch nicht fürder quälen
Mit böser Menschen Schuld und Fluch:
Ich werd' Euch in dem ganzen Buch
Von treuer Liebe nur erzählen,
Geschichten aus der alten Zeit
Und Sitten trauter Häuslichkeit.



XIV.

Getreulich werd' ich wiederholen
Was Oheim und Papa erzählt,
Wie ihre Kinder sich verstohlen
Am Bach die Linde auserwählt
Zum Stelldichein; wie sie sich plagen
Mit Eifersucht, und sich vertragen;
Auf's Neu entzweie ich das Paar,
Und führ' es endlich zum Altar . . .
Erinnern werd' ich mich der süßen,
Glutvollen Worte jener Zeit,
Wo ich, der Liebe ganz geweiht,
Geseufzt zu meiner Huldin Füßen,
In unruhvoller Huldigung.
Jetzt fehlt mir solcher Redeschwung.

XV.

Tatjane, liebliche Tatjane!
Jetzt wein' ich mit Dir in der Noth,
Daß Deinem Schicksal, Deinem Wahne
Gebeut ein modischer Despot!
Dein Wahn und ach! — Dein Glück wird enden,
Doch erst wird Hoffnung Dich verblenden:
Ein dunkler Drang treibt Deinen Sinn

Zu unbekannten Wonnen hin. —
Wirst des Verlangens Giftkelch trinken,
Dein Traumbild lockt Dich fort und fort,
Und überall wird Dir ein Ort
Geheimnißvollen Glückes winken —
Wohin Du flüchten magst: Dein Schritt
Und Herz zieht den Versucher mit.

XVI.

Tatjane leidet jetzt unsäglich,
Sie geht im Garten, klagt und weint,
Und plötzlich senkt sie unbeweglich
Den Blick, der wie gefesselt scheint. —
Sie steht, der Busen wogend hebt sich,
Die Wange purpurroth belebt sich,
Der Athem stockt, es schwimmt ihr vor
Den Augen, säuselt ihr im Ohr ...
Die Nacht bricht an; in bleicher Schöne
Durchzieht der Mond den Himmelsraum;
Ganz nah vom dichtbelaubten Baum
Erschallen Nachtigallentöne.
Tatjane findet keine Ruh
Und flüstert ihrer Amme zu:



XVII.

„Ich kann nicht schlafen, welche Schwüle!
Mach's Fenster auf, komm, nimm hier Platz!“
— Was hast Du Herzchen? — „Angstgefühle,
Erzähl' mir was!“ — Ja, lieber Schatz!
Vor Zeiten kannt' ich viele Sagen,
Historien aus alten Tagen
Von bösen Geistern, Mägdelein
Und Riesen; doch das hab' ich rein
Vergessen längst ... Ja, ja, das waren
Einst Zeiten! ... Das ist nun vorbei! —
„Erzähl' mir nur, was es auch sei!
Von Deinen eignen Jugendjahren,
Wo's doch gewiß gar Vieles giebt
Zu beichten ...... Warst Du nie verliebt?“

XVIII.

— Verliebt? Na, höre auf Tjanette!
Ich und verliebt? Gott sei's geklagt!
Die sel'ge Schwiegermutter hätte
Mich eher aus der Welt gejagt! —
„Wie aber kamst Du denn zur Ehe?“
— Wenn Gott so will daß es geschehe,
Macht sich's von selbst. Mein Iwan war —

Ich zählte selbst erst dreizehn Jahr —
Jünger als ich. Zwei Wochen täglich
Kam eine Werberin in's Haus,
Dann kam ich selbst zum Haus hinaus,
Ich jammerte und weinte kläglich —
Mit Thränen löste man mein Haar [3])
Und mit Gesang ging's zum Altar . . .

XIX.

Und in ein fremdes Haus dann brachte
Man mich . . . doch Du hörst gar nicht zu! —
„Ach liebes Mütterchen, ich dachte
Was Andres, finde keine Ruh!
Ich möchte weinen jetzt vor Kummer.“
— Kind Du bist krank, daß Dich der Schlummer
So flieht . . . o Herr, erbarme Dich!
Was fehlt Dir, Tjane? sag', soll ich
Dich mit geweihtem Wasser sprengen?
Du brennst . . . „Ich bin nicht krank, doch hier,
Hier brennt's! ich . . . liebe!“ — Sei mit ihr,
Gerechter Gott! — Die Thränen hängen
Im Auge ihr, die fromm bewegt
Ein Kreuz mit dürrer Rechte schlägt.



XX.

„Ich liebe!“ seufzt Tatjane wieder
Tief aufgeregt der Alten zu.
— Das Fieber schüttelt Deine Glieder! —
„Ich liebe, geh, laß mich in Ruh!“ —
Der Mond mit falbem Strahlenschimmer
Beleuchtet halb Tatjanens Zimmer;
In bleicher Schöne, halb entblößt
Steht sie, die Haare aufgelöst,
Im Auge Thränen. Vor der jungen
Verliebten Heldin an der Wand
Die Alte sitzt, im Nachtgewand,
Den Kopf mit einem Tuch umschlungen;
Und draußen hüllt der Mondenschein
Noch träumend Wald und Fluren ein.

XXI.

Weit trägt ihr Herz die Liebeskranke,
Hinstarrend in den Mondenschein . . .
Da plötzlich faßt sie ein Gedanke . . .
„Geh Mütterchen, laß mich allein!
Erst rück' den Tisch mir etwas hierher,
Bring' Feder, Dinte und Papier her,
Und nun schlaf wohl!“ Sie bleibt allein.

Still ist's; sie sitzt im Mondenschein
Und schreibt, das Haupt gestützt, bewußtlos,
Eugen umschwebt sie immerfort,
Der ersten Liebe Unschuldswort
Rang sich urselbst aus ihrer Brust los.
Den Brief jetzt faltend, seufzt sie tief ...
Tatjane, an wen ist der Brief?

XXII.

Schönheiten kannt' ich, unbeweglich
Und unbegreiflich obendrein,
Unnahbar, tugendhaft unsäglich,
Stolz, wie der Winter kalt und rein.
Bewundert hab' ich in der Jugend
Solch angebor'ne kalte Tugend,
Doch blieb ich ihr stets möglichst weit;
Von ihrer Stirn starrt's allezeit
Mich an, gleich jenen Höllenzügen:
„Laß jede Hoffnung hinter Dir.“ [4])
Zu fesseln ist ihr Unglück hier,
Und zu verscheuchen ihr Vergnügen.
Vielleicht sind Euch am Newastrand
Solch kalter Schönen mehr bekannt.



XXIII.

Noch andre wunderliche Schönen
Kannt' ich, von fesselnder Gewalt,
Verschlossen allen Schmeicheltönen,
Stolz, selbstisch und für Liebe kalt.
Bei ihnen fand ich — und erstaunte —
Daß ihr Gemüth, das kaltgelaunte,
Ein liebend Herz erstarrt', erschreckt',
Und doch zu neuer Liebe weckt'!
Durch irgend eine feine Wendung,
Durch Mitleid, durch den zarten Klang
Der Stimme neue Glut erzwang,
Daß in leichtgläubiger Verblendung
Der Liebende — ob noch so oft
Getäuscht — auf's Neue glüht und hofft.

XXIV.

Wodurch ist nun Tatjane schlimmer?
Daß sie in lieber Herzlichkeit
Nichts ahnt vom trügerischen Schimmer
Des Traumes dem ihr Herz geweiht?
In Einfalt nur sich selbst betrügend,
Des Herzens heißem Drang sich fügend,
Sich wie sie ist so ganz auch giebt?

Ist's eine Sünde, daß sie liebt,
Daß Wünsche ihre Brust beleben,
Daß Gott ihr Geist und Phantasie,
Gefühl und Willenskraft verlieh?
Wer wird Tatjanen nicht vergeben
Den Ausbruch einer Leidenschaft
Die nur ihr selber Leiden schafft!

XXV.

Kalt von Gefühl, streng von Gedanken
Mag die Kokette richten; — blind
Giebt sich Tatjane ohne Schwanken
Der Liebe hin, gleich wie ein Kind.
Sie denkt nicht: Wenn ich ruhig bliebe
Erhöhte ich den Preis der Liebe,
Und sichrer fang' ich mit der Zeit
Ihn, geb' ich seiner Eitelkeit
Erst durch die Hoffnung Glut und Nahrung;
Dann folgt der schweren Zweifel Wucht,
Der Reiz entflammter Eifersucht —
Damit gewitzigt durch Erfahrung,
Der Herz-gefangne Ritter nicht
Zu leicht die süßen Fesseln bricht.

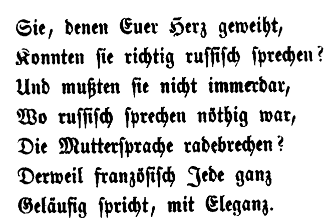


XXVI.

Um nicht die Ehre zu verletzen
Des Heimatlandes, das mir lieb,
Muß ich den Brief jetzt übersetzen
Tatjanens, die schlecht russisch schrieb.
Die heimischen Journale las sie
Fast gar nicht, und darum besaß sie
Im Schreiben wenig Eleganz
Der Sprache ihres Vaterlands,
Und mußte so französisch schreiben.
Die Liebe unsrer Damen spricht
Und schreibt das Russische noch nicht;
Fern muß die stolze Sprache bleiben
Der Post — bis einst die „große Welt“
Sie für die Prosa würdig hält.

XXVII.

Ich weiß, man läßt jetzt russisch lesen
Die Damen, — selbst am Newastrand.
Nun denkt Euch diese zarten Wesen
Den „Gutgesinnten“ [5]) in der Hand!
Ich frag' Euch Freunde, mögt Ihr richten:
Die Schönen, die Ihr in Gedichten
Besungen in der Jugendzeit,



Sie, denen Euer Herz geweiht,
Konnten sie richtig russisch sprechen?
Und mußten sie nicht immerdar,
Wo russisch sprechen nöthig war,
Die Muttersprache radebrechen?
Derweil französisch Jede ganz
Geläufig spricht, mit Eleganz.

XXVIII.

Der Himmel möge mich beschützen,
Daß ich auf Bällen nicht einmal
Schulmeister seh' in Frauenmützen
Und Akademiker im Shawl.
Wie ros'ge Mündchen, die nicht lachen,
Sind Damen, die nicht Schnitzer machen
Im Russischsprechen, mir verhaßt.
Das kommende Geschlecht erfaßt
Vielleicht in Folge der Ermahnung
Der Presse, ein gelehrter Drang
Nach Reinheit im Gebrauch und Klang
Der Worte, — welche düstre Ahnung!
Ich bleibe ohne Scham und Scheu
Der guten alten Sitte treu!



XXIX.

Die lieben kleinen Schnitzer klingen
Mir so vertraulich allezeit!
Neu fühl' ich's meine Brust durchdringen
Mit Bildern der Vergangenheit.
Ich bin zu schwach zu später Reue;
An Gallizismen stets erfreue
Ich mich wie an der Poesie
Von Bogdanówitsch, [6]) oder wie
An meinen Jugendsünden . . . Brechen
Wir dies Kapitel ab; es blieb
Der Brief uns, den Tatjane schrieb,
Zu übersetzen. Mein Versprechen
Thut mir jetzt leid: die zarte Feder
Parny's liebt heutzutag nicht Jeder!

XXX.

O wärest Du in unsrer Mitte,
Du Sänger der Melancholie
Und Feste [7]) — wagt' ich eine Bitte:
Daß Deine Hand in Poesie
Umwandelte und Russisch schriebe
Tatjanens Brief glutvoller Liebe,
Den sie in fremder Zunge schrieb . . .

Wo weilst Du? komm, komm! mir zu lieb —
Vergebens ist mein Ruf erklungen:
In Finnlands düstern Felsen hast
Du, ein vereinsamt trüber Gast,
Dich längst entwöhnt der Huldigungen!
Hörst meinen Gruß und mein Gedicht,
Siehst meine Thränen um Dich nicht.

XXXI.

Da liegt der Brief des lieben Wesens;
Ich halt' ihn heilig, wahr' ihn treu
Und habe nie genug des Lesens
Daran, durchles' ihn stets auf's Neu.
Wie das so kindlich ungezwungen
Erscheint, und doch von Glut durchdrungen,
Voll lieber Einfalt und voll Schwung!
Wer gab ihr die Begeisterung
Zu diesem Brief? Ihr sollt ihn lesen,
Ob er auch matter, kälter jetzt
Erscheint, wie ich ihn übersetzt:
Ihr ahnt vielleicht wie er gewesen
Mit allem Blüthenstaub der Urschrift —
Hier ist es Kunst- und dort Naturschrift.



Tatjanens Brief an Onägin.

„Ich schreibe Ihnen — was kann ich
Bei solchem Schritt noch weiter sagen?
Jetzt dürfen Sie — ich weiß es! — mich
Verachten, und ich darf nicht klagen.
Doch, glimmt ein Fünkchen Mitleid blos
In Ihnen, für mein traurig Loos,
So werden Sie mich nicht verlassen!
Erst wollt' ich mein Geheimniß wahren;
Nie hätt' ich den Entschluß zu fassen
Gewagt, mein Herz zu offenbaren —
Sie wüßten nicht um meine Schande,
Wenn die geringste Hoffnung mir
Geblieben, Sie zuweilen hier
Bei uns zu sehen auf dem Lande,
Wenn auch nur selten — wöchentlich
Ein Mal nur. Weiter wollte ich
Ja nichts, als Ihren Worten lauschen,
Und selbst ein Wort mit Ihnen tauschen.

Ich hätte dann bei Tag und Nacht
An Sie, den Einzigen, gedacht
Bis mich Ihr Wiedersehn erfreute!

Doch fliehn Sie, sagt man, alle Leute,
Langweilen sich bei Allem hier
Und sind für Andre wie begraben
Im eignen Haus. Was können wir
In häuslich-stiller Einfachheit
Auch für Sie sein? Doch warum haben
Sie uns besucht? Ich hätte nie
An Sie in meiner Einsamkeit
Gedacht, mich nie gequält um Sie . . .
Vielleicht dereinst mit ernstem Muth
Hätt' ich des Herzens Ueberflut
Zurückgedrängt in ihre Borden,
Die Leidenschaft stark überwunden —
Ein Andrer hätte sich gefunden,
Und eine treue Gattin wär' ich
Und tugendhafte Mutter worden —
Doch mit Bewußtsein jetzt entbehr' ich.

Ein Andrer! . . . Nie hätt' ich im Leben
Mich einem Andern hingegeben.
Für Dich allein bin ich geboren,
Du bist vom Schicksal mir erkoren!
Mein Leben — mir, bis ich Dich fand
Zum Ueberdrusse und zur Bürde, —
War mir ein Schicksalsunterpfand
Daß ich Dich einstmals finden würde:
Gott selbst hat Dich zu mir gesandt,

Daß Du mich schützest bis zum Grabe ...
Wie oftmals schon im Traume habe
Ich Dich gesehn! Ich liebte Dich
Als Du noch unsichtbar für mich;
Schon lange — nein, es war kein Traum! —
Hat mich Dein Zauberblick bezwungen,
Ist Deine Stimme mir erklungen.
Ich kannte Dich, als Du mir kaum
Erschienst — und glühte, bebte schier:
„Das ist er!“ sprach mein Herz zu mir.
Nicht wahr, Du warst's den ich gehört,
Der oft im Schlummer mich gestört,
Der mich umschwebte allerwärts,
Am frühen Tag, in Abendspäte,
Wenn ich den Armen half, wenn ich
Allein in meine Kammer schlich,
Um meiner Seele Glut und Schmerz
Zu bannen, lindern im Gebete?
Sah ich in solchem Augenblicke
Dich nicht die Dunkelheit durchfliegen,
Dich zu mir neigen, an mich schmiegen,
Um mich in meinem Gramgeschicke
Mit Trost und Hoffnung zu erfüllen,
Mir schöne Bilder zu enthüllen
Von Liebesglut und Seligkeit?
Wer bist Du liebes Wesen? sprich!
Umschwebst Du als ein Engel mich,

Der meinem Schutze sich geweiht?
Oder kamst Du mich zu versuchen?
Soll ich Dich segnen, — Dich verfluchen?
Vielleicht ist Alles dies ein Nichts,
Das Trugbild eines Traumgesichts,
Ein Wahn den ich im Wahnsinn pflege!
Doch — was es immer sei: ich lege
Mein Herz in Deine Hand! Ach Keiner
Ist außer Dir, der mich versteht.
Eugen, erbarme Du Dich meiner!

Sieh nur, ich stehe hier allein,
Hülflos, und weiß nicht aus noch ein,
Ich kann mich selbst nicht mehr verstehn,
Und schweigend muß ich untergehn.
Dir, Dir vertrau' ich mein Geschick,
Sei Du mein Schutz, mein Hort, Eugen!
O komm zu mir, durch einen Blick
Der Hoffnung neu mich aufzurichten
Aus meiner geistigen Umnachtung,
Oder mein Traumbild zu vernichten,
Mich zu bestrafen mit Verachtung!
Ich schließe. Starr vor Scham durchschau' ich
Noch einmal schnell was ich geschrieben;
Doch Ihrer Ehre ganz vertrau' ich —
Sie ist mein einz'ger Hort geblieben!"



XXXII.

Tatjane hält den Brief erschrocken;
Die rosige Oblate wird
Im heißen Munde wieder trocken.
Sie zittert, seufzt, ihr Auge irrt
Umher; der Kopf zum Busen neigt sich,
Das Hemdchen gleitet ab, es zeigt sich
Ihr blendend reiner Nacken halb.
Des Mondes Licht, längst matt und falb,
Verlischt jetzt ganz. Sich weit erstreckend
Weiß dampfend liegt das Thal; ganz vorn
Glitzert ein Bach; des Hirten Horn
Erschallt, die Dorfbewohner weckend.
Der Tag bricht an, das Dorf erwacht,
Tatjane hat auf gar nichts Acht.

XXXIII.

Sie sieht den Tag nicht, noch das Treiben
Der Menschen, sitzt, den Kopf gebückt,
Hat ihrem inhaltschweren Schreiben
Das Siegel noch nicht aufgedrückt.
Da öffnet sich die Thüre leise,
Und bringt den Thee ihr schon die greise
Philipjewna: — Mein Kind, 's ist Zeit!

Was seh' ich! schon so früh bereit,
Mein Morgenvögelchen? Wie bange
War ich um Dich! Doch Gott sei Dank,
Ich sehe Du bist nicht mehr krank.
Daß Du die ganze liebe lange
Nacht nicht geschlafen merkt man nicht,
So frisch und hell ist Dein Gesicht.

XXXIV.

„Ach Amme, thu' mir eine Liebe!“
— Gern Herzchen, Alles gern für Dich! —
„Denk' ja nicht, daß ich etwas schriebe
Was . . . doch Du läßt mich nicht im Stich?“
— Ich bitte Dich um Gotteswillen! —
„So schicke Deinen Sohn im Stillen
Mit diesem Brief zu . . . nahebei . . .
Zum Nachbarn . . . sag' ihm auch, es sei
Mir lieb, wenn er mich gar nicht nenne . . .“
— Ich bin so alt schon und so dumm,
In unsrer Gegend hier herum
Sind viele Nachbarn — kaum noch kenne
Ich ihre Namen: sage mir,
An wen ist dieses Briefchen hier? —



XXXV.

„Ach Mütterchen! kannst Du denn gar nicht
Errathen? 's liegt doch nah genug!“
— Kind siehst Du denn mein greises Haar nicht?
Ja, früher war ich flink und klug!
Wenn Deines sel'gen Vaters Wille ...
„Nun bitte, Liebste, schweig' jetzt stille
Von Deiner jungen Jahre Geist!
Nimm diesen Brief, der Nachbar heißt
Onägin!“ — Gleich will ich's besorgen,
Sei nur nicht bös! Ich gehe gleich,
Ich bin so taub schon; doch wie bleich
Ist Dein Gesicht ... „Sei ohne Sorgen
Um mein Gesicht, folg' meinem Wort
Und schick' den Brief zum Nachbar fort.“

XXXVI.

Zwei Tage, früh schon angekleidet,
Tatjane wartet, bleich vor Gram,
Auf Antwort, — doch wie sie auch leidet
Und wartet: keine Antwort kam!
Doch läßt sich Lensky endlich sehen.
„Was ist mit Ihrem Freund geschehen,
Hat er uns ganz vergessen schon?“

Frägt die Mama mit scharfem Ton.
— Die Post hat ihn heut aufgehalten,
Er kommt noch, er versprach es mir! —
Gab Lensky laut zur Antwort ihr.
Tatjane kann sich kaum noch halten,
Der Busen wogt, die Wange glüht,
So wirr bewegt ist ihr Gemüth.

XXXVII.

Es dämmert; blitzend auf dem Tische
Dampft schon die Theemaschine jetzt
Mit ihrem traulichen Gezische.
Der Theetopf ist schon aufgesetzt,
(Von ächt japan'schem Porzellane,)
Ein Bursche bringt die fette Sahne,
Und Olga gießt den duft'gen Trank
Jetzt in die Tassen. Sehnsuchtskrank
Inzwischen an den Fensterscheiben,
Die sie mit ihrem Hauch bedeckt,
Tatjane sitzt; ihr Händchen streckt
Die feinen Finger aus zu schreiben. —
Auf dem geduld'gen Glase so
Malt sie ein E und dann ein O.

XXXVIII.

Doch trüb von Herzen und Geberde
Ist sie; im Auge Thränen stehn.
Da, horch! . . . Getrapp von einem Pferde . . .
Ihr Blut erstarrt . . . er ist's . . . Eugen!
Und schnell vom Fenster sich erhebt sie
Und schneller als ein Schatten schwebt sie
Davon durch Haus- und Hofesraum,
Fliegt, wagt sich umzublicken kaum;
Ueber den Weg, der hin zum See führt,
Zum großen Garten geht ihr Lauf,
Nicht Busch noch Brücke hält sie auf;
Dort, wo zum Flüßchen die Allee führt,
Auf's kleine Bänkchen hart am Saum
Des Waldes sinkt sie, athmend kaum.

XXXIX.

„Hier muß er sein! — ihr Auge flimmert —
Was er nur denkt . . . wenn er gewußt
Daß ich . . .“ Ein Fünkchen Hoffnung schimmert
Noch durch die wildbewegte Brust.
Sie glüht und bebt, die Blicke gleiten
Umsonst umher nach allen Seiten:
Nichts ist zu hören und zu sehn

Als Mägde, die im Garten stehn
Und Beeren pflücken, dabei singen —
(Wie es der Edelmann befiehlt,
Der durch den Rundgesang erzielt,
Daß sie die Beeren nicht verschlingen.
So geht's die ganze Ernte lang;
O Junkerwitz zu Frohn und Zwang!)

Gesang der Mädchen.

Mädchen, schönen Mädchen Ihr,
Herzenskinder, lieben Schätzchen!
Spielt und singt, Ihr lieben Mädchen,
Freuet Euch, seid herzensfroh!
Stimmt ein Liedchen an im Chore,
Singt ein Liedchen von der Liebe,
Und durch Euren Rundgesang
Lockt die schmucken Burschen her,
Lockt sie her zu unserm Reigen.

Doch wenn uns ein Bürschchen naht,
Springen wir ihm schnell entgegen,
Werfen ihn mit rothen Kirschen,
Himbeern und Johannisbeeren.

Komm den Mägdlein nicht zu nahe,
Ihre Spiele zu belauschen,
Ihre Scherze, ihre Lieder,
Ihre süßen Liebeslieder!

XL.

Sie singen, doch Tatjane achtet
Nicht auf der Mädchen Rundgesang,
Die angstvoll nur zu stillen trachtet
Des Herzens ungestümen Drang,
Der Augen Naß, der Wangen Glühen —
Doch ach! umsonst ist ihr Bemühen:
Die Wange glüht, der Busen hebt
Sich, von der Angst noch mehr belebt.
So zappelt mit den buuten Schwingen
Ein armer, zarter Schmetterling,
Den spielend wohl ein Knabe fing; —
So sucht ein Häschen zu entspringen
Im Felde, dem der sichre Tod
Schon aus des Jägers Flinte droht.

XLI.

Doch endlich steht sie auf in Bangen
Von ihrer Bank. Sie seufzt und geht,
Ist kaum in die Allee gegangen,
Als — dicht Onägin vor ihr steht!
Sein Auge blitzt, unter den Schatten
Der Bäume scheint er selbst ein Schatten
Gespensterhaft; und wie erstarrt
Steht sie in seiner Gegenwart . . .
Doch was sich weiter zugetragen
Beim unverhofften Wiedersehn
Zwischen Tatjane und Eugen,
Fehlt heute mir die Kraft zu sagen;
Ich bin erschöpft, verlange sehr
Nach Ruhe — nächstens hört Ihr mehr!

Anmerkungen zum dritten Buche.

1) Malék-Adél, der Held eines Romans der Mad. Cottin; de Linar der Held eines Romans der Frau v. Krüdener.

2) Jean Sbogar, von Charles Nodier.

3) Dies bezieht sich auf die russische Sitte, derzufolge den Mädchen aus der niedern Volksklasse am Trauungstage die beiden langen Zöpfe, in welchen sie das Haar tragen, aufgewunden und unter ein enganliegendes seidenes Tuch gezwängt werden.

4) Das weltbekannte „lasciate ogni speranza."

5) Ein unbedeutendes, vielverspottetes und längst wieder zu Grunde gegangenes russisches Journal, welches von einem gewissen Ismaëloff herausgegeben wurde.

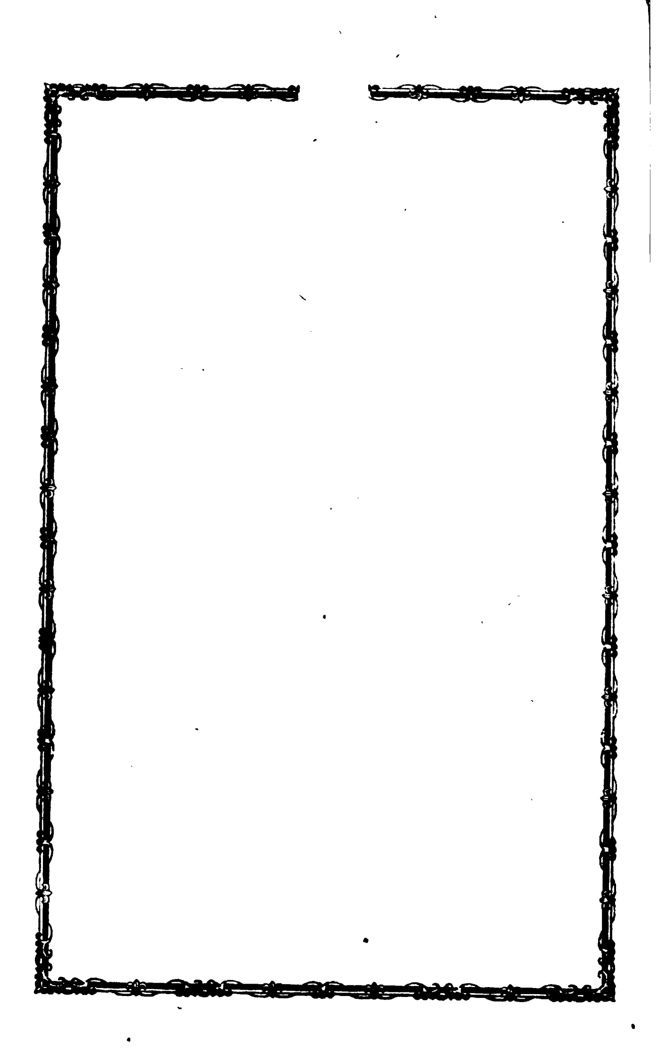
6) Hippolit Fedorowitsch Bogdanowitsch (geb. 1743, † 1803), ein frisches, anmuthiges, aber mehr durch glückliche Nachahmung als durch eigne Erfindung glänzendes poetisches Talent. Seine bekannteste Schöpfung ist „Duschenka" (das Seelchen) ein nach Lafontaine's „Psyche" geschriebenes, durch leichte Sprache und humoristische Färbung sehr gefälliges Gedicht.

7) Es ist Baratynsky hier gemeint, ein Zeitgenosse Puschkin's und beliebter lyrischer Dichter von großer Originalität. Er verkam in der Verbannung.

Viertes Buch.

La morale est dans la nature des choses.

Necker.



I.

. . . .
. . . .
. . . .

II.

. . . .
. . . .
. . . .

III.

. . . .
. . . .
. . . .

IV.

. . . .
. . . .
. . . .

V.

. . . .
. . . .
. . . .

VI.

. . . .
. . . .
. . . .

VII.

Je wen'ger wir die Frauen lieben,
Je mehr sind sie für uns entbrannt,
Und leichter so in's Netz getrieben
Das der Verführer ausgespannt.
Einst gar als Kunst der Liebe rühmte
Das Laster sich, das unverblümte,
Das liebeleer und kaltbewußt
Genuß gesucht in Sinnenlust.
Mit solchem Ruhme sich zu schmücken
Stand wohl der hohlen Würdigkeit
Der Affen aus der alten Zeit.
Mit rothem Absatz und Perrücken
Erlosch der Lovelace Stern
Der vielgerühmten alten Herrn.

VIII.

Wer kann stets Heuchlerlarven tragen?
Mit Wichtigkeit und liebeheiß
Stets wiederholt dasselbe sagen
Was alle Welt schon lange weiß;
Dieselbe Antwort stets zu hören
Und Vorurtheile zu zerstören
Die niemals waren, niemals sind
Bei einem dreizehnjähr'gen Kind.
Wer fängt zuletzt nicht an zu gähnen
Bei all dem Schwören, dem Betrug,
Mit Ringen, Angst und Liebeslug,
Den langen Briefen, ew'gen Thränen?
Dazu die weibliche Verwandtschaft
Und des Gemahls läst'ge Bekanntschaft!

IX.

So denkt Eugen jetzt, der schon frühe
Der Leidenschaften Macht empfand,
Und übersättigt ohne Mühe
Dem tollen Strudel sich entwand.
Sein weichliches Schlaraffenleben
Nahm ihm die Kraft zu ernstem Streben.
Gab er sich Einem glühend hin:

Schnell trübt ein Andres seinen Sinn.
Zu warten fehlte ihm der Wille,
Und im Erfolg starb der Genuß;
Durch Spott verscheucht' er Ueberdruß;
Gequält im Lärm, wie in der Stille,
Verlor er so in Traurigkeit
Acht Jahr', des Lebens Blüthezeit.

X.

Die Leidenschaft verließ ihn plötzlich,
Statt dessen liebelte er nun;
Ein Korb — war ihm oft ganz ergötzlich,
Verrath — ein Grund um auszuruhn.
Er sucht die Frauen ohne Schwärmen,
Verläßt sie ohne sich zu härmen,
Gleichgültig ob geliebt, gehaßt.
Wie wohl zur Whistparthie ein Gast
Gleichgültig fährt am Winterabend:
Er setzt sich, spielt, und ist es aus
Mit der Parthie, fährt er nach Haus,
Gemüthlich sich am Schlummer labend,
Und weiß noch nicht wenn er erwacht
Wo er sein Spielchen heute macht.

XI.

Tatjanens Brief jedoch erweichte
Onägin's Herz ganz wundersam;
Wie sie sich so vertrauend zeigte
In ihrem Schwärmen, ihrem Gram!
Ihr bleiches Bild erscheint ihm theuer;
Der stille Schmerz, des Auges Feuer
Hat, wie er ihrer jetzt gedenkt,
In süßes Träumen ihn versenkt.
Vielleicht erweckt es alte Triebe
In seiner Brust, doch will er nicht
Mißbrauchen diese Zuversicht
Der ersten, unschuldvollen Liebe.
Doch jetzt laßt uns zum Garten gehn,
Wo Beide vor einander stehn.

XII.

Ein Paar Minuten Beide blieben
Ganz stumm, dann trat Eugen heran
Und sprach: Sie haben mir geschrieben,
Vertraun mir Ihre Liebe an;
In Ihrem Brief liegt vor mir offen
All Ihr geheimstes Wünschen, Hoffen.
Ich ehre diese Offenheit,

Die ein Gefühl, das lange Zeit
In mir erloschen war, erneute;
Doch fern sei mir jetzt Schmeichelei!
Aufrichtig wie Sie selbst und frei
Will ich zu Ihnen sprechen heute;
Erst hören Sie mich ruhig an,
Und fällen selbst mein Urtheil dann!

XIII.

Wenn mich für Häuslichkeit auf Erden
Bestimmt ein glückliches Geschick,
Um Gatte, Vater gar zu werden,
Wenn mir nur einen Augenblick
Die Bilder des Familienlebens
Ein Glück erschienen, werth des Strebens:
Ich hätte — ehrlich sag' ich's — nie
Ein andres Weib erwählt als Sie!
Ja, glauben Sie mir was ich sage:
Sie gleichen meinem Ideal!
Nie träf' ich eine andre Wahl;
Mit Ihnen lebt' ich meine Tage
So glücklich — und durch Sie allein —
So glücklich als ich könnte sein!

XIV.

Doch bin ich nicht zum Glück geboren,
Mein Herz liegt mit sich selbst im Streit;
Und unnütz wäre und verloren
Für mich all Ihre Trefflichkeit.
Ja glauben Sie: der Ehstand würde
Uns Beiden bald zur Qual und Bürde!
Wie sehr mein Herz auch glüht und wallt
Für Sie — Gewohnheit macht es kalt.
Sie würden weinen — und ich bliebe
Doch ungerührt von Ihrem Schmerz,
Die Thränen reizten nur mein Herz.
So zeigt im Geist sich mir die Liebe
Des Ehestandes Rosenzeit: —
Nun denken Sie die Wirklichkeit!

XV.

Die arme Frau in Angst und Wehe
Um ihren Mann, trostlos, allein —
Bei Tag und Nacht — welch' eine Ehe!
Was kann auf Erden schlimmer sein?
Der Mann, den Werth der Gattin kennend,
Und doch sich mürrisch von ihr trennend,
(Indem er seinem Schicksal flucht,)

Dabei voll kalter Eifersucht
Wie ich! — Sie würden mich nicht lieben!
Sie kannten mich nicht wie ich bin,
Als Sie mit so viel Herz und Sinn
Voll reiner Glut an mich geschrieben.
Kann solch ein Loos voll Weh und Pein
Für Sie bestimmt vom Schicksal sein?

XVI.

Entschwundne Jahre, Träume, Triebe
Sind ewig ohne Wiederkehr; —
Ich liebe Sie mit Bruderliebe
Tatjane — und vielleicht noch mehr!
Gleichwie die Blätter sich zerstreuen
Vom Baum, und sich im Lenz erneuen:
So wechselt auch in Mädchenbrust
Das Liebesweh mit Liebeslust.
Das Schicksal will es so. Sie finden
Bald einen bessern Mann als mich,
Doch kennt nicht Jeder Sie wie ich —
Drum lernen Sie sich überwinden!
Die leichte Unerfahrenheit
Führt oft zu schwerem Weh und Leid.

XVII.

So predigte Eugen. Sie hörte
Kaum athmend zu, war immerfort
In Thränen, und kein Einwand störte
Von ihr des Moralisten Wort.
Den Arm, den er ihr angetragen,
Nimmt sie stumm an (man pflegt zu sagen
Mechanisch), und den Kopf gesenkt,
An seiner Seite heimwärts lenkt
Sie durch den Garten ihre Schritte.
Zusammen traten ein die Zwei,
Und Niemand fand etwas dabei,
Weil auf dem Land die alte Sitte
So gut ihr freies Vorrecht hat,
Wie in der stolzen Mosquastadt.

XVIII.

Hat nicht Onägin mit Tatjanen
Gehandelt wie ein Ehrenmann?
Ich traf ihn oft auf gleichen Bahnen
In seiner frühsten Jugend an;
Doch, mochte oft sein Thun ihn adeln:
Die Welt fand stets an ihm zu tadeln,
Und Freund wie Feind (die beiden sind

So ziemlich Eines Geistes Kind)
Waren ihm schlechte Tugendstützen.
Jedweder Mensch hat Feinde hier,
Doch, lieber Gott, zunächst hilf mir
Vor meinen Freunden mich zu schützen!
Was mich die Freundschaft schon geplagt:
Du Himmel weißt's, Dir sei's geklagt.

XIX.

Was nun? Ja so! Ich wollte eben
Bemerken (nur so nebenbei),
Nicht leicht wird's eine Dummheit geben,
Wie fabelhaft sie immer sei,
Und keine Lüge, die ein Bube
In irgend einer Kneipenstube
Erfunden, und die das Geschmeiß
Der Großen zu vergrößern weiß,
Um Euch recht gründlich durchzuhecheln,
Die Euer Freund nicht nacherzählt,
Und mehr hinzufügt, als verhehlt,
Natürlich absichtslos, mit Lächeln —
Denn trotz dem abgeschmackten Zeug,
Wie . . . ein Verwandter liebt er Euch!



XX.

Ihr, meine geistigen Bekannten,
Für die ich meine Verse schrieb:
Sagt mir, was machen die Verwandten?
Vielleicht am Ende wär's Euch lieb,
Erklärt' ich Euch den Ausdruck heute:
Verwandte nennt man brave Leute,
Die man nach altem guten Brauch
Hochschätzen muß und lieben auch,
Und denen man zu gratuliren
Gezwungen ist zum Weihnachtsfest,
Damit sie sonst den ganzen Rest
Des Jahrs uns aus dem Blick verlieren.
Sie sind zu Allerlei bereit,
Gott segne ihre Lebenszeit!

XXI.

Doch mehr gilt ächte Mädchenliebe
Als Freundschafts- und Verwandtschaftspflicht;
Bei ihr verliert im Sturmgetriebe
Des Lebens Euer Recht sich nicht.
Zwar Vieles ändert die Erscheinung:
Die Launen der Natur, die Meinung
Der Modewelt; — und ist den Fraun

Denn überhaupt in's Herz zu schaun?
Und fliegt nicht leicht wie Flaum im Winde
Das Herz des Weibes hin und her?
Jetzt liebt Euch Eure Gattin sehr:
Gebt Acht, daß ihre Treu nicht schwinde!
Treibt nicht der Teufel seine Kunst
Mit Weibertreu und Weibergunst?

XXII.

Wen soll man lieben, wem vertrauen?
Wo ist er, der uns nie betrügt,
Auf den wir ohne Argwohn bauen,
Der unserm Herzen ganz genügt,
Uns nie verleumdet und nie schmeichelt,
Uns nie mit Bärenpfoten streichelt,
Kein schläfernder Erzähler ist;
Und blind für unsre Fehler ist?
Ist Dir die Sehnsucht noch geblieben
Nach solchem eitlen Ideal,
So bleibt Dir keine andre Wahl,
Mein Leser: als Dich selbst zu lieben,
Denn außer Dir ist in der Welt
Doch Niemand, der Dir so gefällt.

XXIII.

Was folgte jenem Wiedersehen?
Weh ihr! die Lösung ist nicht schwer.
Tatjanens Gram will nicht vergehen,
Die Arme leidet immer mehr.
Eugen, ihr mehr als vorhin theuer,
Hat unbewußt der Liebe Feuer
Zu neuem Brand in ihr entfacht;
Sie hat nicht Ruh bei Tag und Nacht.
Gebrochen ist des Lebens Blüthe,
Gesundheit, Frische, froher Sinn
Schwand wie ein leerer Schall dahin!
Und drückend lag's auf dem Gemüthe:
Wie Sturmgewölk den frühen Tag,
Den kaum entflammten, trüben mag.

XXIV.

Sie schweigt; doch spricht's aus ihren Zügen
Wie alle Lebensfreude floh —
Nichts, nichts vermag sie zu vergnügen,
Ihr armes Herz wird nimmer froh!
Die Nachbarn flüstern schon bedenklich
Die Köpfe schüttelnd: Sie wird kränklich,
Wenn nur bald Jemand um sie freit! . . .

Genug davon! Mir scheint es Zeit,
Jetzt andre Bilder zu entrollen,
Von junger Liebe Lust und Glück.
Tatjane hielt mich so zurück,
Weil — darum müßt Ihr mir nicht grollen,
Daß ich zu lange bei ihr blieb —
Weil sie mir so von Herzen lieb.

XXV.

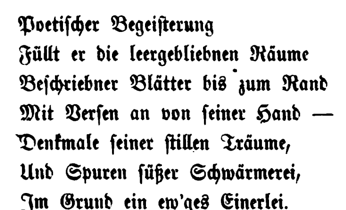
Wladímir fühlt sich ganz unsäglich
Beglückt in seiner Leidenschaft,
Und Olga's Reize geben täglich
Der Liebe neue Glut und Kraft.
Er weilt in ihrer Nähe immer.
Bald sitzen sie im dunklen Zimmer,
Lustwandeln bald im Gartenland
Am frühen Tage, Hand in Hand.
Und was geschieht? In seinem Lieben
Voll Glut, doch schamhaft, wagt er kaum
Zu küssen ihres Kleides Saum,
Mit Locken, die sich ihr verschieben
Zu spielen; was er auch nur thut,
Macht ihm ihr Lächeln dazu Muth.

XXVI.

Manch sittlicher Roman zerstreute
Auch Lensky's tugendhafte Braut,
Wo der Verfasser Welt und Leute
Mehr als Chateaubriand durchschaut.
Und Lensky überschlug beim Lesen
Was zu gefährlich für ein Wesen
Wie Olga — und selbst roth vor Scham
Ward er, wenn solche Stelle kam.
Oft sitzen sie zurückgezogen
Beim Schachbrett stumm, und während er,
Ernst überlegend hin und her,
Den Kopf stützt auf den Ellenbogen,
Kommt's vor, daß er zerstreut — verliebt,
Den Bauer statt des Thurmes schiebt.

XXVII.

Zu Haus beschäftigt er sich wieder
Mit Olga, schreibt ihr Sprüche ein
In's Album, oder zarte Lieder;
Er malt und zeichnet auch sehr fein,
Und schmückt das Album zum Exempel
Mit Täubchen, einem Liebestempel,
Grabstein und Lyra; und im Schwung


Poetischer Begeisterung
Füllt er die leergebliebnen Räume
Beschriebner Blätter bis zum Rand
Mit Versen an von seiner Hand —
Denkmale seiner stillen Träume,
Und Spuren süßer Schwärmerei,
Im Grund ein ew'ges Einerlei.

XXVIII.

Ihr habt wohl selbst schon auf dem Lande
Solch Fräulein-Album angesehn,
Wo vorn und hinten, bis zum Rande
Freundschaft und Liebe sich ergehn.
Die Verse stehen als Vermächtniß
Der Freundschaft hier nach dem Gedächtniß
Verfälscht, verlängert und verkürzt,
Mit Fehlern aller Art gewürzt.
Ganz vorne steht in bunten Tinten:
Qu'écrirez-vous sur ces tablettes?
Darunter: toute à vous, Annette.
Und auf dem letzten Blatt ganz hinten
Steht: „Wer Dich mehr noch liebt als ich,
Der schreibe sich hier hinter mich!"

XXIX.

Nie fehlen Fackeln mit zwei Herzen,
Und „Blumen, die die Freundschaft weiht,“
Viel Reimerei auf Herz und Schmerzen
Und „Liebe bis zur Ewigkeit!“
Vielleicht ein Militär auch kritzelt
Sich ein, der scharf in Reimen witzelt;
Ja, und ich selber, meine Herrn!
Schreibe mich in solch Album gern:
Fest überzeugt, daß der Gedanke,
Den anspruchslos die Muse beut,
Auch wirklich anspruchslos erfreut,
Und, daß man sich nicht unnütz zanke
Mit boshaft albernem Gesicht,
Ob in mir Witz ist oder nicht.

XXX.

Doch ihr verwünschten Teufelsdinge,
Aus Eitelkeit zur Schau gestellt,
Ihr Qual moderner Dichterlinge:
Prunkalbums aus der großen Welt,
Die mit Tolstoy's [1]) Bildern prunken
Und Baratynsky's Geistesfunken,
Zur Schau gelegt in Gold und Sammt:

Der Blitz verbrenn' Euch allesammt!
Wenn eine Dame mir mit Lächeln
Ein solches Riesenalbum reicht:
Wie mir der Witz zu Kopfe steigt
Sie recht mit Bosheit durchzuhecheln!
Und doch schreib' ich in solchem Fall
Selbst oft ein zartes Madrigal.

XXXI.

Lensky schreibt keine Madrigalle
Für Olga, denn vor Liebe träuft
Sein Herz, weshalb er nicht zum Schalle
Der Reime kalte Witze häuft.
Sein Herzblut fließt durch seine Lieder,
Von Olga tönen alle wieder,
Und darum sind sie immerdar
Wie seine Liebe warm und wahr.
Also schriebst Du auch nie vergebens
Jasykoff! [2]) sangst was Dein Gemüth
Drangvoll, Gott weiß für wen, durchglüht.
So wird zum Denkmal Deines Lebens
Dein Lied, worin Du offenbarst
Und wie Du bist und wie Du warst!

XXXII. XXXIII.

. . . . [3])

XXXIV.

Wohl hätte Lensky seiner Lieben
Oft ein begeistertes Gedicht
Voll Ruhm's- und Freiheitsglut geschrieben,
Doch Olga las dergleichen nicht.
Seid Ihr so glücklich je gewesen,
Eurer Geliebten vorzulesen
(In Vers und Reim) wie Ihr sie liebt?
Man sagt, daß es nichts Schön'res giebt!
Wohl mag es wonnevoll erscheinen,
Im süßen, rührenden Gedicht
Vor der Geliebten Angesicht
Sich auszujauchzen, auszuweinen,
Obgleich sie, Blick und Haupt gesenkt,
Vielleicht . . . an ganz was Andres denkt.

XXXV.

Was meine eigne Dichterflamme
Klangvoll gestaltet für das Ohr,
Les' ich nur meiner alten Amme,
Der Freundin meiner Jugend vor.

Oder zuweilen auch erwische
Ich einen Nachbar wohl nach Tische
Beim Rockschoß, und erſticke ihn
Mit Oden und mit Elegien.
Oder (und dies iſt wie ich ſage),
Vom ew'gen Dichten ſtumpf und dumm
Fahr' ich auf meinem Teich herum,
Und wilde Enten dort verjage
Ich, die vor meinen Melodien
In lärmend-raſchem Flug entfliehn.

XXXVI.

. . . . [4]

XXXVII.

Wo mag Eugen Onägin bleiben?
Geduld, gleich ſag' ich, wo er blieb,
Und will auch ganz genau beſchreiben
Wie er die Tage ſich vertrieb.
Er lebt jetzt einſam und verborgen,
Um ſechs Uhr ſchon am Sommermorgen
Erhebt er ſich, geht dann zum Fluß
Dicht an des ſteilen Berges Fuß,
Und dieſen Hellespont durchſchwimmt er —
(Er ahmt Gjülnarens Sänger nach)

Trinkt seinen Kaffee dann gemach,
Und eine schlechte Zeitung nimmt er
Dabei zur Hand, und dann . . . ja dann
Zieht ihn sein Kammerdiener an.

XXXVIII.

. . . .

XXXIX.

Spazieren, tüchtig schlafen, lesen,
Waldschatten, Quellgeräusch, der Fluß,
Und von schwarzäugig-jungen Wesen
Von Zeit zu Zeit ein frischer Kuß;
Ein feurig Roß geschickt bezwungen,
Ein Mittagsmahl, pikant, gelungen,
Ein Fläschchen reinen Wein dazu: —
So führt in Einsamkeit und Ruh
Onägin jetzt sein Heil'genleben.
Fern bleibt die Sorge seinem Sinn,
Er lebt den schönen Sommer hin
Der trägen Ruhe ganz ergeben,
Und seiner Freunde, wie der Stadt
Und ihrer Feste herzlich satt.



XL.

Doch ist im Land, das wir bewohnen,
Der Sommer die Karrikatur
Des Winters nur in wärmern Zonen,
Ein flücht'ger Aufputz der Natur.
Früh fängt der Herbstwind an zu wehen,
Die Sonne läßt sich seltner sehen
Und kürzer wird der Tag; der Wald
Verliert sein schattig Laubdach bald.
Ringsum feuchtkalte Nebel liegen
Und hüllen Wald und Fluren ein;
Zum Süden fort mit lautem Schrei'n
Die Schwärme wilder Gänse fliegen —
Langweilig, traurig wird es da,
Und der November ist schon nah.

XLI.

Wie jetzt die Morgenröthe trauernd
Empor aus kalten Nebeln steigt,
Der Wolf mit seiner Wölfin, lauernd
Auf Beute, aus dem Dickicht schleicht;
Das Roß, die nahen Feinde witternd,
Bäumt sich und schnaubt, vor Furcht erzitternd, —
Der Reitersmann vorsichtig schwenkt

Sein Roß und in die Berge lenkt.
Man hört das Horn nicht mehr erklingen
Des Hirten, der die Kühe aus
Dem Dorf treibt, Alles bleibt zu Haus.
Das Spinnrad schnurrt, die Mädchen singen
Dazu vergnügten Angesichts —
Der Kienspan flackert statt des Lichts.

XLII.

Schon blitzt und kracht das Eis im Thale,
Und, glänzender als ein Parket
In modisch aufgeputztem Saale,
Schimmert des Flusses schmales Bett,
Auf dessen Spiegel muntre Haufen
Von Buben lärmend Schlittschuh laufen.
Auf ihren rothen Pfoten schwer
Und plump tappt eine Ente her;
Sie läßt zum Eise sich verlocken
Im Wahne, daß es Wasser sei;
Behutsam watschelt sie herbei
Und gleitet aus. In lust'gen Flocken
Fällt jetzt der erste Schnee, und weiß
Bedeckt sich weithin Feld und Eis.

XLIII.

Was soll man thun sich zu zerstreuen
In solcher Winter-Wüstenei?
Spazieren? Wer mag sich erfreuen
An diesem kalten Einerlei?
Ausreiten? Wo das Pferd beim Schreiten
Stets in Gefahr schwebt auszugleiten?
So pflanz' Dich in Dein Zimmer hin,
Bei warmem Ofen, Herz und Sinn
An Walter Scott's Romanen labend!
Du willst nicht? Nimm das Haushaltsbuch,
Sieh Alles nach, trink', schimpfe, fluch'!
So schwindet unbemerkt der Abend;
Und morgen geht's wie heut; — wie froh
Verbringst Du Deinen Winter so!

XLIV.

Eugen lebt jetzt, ein Freudenhasser,
Beschaulich — träg, tagaus, tagein;
Nimmt früh ein Bad in eis'gem Wasser,
Sitzt dann den ganzen Tag allein
Und wühlt in Rechnungsbüchern immer.
Zuweilen auch im Billardzimmer
Spielt er für sich allein und stößt

Bis ihn die Mittagszeit erlöst.
Der Tisch trägt heute zwei Gedecke,
Ein lieber Gast kommt zu Eugen —
Er steht am Fenster auszusehn,
Sieh, da biegt Lensky um die Ecke!
Das Dreigespann hält an im Lauf.
„Nun tragt die Suppe eilig auf!“

XLV.

Auf unseres Anachoreten
Eugen vorheriges Geheiß
Bringt man sogleich für den Poeten
„Clicquot“ und „de Moëtte“ in Eis.
Welch' eine Quelle sel'ger Träume
Birgt dieses schneeige Geschäume!
Wie ist sein Duft so angenehm,
Wie gleicht er — Gott weiß allewem!
Einst war Champagner meine Wonne,
Ich schlürfte, als ich jünger war,
Oft Witze und Begeistrung gar
Aus seinem frischen Zauberbronne.
Wie manchen Streit, Vers, Witz und Traum
Erweckte mir sein süßer Schaum!

XLVI.

Doch will er mir nicht mehr behagen,
Ich liebt' ihn nur als junger Thor,
Und ziehe jetzt für Geist und Magen
Den friedlichen Bordeauxwein vor.
Beim Aï ist immer mir als hätte
Ich eine launische Kokette
Vor mir, die andre Leute sehr
Verführen mag, doch mich nicht mehr.
Doch du, Bordeaux, bist auch im Kummer
Und Unglück treu! hast allezeit
Bewiesen deine Trefflichkeit.
Du hältst mich wach, lullst mich in Schlummer,
Wie ich's bedarf, bald so, bald so. —
Deine Gesundheit, Freund Bordeaux!

XLVII.

Die Glut erlischt, die goldnen Kohlen
Bedecken sich mit Asche kaum,
Und fast unsichtbar, wie verstohlen
Entschwebt der Dampf, so leicht wie Flaum.
Kaum haucht noch Wärme durch das Zimmer,
Indeß der Rauch der Pfeifen immer
Fortzieht durch den Kamin. Doch frisch

Schäumt der Pokal noch auf dem Tisch.
(Wie lieb' ich in der Dämmerstunde
Mit trauten Freunden im Verein
Ein trautes Wort beim Glase Wein,
Zur Zeit so „zwischen Wolf und Hunde." [5])
Warum das, weiß ich selber nicht.)
Doch jetzt kommt was Onägin spricht:

XLVIII.

„Nun sag' wie's Deinem Engelsköpfchen
Olga, und wie's Tatjanen geht?"
— Erst schenk' mir noch ein frisches Tröpfchen
In's Glas ... so, so, genug! ... es steht
Sehr gut mit ihnen; viele Grüße
Von Allen! O, wie meine süße
Olga jetzt schön ist! Diese Brust
Und dieser Nacken! Hör', Du mußt
In diesen Tagen mit mir gehen
Zu Larin's; sag' ob sich das schickt:
Zweimal hast Du in's Haus geblickt
Und läßt Dich nun gar nicht mehr sehen ...
Doch, ich vergaß: sie laden Dich
Zu nächster Woche ein durch mich! —

XLIX.

„Wen? Mich?“ — Ja, Dich! zum Namenstage
Tatjanens, nächsten Freitag, Du
Kommst doch bestimmt? Nicht wahr: ich sage
Larin's in Deinem Namen zu? —
„Es giebt bei solchem Namensfeste
Zu viele und verschiedne Gäste.“
— Hier werden ihrer wen'ge sein,
Nur die Verwandten lädt man ein;
Nicht wahr, Du thust mir den Gefallen
Und kommst? — „Ja wohl!“ — Hab' tausend Dank
Mein Freund! — rief Lensky, und er trank
Sein Glas aus, ließ ein Hoch erschallen
Auf Olga, und sprach immer mehr
Von ihr; er liebte sie so sehr!

L.

Er ist so froh! Schon in zwei Wochen
Ist seine Zeit der Prüfung um,
Wird ihm der Liebe Lohn versprochen
Im Hochzeitsbettmysterium.
Er denkt nur an das Glück der Ehe —
Und ihre Plage, und ihr Wehe,
Die Qual des ew'gen Einerlei

Fällt ihm selbst nicht im Traume bei.
Ich aber glaube, oder wähne,
(Und mit mir stimmen Viele ein)
Langweilig muß der Ehstand sein
Wie ein Roman von La Fontaine.
Mein armer Lensky, aber Du
Bist wirklich wie gemacht dazu!

LI.

Er war geliebt . . . wenigstens glaubte
Er so, — und glücklich muß der sein,
Dem man den Glauben noch nicht raubte
Durch hoffnungslosen Zweifels Pein;
Der sorglos im Genuß versunken
Träumt wie ein Wandrer der betrunken,
Oder (was zarter allerdings!)
Wer lebt nach Art des Schmetterlings.
Doch Weh dem, der mit Vorsicht handelt,
Stets überlegt, sich nie vergißt,
Nie einer Thorheit fähig ist,
Mißtrauisch seine Wege wandelt —
Den die Erfahrung niederdrückt,
Kein Wahn, kein Traumbild mehr beglückt!

Anmerkungen zum vierten Buche.

1) Graf Tolstoy — gegenwärtig Vicepräsident der Akademie der Künste in Petersburg, hat sich als Künstler besonders einen Namen gemacht durch seine in Medaillonform ausgeführten allegorischen Reliefdarstellungen aus den Freiheitskriegen.

2) Jasykoff — beliebter russischer Dichter aus der Puschkin'schen Periode, der bei seinem ersten Auftreten (seine Gedichte erschienen gesammelt in Petersburg 1833) in Rußland ein ähnliches Aufsehn erregte, wie neuerdings Oskar v. Redwitz in Deutschland. Ueberschwengliche Kritiker und Leser glaubten in Jasykoff den poetischen Messias Rußlands entdeckt zu haben und priesen seine Lieder als das Morgenroth, dem bald der volle Sonnenaufgang seines dichterischen Genius folgen würde. Von den glanzvollen Verheißungen ist aber keine in Erfüllung gegangen.

3) Diese beiden Strophen habe ich ausgelassen, da sie eigentlich weder zum Gedichte gehören, noch für den deutschen Leser verständlich und genießbar sein würden.

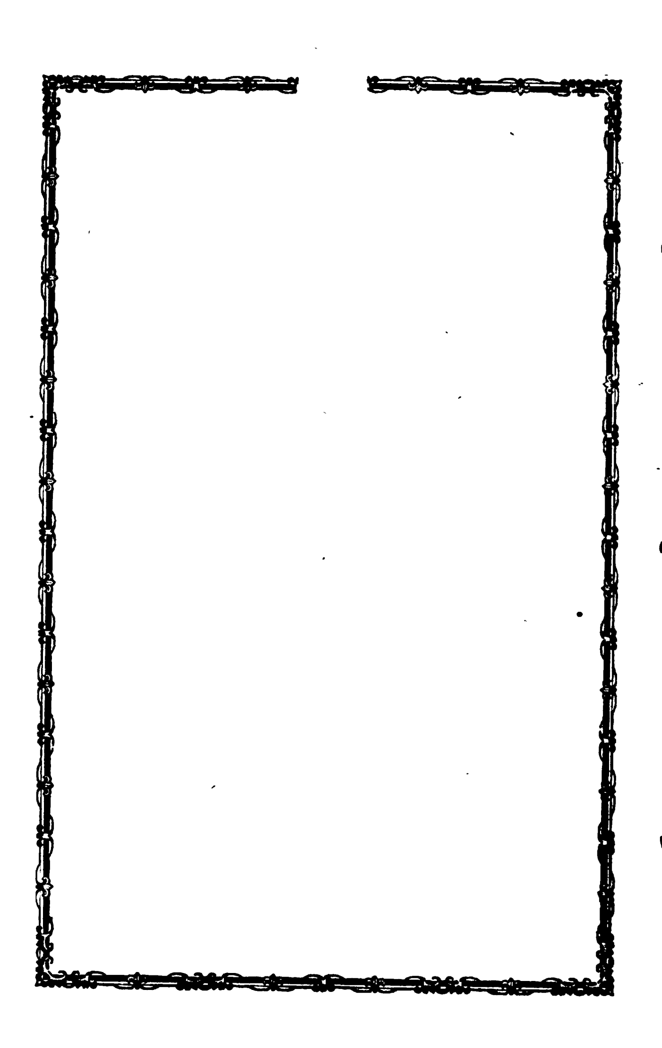
4) Diese Strophe, welche in der ersten Ausgabe der Urschrift ausgefüllt war, hat Puschkin selbst später gestrichen; und mit Recht.

5) Ich habe hier den russischen Ausdruck beibehalten, der ganz dem französischen „entre chien et loup" entspricht.

Fünftes Buch.

O, bleibe diesen grausen Träumen fremd,
Du meine Swätlana.

Shukowsky.



I.

Von ungewöhnlich langer Dauer
Erschien der Herbst in diesem Jahr;
Dem Froste folgten Regenschauer,
Und Schnee fiel erst im Januar.
Tatjane, die in früher Stunde
Sich schon erhob, sah in der Runde
Vom Fenster aus dem Schlafgemach
Feld, Garten, Hofraum, Zaun und Dach
Mit Schnee bedeckt. Den Berg herunter
Schlang sich ein flimmernd Kleid von Eis,
Die Bäume prangten silberweis,
Im Hofe hüpften Elstern munter;
Eisblumen an die Scheiben malt
Der Frost, und Alles blitzt und strahlt.

II.

's ist Winter. Statt des Pflugs den Schlitten
Lenkt jetzt der Landmann durch die Flur,
Sein Pferdchen trabt in kurzen Schritten
Und sucht im Schnee sich selbst die Spur.
Und die Kibitka, stürmisch eilt sie
Vorüber, uud den Schnee zertheilt sie.
Der Postillon mit rothem Gurt
Um seinen Schafpelz, schnalzt und schnurrt.
Dort läuft ein flinkes Bauerbübchen,
Das seinen Hund im Schlitten fährt,
Sich selbst verwandelnd in ein Pferd,
Die Mutter droht ihm aus dem Stübchen,
Er lacht, und trabt umher im Schnee;
Vor Frost thut schon sein Händchen weh.

III.

Vielleicht sind solche Bilder widrig
Für Euren hochgewöhnten Sinn,
Ihr findet sie gemein und niedrig,
Gar nichts Poetisches darin.
Ein andrer Dichter hat begeistert
Sich dieses Stoffes schon bemeistert,
Dem ersten Schnee, der Winterszeit

Ein klangvoll hohes Lied geweiht. [1])
Entzücken wird Euch, was die Dichtung
Von all dem Zauber offenbart
Geheimnißvoller Schlittenfahrt.
Ich streite nicht in dieser Richtung
Mit ihm, dem Meister im Gedicht,
Mit Dir auch, Baratynsky, nicht!

IV.

Tatjane liebte unsern Winter,
Denn Russin war sie ganz und gar,
(Kam sie auch selbst nicht recht dahinter,
Warum.) Der Glanz des Eises war
Und Schlittenfahrt ihr eine Wonne,
Gleichwie der Glanz der Abendsonne,
Färbt sie den Schnee mit ros'ger Pracht.
Man feiert die Dreikönigsnacht
Hier noch in alter Russenweise:
Die jungen Mädchen sagen wahr
Und prophezeien jedes Jahr
Dem gnäd'gen Fräulein eine Reise
Und einen schmucken Offizier,
(Zum Bräutigam, versteht sich hier).



V.

Tatjane glaubte nach den Sagen
Von Traum- und Kartendeuterei;
Auch aus dem Monde wahrzusagen
Verstand sie; stets war allerlei
Was sie mit Angst und Furcht erfüllte,
Geheimnißvolles ihr enthüllte.
Die Zukunft lag ihr offenbar,
In Allem was sie sah; so war
Der Kater, wenn er auf dem Herde
Sich knurrend seine Schnauze strich,
Ein Zeichen ihr, daß sicherlich
Bald jemand Fremdes kommen werde;
Und sie erzittert und erschrickt
Wenn sie den Halbmond links erblickt.

VI.

Und sah sie plötzlich Nachts im Dunkeln
Wenn sie den Blick zum Himmel hob,
Dort eine Sternenschnuppe funkeln
Die niederflog und rasch zerstob:
Eilt sie in Bangen und in Beben,
Dem Stern, so lang er noch im Schweben,
Des Herzens Wünsche zu vertraun.

Auch überfällt sie stets ein Graun,
Kommt ihr ein schwarzer Mönch entgegen,
Oder wenn sie im Felde weilt,
Ein Hase ihr vorübereilt,
So blickt sie ängstlich und verlegen:
Ihr banges Herz sagt ahnungsvoll
Daß etwas Böses kommen soll.

VII.

Doch voll geheimer Reize zeigen
Sich solche Schauer ihrem Sinn.
So schuf uns die Natur, wir neigen
Zum Widerspruch uns Alle hin!
Es nahen die „zwölf heil'gen Nächte.“ [2])
Da werden nun die Schicksalsmächte
Vom jungen Völkchen ausgefragt,
Das leichten Sinns noch Nichts beklagt;
Ob strahlend gleich, doch undurchdringlich
Winkt ihm die Zukunft. Auch der Greis
Wünscht noch und hofft, obwohl er weiß,
Sein Glück entschwand unwiederbringlich;
Doch gilt im Grunde einerlei
Die Prophezeiung für die Zwei.

VIII.

Neugier'gen Blickes sieht Tatjane
Wie das geschmolzne Wachs zerfließt
Und Form nimmt, die nach ihrem Wahne
Viel Wunderbares in sich schließt . . .
Aus einer Schüssel Wasser zieht man
Reih' um den Ring, und daraus sieht man
Das Schicksal. Wie Tatjane zieht
Den Ring, singt man das alte Lied:
„Steinreiche Bauern wohnen dorten
Und scharren Gold und Silber bei;
O ruhmesvoll und glücklich sei
Sie, der dies gilt . . ." Doch von den Worten
So schaurig klang die Melodie:
Ein Unglück prophezeite sie!

IX.

Kalt ist die Nacht und klar der Himmel,
Hell glänzt in wunderbarem Schein
Der Sterne strahlendes Gewimmel.
Tatjane eilt zum Hof allein,
Nur leicht umhüllt, hält auf den Wegen
Dem Mond ein Spiegelglas entgegen;
Und auf dem dunkeln Glase bricht

Sich falb des Mondes zitternd Licht . . .
Da . . . horch, der Schnee kracht! hastig trägt sie
Ihr Fuß davon, ein Mann geht dort,
Sie hält ihn an nur auf ein Wort,
Mit ihrer süßen Stimme frägt sie:
„Wie heißen Sie?" — Ich? Agathon! —
Antwortet er und geht davon.

X.

Tatjane will das Schicksal fragen
Zur Nacht, auf ihrer Amme Rath,
Die zwei Gedecke fortgetragen
Heimlich für sie in's nahe Bad. [3])
Doch plötzlich faßte sie ein Grausen
Bei dem gespensterhaften Hausen, —
Und grausig wird mir selbst dabei,
Drum lassen wir die Zauberei . . .
Der Schlaf verscheucht Tatjanens Sorgen,
Sie löst den Gürtel vom Gewand,
Entkleidet sich mit eigner Hand,
Hat unterm Kissen erst verborgen
Den Spiegel, und bald schläft sie ein,
Mit ihrem Zauberglas allein.



XI.

Doch wundersame Träume fuhren
Durch ihren Geist, ihr war als ging
Sie Nachts durch schneebedeckte Fluren,
Wo dichter Nebel sie umfing.
Zu Bergen wächst der Schnee, dazwischen
Die Wogen eines Gießbachs zischen
Und schlängeln sich an ihr vorbei,
Trüb, wild, vom Zwang des Winters frei,
Und über die empörten Wogen
Sind nur zwei Stangen ausgespannt,
Vom Eis gestützt am Uferrand,
Als schwankend schmale Brückenbogen.
Tatjane starrt; des Gießbachs Lauf
Hält ihre Schritte drohend auf.

XII.

Wie über Trennung klagt die Arme
Ueber die Flut, die schwillt und steigt,
Sieht Keinen der sich ihr erbarme,
Vom andern Bord die Hand ihr reicht.
Da — plötzlich spalten sich die Haufen
Des Schnees . . . Wer kommt hervorgelaufen?
Ein Bär, ein zottig, riesig Thier!

Sie schreit vor Furcht, er brüllt, reicht ihr
Die Klaue mit den scharfen Krallen;
Sie bebt, doch nimmt sie in der Noth
Die Kralle die der Bär ihr bot,
Kommt ohne Straucheln, ohne Fallen
Zum andern Bord; mit hast'gem Schritt
Läuft sie davon, — der Bär läuft mit.

XIII.

Sie sieht vor Bangen kaum zur Seite,
Die Furcht beschleunigt ihren Schritt;
Doch ob sie noch so rüstig schreite:
Der zottige Lakai geht mit,
Scheint gänzlich sich nach ihr zu richten.
Jetzt kommt ein Wald, wo starre Fichten
In düstrer Schönheit stehn, gedrängt;
Der Schnee auf Kron' und Zweigen hängt.
Hoch durch die kahlen Birken, Linden
Und Espen schimmert Sternenlicht —
Der Schnee liegt ringsum hoch und dicht,
Kein Weg und Steg ist mehr zu finden,
Gesträuch und Hügel weit und breit
Sind Nacht-verhüllt und eingeschneit.



XIV.

Tatjane geht, gefolgt vom Bären,
Durch's Holz, sinkt in den lockern Schnee
Tief bis an's Knie, und rings beschweren
Sie Dorn und Strauch, und thun ihr weh.
Bald streift ein Ast sie in der Enge
Des Waldes, zerrt am Ohrgehänge,
Ihr Tuch entfällt ihr und ein Schuh
Vom zarten Fuß, — doch immerzu
Eilt sie, wagt sich nicht umzusehen,
Und schamhaft hebt sie selbst im Lauf
Die Säume ihres Kleids nicht auf;
Sie bebt vor Furcht, und bald vergehen
Die Kräfte ihr; das grimme Thier
Hält immer gleichen Schritt mit ihr.

XV.

Ohnmächtig ist sie hingeschlagen,
Ganz athemlos der Bär im Nu
Packt sie und eilt sie fortzutragen;
Bewußtlos läßt sie Alles zu.
Da mitten in den Waldesräumen
Urplötzlich zwischen kahlen Bäumen
Steigt eine alte Hütte auf,

Der Schnee liegt ringsum und darauf;
Das Fenster schimmert, Schrei'n und Lärmen
Erschallt von Innen. „Hier ruh' aus,
— Brummt jetzt der Bär — in diesem Haus
Wohnt mein Kumpan, kannst Dich hier wärmen.“
So sprechend schleppt er sie hinein
Und läßt sie auf dem Flur allein.

XVI.

Bald kommt sie zu sich, späht im Kreise
Umher: der Bär ist nicht im Haus,
Doch schallt's und klirrt's in lauter Weise
Von Gläsern, wie beim Leichenschmaus.
Durch eine Spalte fällt ein Schimmer
Von Licht. Tatjane lugt in's Zimmer:
Da sitzt ein grausiges Gemisch
Von Ungeheuern rund am Tisch:
Storch-, Kater-ähnliche Geschöpfe,
Ein Zwerg mit Schwänzchen und Barett;
Ein stolz gespreiztes Hofskelett, —
Mit Ochsenhörnern Hundeköpfe,
Und Hexen auch mit Ziegenbart,
Kurz: Mißgestalten aller Art!

XVII.

Hier Krebse, die auf Spinnen reiten,
Dort Würmer, die ganz aufrecht gehn,
Windmühlen, die wie Tänzer schreiten,
Kniebeugend ihre Flügel drehn.
Auf langem Gänsehalse zeigt sich
Ein Menschenschädel, dreht und neigt sich
In rother Mütze. Grauenvoll
Gezisch, Geheul, Gebell erscholl,
Und Lachen, Murmeln, Wiehern, Schnaufen . . .
Doch was Tatjane wohl empfand
Als sie Onägin jetzt erkannt
In dieser Ungeheuer Haufen?
Am Tische sitzt er mitten drin,
Schaut heimlich nach der Thüre hin.

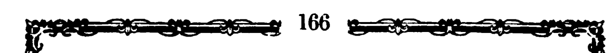
XVIII.

Sie lauschen ängstlich seinen Winken;
Er lächelt — Alle lachen laut,
Er trinkt — und lärmend Alle trinken,
Und schweigen wenn er finster schaut.
Er ist ihr Herr, das sieht sie klärlich,
Drum scheint's ihr nicht mehr so gefährlich
Für sie; die Neugier treibt sie nun

Die Thür ein wenig aufzuthun . . .
Da pfeift der Wind, der Lichter Schimmer
Erlischt, die Gäste sind verwirrt,
Gleichwie Onägin selbst, ihr Wirth —
Er springt vom Sitz auf, geht durch's Zimmer,
Mit grimmem Blick und lautem Schritt
Naht er der Thür — die Andern mit.

XIX.

Sie will entfliehn: die Beine brechen
Zusammen und sie kann nicht fort;
Umsonst versucht sie auch zu sprechen,
Ihr auf der Zunge stirbt das Wort.
Die Thür in ungestümer Weise
Bricht auf — Tatjane liegt im Kreise
Der Höllenschaar, und grauenvoll
Gelächter und Getös erscholl.
Und blut'ge Rachen, Rüssel, Zungen,
Schwänze von ungethümer Art,
Hexengesichter rauh behaart
Und Knochenhände wild verschlungen
Dringen begehrlich auf sie ein,
Und Stimmen rufen: Sie ist mein!



XX.

Mein ist sie! ruft mit Donnerstimme
Onägin, und der Geisterreihn
Zerstiebt, verscheucht von seinem Grimme!
Tatjane bleibt mit ihm allein.
Onägin führt sie sanft bei Seite,
Sucht, daß er einen Sitz bereite
Für sie, — sie folgt ihm unbewußt;
Er lehnt sein Haupt an ihre Brust,
Und — plötzlich Olga kommt geschritten
Mit Lensky, wieder wird es licht,
Doch droht mit Fäusten und Gesicht
Eugen, als er das Paar inmitten
Der Hütte ungeladen fand . . .
Tatjanen schwand fast der Verstand.

XXI.

Ein Streit entbrennt: in seinem Grimme
Onägin zuckt den Dolch, ersticht
Den Freund . . . Wehklagend eine Stimme
Erschallt, und Schatten schweben dicht
Vorüber . . . Furchtbar bebte, krachte
Die Hütte; aufgeschreckt erwachte
Tatjane — und das Sonnenlicht

Durch die gefrornen Scheiben bricht
Buntstrahlend im gebrochnen Schimmer.
Und ros'ger als der Frührothschein
Des Nordens, Olga fliegt herein
Wie eine Schwalbe in das Zimmer:
„Was, bist Du jetzt erst aufgewacht?
Nun sag', was träumtest Du zur Nacht?"

XXII.

Tatjane, noch im Bette liegend,
Zerstreut, mit ängstlichem Gesicht
Die Blätter eines Buchs durchfliegend,
Hört und bemerkt die Schwester nicht.
Nicht Plato, Shakespeare, Göthe, Dante,
Selbst keine Modezeitung spannte
Je unsrer Heldin Phantasie
So auf die Neugierfolter wie
Dies alte Buch, worin der Seher
Martin Sadéka [4]) aller Welt
„Der Träume Deutung" aufgestellt,
Als Haupt der weisesten Chaldäer.
Aus dieses Buches Zukunftsblick
Erforscht Tatjane ihr Geschick.

XXIII.

Sie kaufte dieses Buch der Wunder
Von einem Dorfhausirer, der
Ihr noch viel andern Bücherplunder
Wohlfeil verkaufte nebenher,
Um seiner Last sich zu entladen:
Einen Roman, zwei Petriaden,
Von Marmontel den dritten Band,
Und alte Mären allerhand.
Doch mehr als Märchen und Romane
Ward ihr Martin Sadéka lieb,
Er ward ihr Trostesquell, und blieb
Das Buch der Bücher für Tatjane.
Bei jedem Traum wird er befragt,
Und wörtlich glaubt sie was er sagt.

XXIV.

Doch dies Mal kann sie nicht ergründen
Ob, was sie Nachts im Traum gesehn,
Glück oder Unheil mag verkünden;
Vereinzelt alle Wörter stehn
Im alphabetischen Verzeichniß,
Beziehungslos auf ihr Ereigniß.
Sie liest da: Bach, Bär, Brücke, Tann,

Waldhütte — doch das Alles kann
Die dunklen Räthsel ihr nicht lösen.
Ihr Traum war gar zu finstrer Art,
Und was der Traumgeist offenbart
Kam sicher von der Macht des Bösen —
So denkt sie, und das macht sie bang,
Und quält sie drei, vier Tage lang.

XXV.

Jetzt führt mit ihren Purpurhänden [5])
Aurora über Berg und Hag
Den Tag ein; — mög' er glücklich enden,
Es ist Tatjanens Namenstag!
Schon früh versammeln sich die Gäste;
In Britschken, Schlitten kam zum Feste
Die ganze Nachbarschaft herbei.
Gebell von Hunden und Geschrei
Von Kindern mit und ohne Ammen;
Begrüßen, Küssen und Gelach
Von jungen Damen . . . nach und nach
Drängt Alles im Salon zusammen.
Und wieder wird geknixt, gelacht,
Kratzfuß und Kompliment gemacht.

XXVI.

Erst kam das wunderbar geschmückte
Dickleib'ge Pústjakoff'sche [6]) Paar;
Gwosdín, der arme Bauern drückte
Bis er ein reicher Gutsherr wär;
Skatínin's, die schon greis von Haaren
Und Eltern vieler Kinder waren,
Dreißig bis dritthalb Jahre alt;
Petúschkoff, der als Dandy galt
In der Provinz, — und Freund Bujánoff,
Der seinen Rock als Frack umschlug,
Und dazu Bauernstiefel trug;
Der dienstentlassne Hofrath Iljanoff,
Schmarotzer, Witzbold, allezeit
Zu jedem Gaunerstreich bereit.

XXVII.

Mit der Familie Charlikóff kam
Auch ein Franzos: Monsieur Triquet,
Der als Erzieher einst nach Pskoff kam;
Ein alter, lustiger Abbé,
Mit Brille und mit Fuchsperrücke.
Er hat — Franzos in jedem Stücke —
Tatjanen nach der Melodie

Reveillez-vous, belle endormie!
Ein Lied geweiht, das er vor Jahren
Aus einem Almanach kopirt,
Dort war's „à Nina" adressirt,
Nun ließ er Nina's Namen fahren
Und mit erfindungsreichem Sinn
Schrieb er dafür „Tatjana" hin.

XXVIII.

Doch jetzt kommt aus dem nächsten Städtchen
Der Hauptmann von der Garnison,
Der Abgott aller reifern Mädchen
Und aller Mütter; freudig schon
Hat man von ihm das Wort vernommen:
Die Regimentsmusik wird kommen,
Der Oberst schickt sie selbst zum Ball! —
Ein Ball! so jubelt's überall,
Erfüllt die Damen mit Entzücken.
Jetzt geht's zu Tische, Arm in Arm,
Zu langer Reihe wächst der Schwarm;
Die Fräulein zu Tatjanen rücken,
Die Herrn ihr gegenüber — jetzt
Schlägt man das Kreuz, wird sich gesetzt.

XXIX.

Geklirr, Geklapper unterbrechen
Nun, während Jeder schluckt und kaut,
Ein paar Minuten lang das Sprechen.
Allmählig wird es wieder laut,
Man hört erzählen, streiten, lachen,
Viel abgeschmackte Witze machen,
Und Jeder spricht und Keiner hört.
Da plötzlich wird der Lärm gestört —
Die Thür geht auf und Lensky schreitet
Herein mit unserm Freund Eugen —
„Ach, endlich lassen Sie sich sehn!“
So ruft die Hausfrau; man bereitet
Gedecke, scharrt und drückt sich jetzt,
Bis sich das Freundespaar gesetzt

XXX.

Grade Tatjanen gegenüber,
Die bleicher als der Mond am Tag
Und scheuer als ein Reh, herüber
Kaum ihre Blicke heben mag.
Aus jedem Zuge des Gesichtes
Von ihrer Glut im Innern spricht es;
Kaum hört sie ihrer Freunde Gruß,

Bebt, glüht vom Kopfe bis zum Fuß.
Die Thränen brechen unaufhaltsam
Hervor, sie ist der Ohnmacht nah —
Doch, stark von Geist und Willen, da
Bekämpft sie ihre Glut gewaltsam,
Sie murmelt ein paar Worte leis,
Und weicht nicht aus der Gäste Kreis.

XXXI.

Von tragisch-nervenschwachen Scenen
War ein entschiedner Feind Eugen,
Der Ohnmachtfälle, Krämpfe, Thränen
Längst bis zum Ueberdruß gesehn.
Die Laune war ihm schon genommen
Seit er in diesen Kreis gekommen;
Als gar Tatjane ihm erschien
In solchem Zustand, war's um ihn
Geschehn, er schlug die Augen nieder
Und schwur, im höchsten Grad ergrimmt,
Demnächst an Lensky sich bestimmt
Zu rächen; darauf gähnt er wieder
Und karikirt nun, still gefaßt,
Im Geist bei Tische jeden Gast.



XXXII.

Zwar nicht allein Tatjane zeigte
Sich seinem prüfend-scharfen Blick:
Auch die Pastete die man reichte
Passirte jetzt Eugen's Kritik;
(Sie war versalzen, schlecht gerathen;)
Nun bringt man nach dem Wildpretbraten
Den donischen Champagnerwein,
Pflanzt Gläser auf, lang, schlank und fein,
Die mich an Deinen Wuchs erinnern
O Sisi! den ich oft besang
In unschuldvollem Jugenddrang —
Du treuer Spiegel meines Innern,
Wie oft in Deiner Gegenwart
War ich berauscht, verwirrt, vernarrt!

XXXIII.

Lautknallend fliegt jetzt von der Flasche
Der feuchte Kork, hell schäumt der Wein;
Monsieur Triquet zieht aus der Tasche
Sein Festlied, ihm scheint's Zeit zu sein
Nun endlich seine Kunst zu zeigen;
Und rings am Tisch herrscht tiefes Schweigen
Wie wicht'gen Blickes der Poet

Gewendet zu' Tatjanen steht
Und ohrzerreißend singt . . . Beim Tosen
Des Beifallklatschens überreicht
Er ihr das Blatt jetzt, sie erbleicht
Vor Angst, und dankt dem Virtuosen;
Bescheiden stößt der große Mann
Nun auf Tatjanens Wohlsein an.

XXXIV.

Dann gratulirt man ihr zum Feste;
Tatjane dankt; — als an Eugen
Die Reihe kam im Kreis der Gäste,
Schien ihm ihr Blick durch's Herz zu gehn.
Er grüßte sie, sich tief verneigend,
Mit seelenvollem Blick, doch schweigend.
Sie scheint beseligt, neubelebt,
Wie sie das Auge jetzt erhebt . . .
War er in Wirklichkeit durchdrungen
Von ihrer Lage? Zeigt er sich
So theilnahmsvoll nur äußerlich?
Genug, er hat ihr Herz bezwungen,
Hat ihr genommen, was sie quält,
Und ihr gegeben, was ihr fehlt.

XXXV.

Stuhlscharrend steht man auf vom Tische,
Und zum Salon, der glanzerhellt,
Drängt sich's in lärmendem Gemische
Gleichwie ein Bienenschwarm in's Feld.
Die Alten nicken nach dem Essen,
(Das ganz erträglich war,) indessen
Die Frauen sich nah zum Kamin,
Die Fräulein in die Ecken ziehn
Und flüstern. In gewohnter Weise
Stehn grüne Tische schon umher,
Der Boston lockt den Spieler her,
Whist, l'Hombre fesseln mehr die Greise —
Drei Spiele, deren Elternpaar
Habgier und Langeweile war.

XXXVI.

Schon acht' Mal stand man auf vom Platze,
Acht Robber Whist sind schon gemacht
Mit Eifer und bei hohem Satze,
Da endlich wird der Thee gebracht.
Ich lieb' es, so die Zeit zu messen
Nach Mittag, Thee und Abendessen,
Besonders auf dem Land, wo leicht

Der Magen uns die Stunden zeigt,
Auch sing' ich gern von Trank und Speise,
Von einem ausgesuchten Mahl
Und gutem Weine im Pokal —
Wie mich in seiner hohen Weise
Der göttliche Homer belehrt,
Den drei Jahrtausende verehrt.

XXXVII.

. . . .
. . . .
. . . .

XXXVIII.

. . . .
. . . .
. . . .

XXXIX.

Man reicht den Thee, und kaum ist Allen
Servirt, hört man mit Einemmal
Horn, Flöte und Fagott erschallen,
Laut dröhnt es her vom langen Saal.
Gern wird der Theetisch nun verlassen,
Bei Seite schiebt man Rum und Tassen,
Petuschkoff schwebt auf Olga los,
Und der poetische Franzos
Nimmt Fräulein Charlikoff beim Arme,
Die längst schon keinen Mann mehr rührt —
Lensky Fräulein Tatjanen führt . . .
Die Tänzer sondern sich vom Schwarme
Der Alten, und beim lauten Schall
Der Tanzmusik beginnt der Ball.

XL.

Zu Anfang meines Versromanes
(Seht nur die ersten Blätter durch)
Lag's im Entwurfe meines Planes
Euch einen Ball in Petersburg
Zu malen; doch ich kam in's Schwanken
Bei dem verlockenden Gedanken
An jenes kleine Füßchenpaar,

Das mir so oft gefährlich war!
Drum fand ich's klüger einzulenken.
Der Jugend Flatterzeit ist hin,
Das reifre Alter treibt den Sinn
Zu reiferm Dichten, ernsterm Denken,
Damit dies fünfte Buch ganz frei
Von allen Abschweifungen sei.

XLI.

Im Walzer wirbeln nun die Paare
Gleichmäßig, ungestüm vorbei —
Gleichwie der flücht'gen Jugend Jahre
Ein stürmisch-tolles Einerlei.
Onägin lächelt, er bereitet
Sich jetzt zur Rache, und er schreitet
Auf Olga zu und fliegt mit ihr
Rund durch den Saal wie rasend schier.
Jetzt halten sie, er setzt sie nieder;
Ein paar Minuten spricht er leis
Mit ihr, dann in der Tänzer Kreis
Wirft stürmisch sich das Pärchen wieder;
Die Gäste staunen rings im Raum,
Lensky traut seinen Augen kaum.

XLII.

Jetzt hört man die Masurka tönen ...
Vor Zeiten machte dieser Tanz
Den Saal erbeben, Fenster dröhnen —
Heut ist das alles anders ganz!
Auf glattgebohnten Dielen leise
Hingleiten wir nach Damenweise.
Nur fern der Hauptstadt noch bewahrt
Der Tanz die alte kräft'ge Art,
Mit hohem Absatz, Schnurrbart, Sporen —
Da stampft's und springt's und klirrt es noch,
Beugt man sich nicht dem Modejoch
Wie unsre aufgeklärten Thoren.
O Mode, launischer Despot,
Du bist Jungrußlands größte Noth!

XLIII.

. . . .
. . . .
. . . .

XLIV.

Bujanoff wicht'gen Blickes führte
Eugen die beiden Schwestern vor,
Der eilig Olga sich erkürte.
Er flüstert ihr etwas in's Ohr,
Nachlässig gleiten sie im Kreise
Umher, und in vertrauter Weise
Drückt er ihr Händchen; — was er spricht
Versteht man nicht, doch ihr Gesicht
Bei seinen Worten roth erglühte.
Lensky traut seinen Augen kaum,
Es scheint ihm wie ein wirrer Traum,
Und eifersüchtig von Gemüthe
Lud er — wie die Masurka schon
Vorbei — Olga zum Kotillon.

XLV.

Sie kann nicht! Lensky staunte höchlich: —
Eugen hat ihr Versprechen schon . . .
Gerechter Himmel! ist das möglich,
Sie konnte . . . welcher Spott und Hohn!
Fängt sie schon an zu kokettiren,
List zu gebrauchen, sich zu zieren?
Sie, die den Windeln kaum entkroch!

O Weiberherz, wie trügst Du doch!
Lensky steht wie auf heißen Kohlen,
Geht dann ergrimmt zum Saal hinaus,
Verlangt sein Roß und sprengt nach Haus.
Zwei Kugeln und ein paar Pistolen
Entscheiden bald sein Loos — Eugen
Soll Aug' in Aug' ihm Rede stehn!

Anmerkungen zum fünften Buche.

1) „Dem ersten Schnee, der Winterszeit
Ein klangvoll hohes Lied geweiht ...“

Diese Verse beziehen sich auf einen Freund Puschkin's, den Fürsten Wjäsemsky, der unter dem Titel **Первый Снѣгъ**, „der erste Schnee“, ein in Rußland allbekanntes Gedicht geschrieben.

2) „Es nahen die zwölf heil'gen Nächte ...“

Hiemit ist die Zeit von Weihnachten bis zum Feste der heiligen drei Könige — vom 25. Dezember bis zum 6. Januar — gemeint. Die Russen bezeichnen diese Zeit mit dem einfachen Worte **СВЯТКИ** (swjätki). Daß der Aberglaube unter den Russen mehr als unter allen übrigen christlichen Völkern blüht, ist als allgemein bekannt anzunehmen, und jene „zwölf heiligen Nächte“ bilden die eigentliche Wahrsageperiode des Jahres, während welcher in jedem Hause des weiten Zarenreichs mehr oder minder ernsthafte Versuche angestellt werden, vermittelst gegossenen Wachses, geschmolzenen Bleies und dergl. den Schleier der Zukunft zu lüften. Die meisten der im Gedicht geschilderten Züge des Aberglaubens kommen bekanntlich auch noch heutzutage in Deutschland vor, weshalb ich nur denjenigen hier eine Erklärung widme, welche den Russen eigenthümlich sind. Hier steht in erster Reihe das Wahrsagespiel, worauf sich die in unserm Gedichte vorkommenden Verse beziehen:

„Aus einer Schüssel Wasser zieht man
Reih' um den Ring, und daraus sieht man
Das Schicksal ...“

Die Mädchen bilden einen Kreis um den Tisch, welcher die geheimnißvolle, mit einem weißen Tuche verhüllte Schüssel trägt. In diese Schüssel wird ein goldener oder silbernet Ring geworfen, während die Mädchen folgende, aus alter Zeit stammende Verse singen:

„Ruhm sei Gott im Himmel,
Ruhm!
Ruhm sei unserm Zaren auch auf Erden,
Ruhm!

Daß der Zar, unser Herr, nie altern möge,
Daß sein buntes Gewand nie abgenutzt werde,
Daß seine guten Rosse sich nie zu Schanden laufen,
Daß seine treuen Diener nie lassen von Treue!
Ruhm, Ruhm, Ruhm!“

Dann kommt ein anderes Lied:

„Wer den Ring zieht, wird das Schicksal fragen,
Wer es frägt, dem wird es Antwort sagen.

Klopft das Glück an, wo es immer sei,
Mög' es weilen, zieh' es nicht vorbei!“

Und wieder singt Alles im Chore:

„Ruhm sei Gott im Himmel,
Ruhm dem Zar auf Erden,
Ruhm!
Wer des Glückes würdig,
Mög' er glücklich werden!
Ruhm!“

Während nun ein Mädchen nach dem andern den Ring aus der Schüssel zieht, werden auf's Gerathewohl sogenannte podbljudnija pjèssni, d. h. auf das Schüsselspiel bezügliche Lieder aus der alten Zeit gesungen, und der Inhalt oder die Melodie eines jeden Liedes wird in wahrsagerischer Weise in Beziehung gebracht zu dem Schicksale des Mädchens, welches in dem Augenblicke den Ring in der Hand hält. Einige der beliebtesten der bei solcher Gelegenheit gesungenen Lieder sind folgende:

„Einen Ring laß ich rollen rund um die ganze Stadt,
Doch dem rollenden Ringlein selbst folge ich,
Ein Herzlieb zu suchen, einen Schatz für mich!
Ruhm!“

„Die Perlen wollen getragen sein,
Sind gut um den Hals zu winden —
Wo sind junge Mädchen die nicht gern frei'n?
Helft nur den Rechten finden!
Ruhm!“

In einigen Gegenden wird diese Wahrsagerei auch so getrieben, daß jedes der am Tische sitzenden Mädchen einen Ring, oder irgend eine andere Kostbarkeit unter ihren Teller legt, sich etwas dabei wünscht und aus dem inzwischen gesungenen Liede zu errathen sucht, ob ihr Wunsch in Erfüllung gehen werde. Das Ziel aller Wünsche ist natürlich fast immer ein Mann. Wollen die Jungfrauen wissen, welche unter ihnen zuerst die Beglückte sein wird, so bilden sie einen Kreis um einen Hahn; jede streut etwas Korn vor sich hin, und wo der Hahn zuerst anpickt, da sind die nächsten Aussichten zu einer Verlobung. Will eine Jungfrau wissen, wie ihr Zukünftiger heißt, so tritt sie in der Dunkelheit vor die Schwelle des Hauses und frägt den ersten besten Vorübergehenden nach seinem Namen, der allemal mit dem Namen ihres Bräutigams übereinstimmt.

Ebenso wird aus der Art und Weise wie das Bild des Mondes sich in einem Spiegelglase zeigt, die Zukunft (d. i. das Bild des „Mannes“ im Monde) errathen.

3) „Tatjane will das Schicksal fragen
Zur Nacht, auf ihrer Amme Rath,
Die zwei Gedecke fortgetragen
Heimlich für sie in's nahe Bad ...“

Eine Variation des oben behandelten Thema's. Tatjane läßt zwei Gedecke in's Bad tragen: eines für sich, und das andere für ihren Zukünftigen, der ihr im Geiste gegenüber sitzt. Wer dieser Zukünftige ist, erfährt sie entweder aus dem Bilde eines von zwei einander gegenüberhängenden Spiegeln, oder sie sieht ihn im Traum.

4) Die russischen Traumbücher tragen alle — wie Puschkin in einer Anmerkung sagt — den Namen „Martin Sadéka“ an der Stirn.

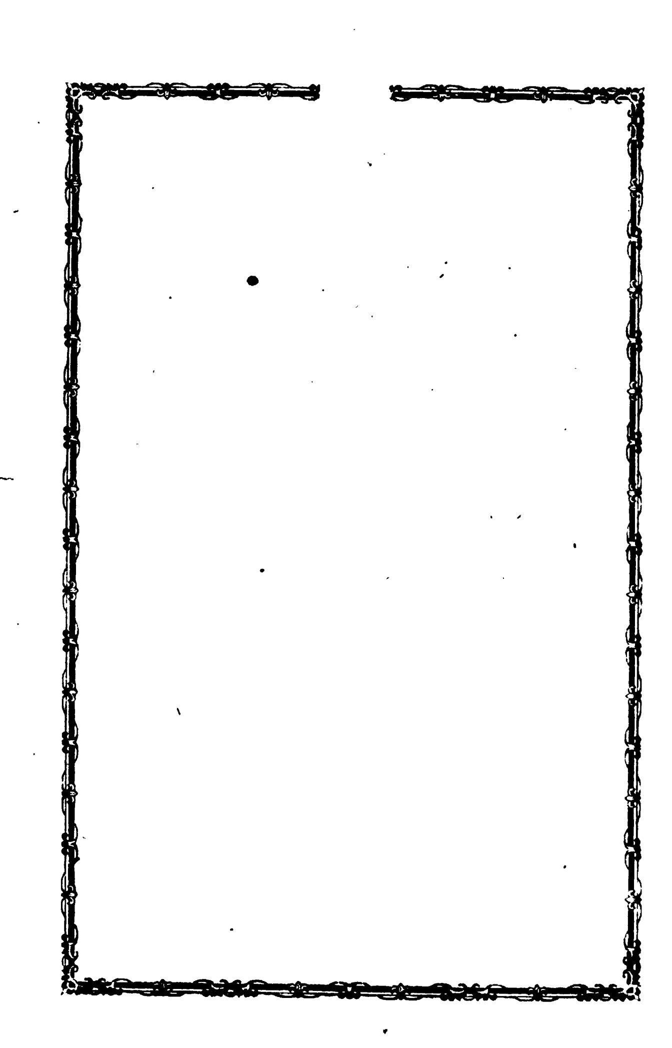
5) „Jetzt führt mit ihren Purpurhänden
Aurora über Berg und Hag
Den Tag ein ...“

Puschkin, ein Feind alles Schwulstes in der Poesie, parodirt in diesen Versen eine ähnliche, bei Lomonossoff vorkommende Schilderung des Sonnenaufgangs.

6) Es ist wahrscheinlich, daß Puschkin diesen, wie die folgenden russischen Namen absichtlich gewählt habe, um ihre Träger mit Einem Worte zu bezeichnen. So läßt sich z. B. Pustjakoff ableiten von pusto: leer, wüst; Petuschkoff von petuschok: Hähnchen; Skatinin von skatina: das Vieh.

Sechstes Buch.

La sotto giorni nubilosi i brevi
Nasce una gente a cui l' morir non dole.
Petrarca.



I.

Bemerkend Lensky's Rückzugseile,
Glaubt jetzt Eugen genug gethan
Zu haben, und vor Langeweile
Fängt er auf's Neu zu gähnen an.
Auch Olga gähnt mit Einemmale,
Sie sucht nach Lensky rings im Saale,
Und der endlose Kotillon
Drückt wie ein schwerer Traum sie schon.
Jetzt schließt er endlich, und man schreitet
Zum Abendessen. Dann zur Nacht
Wird jedem Gast sein Bett gemacht,
Bis in die Mägdezimmer breitet
Der schlafesmüde Schwarm sich aus,
Und nur Onägin fährt nach Haus.



II.

Mit seinem dicken Ehgemahle
Schnarcht im Salon Freund Pustjakoff,
Auf Stühlen ruhn im Speisesaale
Gwosdin, Bujanoff, Petuschkoff,
Und Iljanoff, der im Schlaf Gesichter
Schneidet vor Uebelkeit. Der Dichter
Monsieur Triquet liegt ausgestreckt
Am Boden, Wamms und Nachtmütz deckt
Ihm Kopf und Brust. Die jungen Damen
Theilen der Schwestern Schlafgemach.
Tatjane sitzt allein noch wach
Beim Fenster, reibt das Eis vom Rahmen,
Und trüb starrt sie hinaus in's Feld,
Vom falben Mondenschein erhellt.

III.

„Wie er so unverhofft gekommen,
Mich erst so zärtlich angesehn,
Und sich so seltsam dann benommen
Mit Olga — wer kann das verstehn!“
So murmelt leis für sich die Arme,
Und bebt in eifersücht'gem Harme,
Als ob zu ihren Füßen sich

Ein Abgrund öffne, schauerlich,
Und eine Eiseshand sich lege
Auf ihr entflammtes Herz; — sie spricht:
„Er tödtet mich, doch klag' ich nicht;
Er gehe ruhig seine Wege!
Der Tod von ihm ist Seligkeit,
Der mir doch sonst kein Glück verleiht!“

IV.

Doch thut es Noth, daß ich mich spute,
Es ruft uns jetzt ein neuer Held!
Etwa fünf Werst von Lensky's Gute
Bebaut ein Philosoph sein Feld
Und lebt noch heut: — Saretzky heißt er,
Ein Führer liederlicher Geister
War er vor Zeiten, Spielerheld,
Wirthshaustribun — und was die Welt
(Die große) Schlechtes kennt, das that er;
Jetzt aber lebt er ehrbar, schlicht,
Bebaut sein Gut, thut seine Pflicht
Als lediger Familienvater;
Gilt gar als Mann von Ehre dort:
So schreitet das Jahrhundert fort!



V.

Vor Zeiten auch des Ruhms genoß er
Ganz unerhörter Tapferkeit.
Wahr ist's: aus einer Karte schoß er
Das Aß auf zwanzig Schritte weit!
Auch auf dem Schlachtfeld einst, betrunken
War er von seinem Pferd gesunken,
Und fiel — ein kostbar Unterpfand! —
In feindliche Franzosenhand.
Gern kehrte er, — ein Gott der Ehre,
Ein neuer Regulus — voll Kraft
Der Seele gleich in seine Haft
Zurück, daß er drei Flaschen leere
An jedem Morgen, auf Credit,
Burgunder wie ihn Véry zieht!

VI.

Am Scherze auch fand er Vergnügen,
Narrte die Narren immerdar,
Verstand die Klügsten zu betrügen
Wie insgeheim, so offenbar;
Obgleich er auch wohl selbst betrogen
Ward, in sein eignes Netz gezogen,
Und oft vom Streich, den er gezielt,

Die Schmerzenswunde selbst erhielt,
Doch schlau benutzt' er Andrer Fehler,
Und mit Berechnung munter, spitz,
Langweilig bald und bald voll Witz,
War er was man so nennt: Krakehler, —
Und junge Freunde gern und schnell
Bringt er zusammen zum — Duell;

VII.

Oder zwingt sie sich zu vertragen;
Frühstückt mit ihnen dann zu drei'n,
Um recht viel Spöttisches zu sagen
Auf ihre Rechnung hinterdrein!
Doch solchen Uebermuthes Triebe
Verschwanden (wie der Traum der Liebe)
Mit Jugendkraft und Jugendsinn.
Saretzky — wie ich schon vorhin
Bemerkt — lebt jetzt im Feld und Garten,
Und fühlt als Philosoph sich wohl;
Pflanzt, wie Horaz, selbst seinen Kohl,
Verschmäht auch nicht des Viehs zu warten,
Zieht Gänse auf, — lehrt, wie es geht,
Den Kindern selbst das Alphabet.

VIII.

Onägin, der sein Herz nicht ehrte,
Schätzte doch Urtheil und Verstand
An ihm, weshalb er gern verkehrte
Mit ihm, ihn unterhaltend fand,
Trotz seinen Schelmerei'n und Launen;
Drum macht' es ihn auch gar nicht staunen,
Als einst Saretzky frühe schon
Zu ihm in's Zimmer trat. Der Ton
Nahm nach dem Gruß bald eine Wendung
So feierlich wie früher nie;
Saretzky sprach: „Hier ist für Sie
Von Nachbar Lensky eine Sendung!“
Sein scharfer Blick Onägin maß,
Der stumm am Fenster stand und las.

IX.

Das war in Wirklichkeit und Wahrheit
Ein kaltes, förmliches Kartel!
Mit aller Höflichkeit und Klarheit
Fordert ihn Lensky zum Duell.
Bald hat Eugen seine Bewegung
Bemeistert; scheinbar ohne Regung
Sagt er ganz kurz: „Zu jeder Zeit

— Erwiedern Sie — bin ich bereit!“
Saretzky stand schnell auf, enthielt sich
Jeder Erklärung. Er muß fort
Nach Haus — es wartet Jemand dort. —
Er greift zum Hute und empfiehlt sich.
Onägin, als er sich allein
Befand, schien sehr verstimmt zu sein.

X.

Wohl hat er Grund, und sein Gewissen
Sagt ihm wie sehr er schuldig war:
Er hat mit Wollen und mit Wissen
Entzweit das junge Liebespaar,
Hat seinem Freunde Schmerz bereitet,
Zu einer Thorheit ihn verleitet,
Die diesem Freund (der achtzehn Jahr
Erst zählte) wohl verzeihlich war;
Und da er Lensky wirklich ehrte
Und liebte, war es seine Pflicht,
Daß er als Mann von Ehre, nicht
Als laun'scher Geck mit ihm verkehrte —
Spielball des Vorurtheils der Welt,
Die Raufboldmuth für Ehre hält.



XI.

Er konnte, was er fühlte, sagen,
Statt wie ein wildes Thier zum Streit
Zu stürzen, sich vielleicht vertragen
Mit seinem Freunde; — doch zu weit
— Denkt er — ist schon gediehn die Sache!
Auch mischt ein Duellist vom Fache
Sich ein, der boshaft und beredt
Versöhnungsscenen falsch versteht.
Gewiß, solch widrige Erscheinung
Bestraft man mit Verachtung schon —
Doch dann der Thoren Spott und Hohn,
Die Macht der öffentlichen Meinung!
Als Götzenbild die Ehre steht
Vor uns, um das die Welt sich dreht.

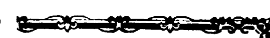
XII.

Rachgier'ge Ungeduld verzehrte
Den Dichter, der sich quält und plagt,
Bis der geschwätz'ge Nachbar kehrte
Und feierlich die Antwort sagt;
Das war ein Jubel ohne Ende!
Erst hatte Lensky Furcht, es fände
Durch irgend eine List Eugen

Gelegenheit ihm zu entgehn.
Verscheucht sind nun des Zweifels Sorgen!
Onägin wird ihm Rede stehn,
Sie werden zu der Mühle gehn
Beim Frühroth schon am nächsten Morgen,
Wo ein Freund auf den andern schießt,
Kopf oder Bein zum Ziel erkiest.

XIII.

Lensky will die Kokette hassen,
Vor dem Duell nicht zu ihr gehn;
Inzwischen kann er doch nicht lassen
Zuweilen nach der Uhr zu sehn,
Das schöne Wetter zu gewahren,
Und, dann zu Olga hinzufahren!
Er will blos sehn, wie sie verwirrt
Erscheinen werde — doch er irrt:
Auch nicht im mindesten verlegen
Springt sie, sobald sich Lensky zeigt,
Wie trügerische Hoffnung leicht
Schon vor der Hausflur ihm entgegen,
Ist unbefangen ganz und gar
Und strahlend wie sie immer war.



XIV.

„Warum verschwanden Sie so frühe
Vom Balle?“ frägt sie vorwurfsvoll,
Doch sanft. Er faßt sich nur mit Mühe
Und weiß nicht was er sagen soll.
Bei diesem Blick so schuldlos-heiter
Denkt er an Eifersucht nicht weiter.
Sie liebt ihn noch! Aus seinem Sinn
Ist aller Gram und Argwohn hin;
Wie konnt' er nur zu zweifeln wagen!
Er schaut sie an voll Zärtlichkeit
Und Reue, ist fast schon bereit
Sich selber bei ihr anzuklagen.
Vor Glück fehlt ihm das Wort, er bebt
Und stottert, ist wie neu belebt..

XV.

. . . .
. . . .
. . . .

XVI.

. . . .
. . . .
. . . .

XVII.

Und wieder ward im tiefsten Innern
Lensky nachdenkend und verzagt,
Olga an gestern zu erinnern
Hätt' er um keinen Preis gewagt.
Er denkt: ich will ihr Retter werden,
Daß des Verführers Truggeberden,
Onägin's Glut und Schmeichelei'n
Der Unschuld nicht gefährlich sei'n;
Sich meiner Liebe Heiligthume
Kein Bösewicht zu nahen wagt,
Und mir kein gift'ger Wurm zernagt
Die kaum erblühte Frühlingsblume.
Mit alledem war nur gemeint:
Ich schieße mich mit meinem Freund!

XVIII.

O, wenn er wüßte, welche Wunde
Er in Tatjanens Herz gebrannt!
Und hätte jetzt die Arme Kunde
Von Allem, wär' es ihr bekannt,
Daß bei der nächsten Tageshelle
Die Freunde um des Grabes Schwelle
Sich stritten: hätte sie vielleicht

Durch Liebe noch ihr Herz erweicht,
Und sie versöhnt. Doch Niemand wußte
Was glühend ihr das Herz zernagt;
Eugen hat nie ein Wort gesagt,
Derweil sie schweigend leiden mußte.
Errathen konnt's die Amme nur,
Die aber merkte keine Spur.

XIX.

So wunderlich war Lensky heute,
Bald laut, bald stumm, bald trüb, bald froh —
Als ob ihn etwas sehr zerstreute;
Doch Dichter sind nun einmal so.
Nachdenkend ist er jetzt geworden,
Greift am Klavier ein paar Akkorden,
Sieht fragend dann auf Olga hin:
„Nicht wahr, Herz, wie ich glücklich bin?
Doch es ist spät schon, ich muß gehen!"
Wie war sein Herz so schwer von Gram,
Als er jetzt aufstand, Abschied nahm
Von Olga. „Was ist denn geschehen
Mit Ihnen?" klang ihr fragend Wort —
„Nichts!" sagte Lensky und war fort.



XX.

Zu Hause ward er etwas stiller,
Besah erst die Pistolen, dann
Zog er sich aus, nahm seinen Schiller
Und fing im Bett zu lesen an.
Doch hat er keine Ruh zum Lesen,
Verändert ist sein ganzes Wesen,
Und wie verklärt, so strahlend mild
Umschwebt ihn seiner Olga Bild.
Er schließt das Buch, fängt an zu schreiben,
Und schwülst'ge Liebesphantasien
Durch seine keusche Seele ziehn,
Bis sie in Versen hängen bleiben,
Die liest er laut mit Schwung und Glut,
Wie — wenn benebelt — D.. *) thut.

XXI.

Durch Zufall ward sein Lied erhalten,
Ich theil' es mit wie er es schrieb:
„Sagt mir, ihr feindlichen Gewalten,
Wo meine goldne Jugend blieb!
Was wird der nächste Tag mir bringen?
Mein Auge, ach! kann nicht durchdringen

*) Delwig?

Was sich verhüllt im Graun der Nacht,
Doch! Gott hat Alles wohlgemacht!
Werd' ich getroffen von dem Pfeile,
Dem tödlichen? fliegt er vorbei?
Ich preise Gott, wie es auch sei,
Denn Nacht und Tag sind uns zum Heile ...
Gesegnet sei das Auferstehn
Des Tages, wie sein Untergehn!

XXII.

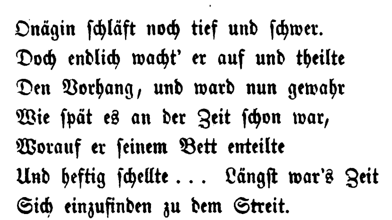
Derweil der Tag zu neuem Leben
Im Glanz des Frühroths auferwacht,
Wird mich vielleicht — ach! — schon umgeben
Geheimnißvolle Grabesnacht,
Wo der Vergessenheit zum Raube
Mein Name wird sammt meinem Staube!
Nur Du, geliebter Engel, weinst
An meinem frühen Grabe einst!
Ja, kommen wirst Du und wirst sagen:
Die Liebe seiner Jugendzeit,
Der stürmischen, war mir geweiht,
Mir nur allein! — O, hör' mein Klagen,
Komm, komm zu mir, Du süße Braut,
Vor Gott sind wir ja längst getraut!«

XXIII.

So klang sein düstres Reimgebimmel,
(Romantisch wird das jetzt genannt,
Obgleich ich selber nie, beim Himmel!
Etwas romantisch darin fand!)
Zuletzt nach allem Gram und Kummer
Bewältigt Lensky doch der Schlummer;
Schon schlafend brummt er noch einmal
Das Modewort: mein Ideal!
Doch kaum daß er sich wohlig streckte,
Als in das stille Zimmer schon
Der Nachbar trat, mit barschem Ton
Ihn aus den süßen Träumen weckte:
Es ist sechs Uhr! wir müssen fort,
Onägin ist gewiß schon dort.

XXIV.

Er irrte sehr; noch ohne Sorgen
Im warmen Bett Onägin lag!
Schon kräht der Hahn dem jungen Morgen
Entgegen; schon wird's heller Tag;
Klar ist die Sonne aufgestiegen,
In ihrem Glanz die Flocken fliegen
Des Schnees leichtwirbelnd hin und her:


Onägin schläft noch tief und schwer.
Doch endlich wacht' er auf und theilte
Den Vorhang, und ward nun gewahr
Wie spät es an der Zeit schon war,
Worauf er seinem Bett enteilte
Und heftig schellte . . . Längst war's Zeit
Sich einzufinden zu dem Streit.

XXV.

Und schnell sein Kammerdiener zeigte
Sich, ein Franzos, Monsieur le Coq,
Der ihm die frische Wäsche reichte,
Pantoffeln auch und Morgenrock.
Eugen heißt ihm sich zu bereiten,
Ihn auf der Ausfahrt zu begleiten
Mit dem Pistolenkasten; dann
Zieht er sich selbst in Eile an.
Der Schlitten wartet schon, sie jagen
Zur Mühle über Stein und Stock,
Sie halten an, Monsieur le Coq
Muß von le Page die Waffen tragen.
Der Kutscher muß in's Feld zurück,
Und warten hinterm Hügelsrück.

XXVI.

Lensky mit wachsendem Gefühle
Der Ungeduld am Damme stand;
Saretzky kritisirt die Mühle
(Als ein Mechaniker vom Land) —
Da kommt Eugen ... daß man schon warte
Bedauert er ... Saretzky starrte
Ihn an: „Wo bleibt Ihr Sekundant?“
Er war ein klassischer Pedant,
Und liebte im Duell Methode:
Der Todtschlag stand bei ihm in Gunst,
Doch nur nach regelrechter Kunst
Bracht' er die Menschen gern zu Tode,
Nach altem Recht und altem Brauch —
(Das muß man an ihm loben auch).

XXVII.

„Mein Sekundant ist hier zugegen,
Es ist mein Freund, Monsieur le Coq.
Ich hoffe man hat nichts dagegen
Und sieht dem Mann nicht auf den Rock.
Er ist zwar nicht von Stand und Adel,
Doch ein Bedienter ohne Tadel.“
Saretzky biß die Lippen wund;

Eugen that sein Verlangen kund
Nun anzufangen; Lensky nickte;
Sie schritten bis zum Bachesrand,
Indeß Saretzky ferne stand
Und sich in ein Gespräch verstrickte
Mit Freund le Coq: in Schweigen stehn
Die Feinde, ohne aufzusehn.

XXVIII.

Die Feinde? seit wie lange wandeln
Sie denn, durch Durst nach Blut entzweit?
Und theilten sie doch Denken, Handeln,
Tisch und Vertraun so lange Zeit!
Und jetzt? Wie alten Haders Erben,
Auf gegenseitiges Verderben
Nur sinnen sie; man glaubt es kaum;
's ist wie ein wilder, wüster Traum.
Wär's nicht vernünft'ger von den Beiden,
Einander auszulachen jetzt,
Und eh' die Hand von Blut benetzt,
In alter Freundschaft froh zu scheiden?
Doch fürchtet sich gar wundersam
Moderner Muth vor falscher Scham.

XXIX.

Schon die gezognen Läufe blitzen,
Die Ladung wird hineingethan,
Gehämmert bis die Kugeln sitzen;
Zum ersten Mal schon knackt der Hahn;
Sie schütten Pulver auf die Pfannen,
Und nun zum zweiten Male spannen
Sie den geschärften Stein ... Le Coq
Verbarg sich hinter einem Block
In Todesangst. Die zwei indessen
Werfen die Mäntel jetzt beiseit.
Saretzky mit Genauigkeit
Hat zwei und dreißig Schritt gemessen,
Führt beide Gegner auf den Stand
Und das Pistol blitzt in der Hand.

XXX.

„Nun tretet an!“
Die Gegner schreiten
(Doch keiner zielt) mit kaltem Blut
Gleichmäßig vor von beiden Seiten,
Und jeder so vier Schritte thut,
Vier Schritte, die zum Grabe gehen!
Zuerst — doch ohne still zu stehen —

Hebt langsam jetzt Eugen den Lauf;
Sie gehen noch fünf Schritt, darauf
Zielt Lensky, nur ein Auge offen,
Das rechte — und im Augenblick
Onägin schießt . . . O, Gramgeschick!
Lensky erbleicht, er ward getroffen,
Die Waffe glitt ihm aus der Hand,
Derweil er schwankend, wortlos stand.

XXXI.

Er streckt nach dem getroffnen Herzen
Noch einmal zitternd seine Hand,
Sein Blick verkündet Tod, nicht Schmerzen,
So fällt er . . . wie vom Bergesrand
Langsam gelöst vom Sonnenstrahle
Eine Lawine rollt zu Thale.
Ein kalter Schauer überlief
Eugen, er sprang hinzu, er rief —
Er kam zu spät, es war vergebens!
Die Glut erlosch auf dem Altar,
Im jungen Dichterherzen war
Schon keine Spur mehr warmen Lebens;
Ein Sturm brach diese Blume ab,
Grub ihr ein frühes, kaltes Grab.

XXXII.

Starr lag er mit geschloss'nem Munde,
Und einer Ruhe grauenvoll
Auf seiner Stirn, — indeß der Wunde
Sein Herzblut dampfend roth entquoll.
Und dieses junge Herz, das eben
Noch voll Begeistrung war und Leben,
Voll jugendlichem Uebermuth,
Voll Hoffnung, Haß und Liebesglut,
Ist allem Leben jetzt verschlossen —
Gleichwie ein unbewohntes Haus,
Darin nur Schweigen herrscht und Graus;
Die Fensterläden sind geschlossen,
Die Herrin wohnt nicht mehr darin,
Schwand ohne Spur, Gott weiß wohin?

XXXIII.

Wohl scheint es angenehm, zu wecken
Durch Spott des Nachbars trägen Zorn,
Und angenehm auch, zu entdecken
Ihn hochgekrönt mit seinem Horn,
In einem Spiegel sich beschauend
Vor Scham dem eignen Aug' nicht trauend;
Noch besser, wenn er dummen Sinns

Zu seinem Bild sagt: ja, ich bin's!
Vor Allem aber hat man's gerne,
Zeigt er sich als ein „Ehrenmann“,
So daß man auf ihn schießen kann
Aus einer angemess'nen Ferne.
Doch, wenn der Schuß sein Ziel erreicht,
Nimmt man es nicht mehr ganz so leicht.

XXXIV.

Wenn Eure Hand so kalten Blutes
Je einen jungen Freund erschoß,
Weil Euch ein Blick des Uebermuthes,
Ein lautes Wort gereizt, verdroß;
Oder weil er zum Zorn entlodert
Im Rausch, Euch selbst zum Streit gefodert
In jugendlicher Kampfeslust,
Sagt, welch' Gefühl wohl Eure Brust
Bewegt, wenn vor Euch auf der Erde
Der Freund in Todesqual sich streckt,
Die starren Glieder blutbedeckt,
Ein Bild des Jammers von Geberde,
Des nahen Todes sichrer Raub,
Bei Eurem Wehruf stumm und taub.

XXXV.

Auf Lensky starr den Blick gerichtet,
Noch in der Hand das Mordgewehr,
Steht jetzt Onägin wie vernichtet.
Saretzky sprach: „er lebt nicht mehr!“
— Todt! todt! — Fortschwankt mit hast'gen Schritten
Eugen; vorsichtig auf den Schlitten
Saretzky hebt die Leiche jetzt.
Doch wie sich in Bewegung setzt
Der Schlitten, pfeilschnell fliehn die Pferde
Von wundersamer Furcht erfaßt,
Sie wittern ihre todte Last,
Und wiehern, stampfen wild die Erde,
Ihr Stahlgebiß wird weiß von Schaum,
Kein Zügel hält sie und kein Zaum.

XXXVI.

Euch schmerzt das Ende des Poeten,
Deß Lebensschifflein früh zerschellt,
Deß Hoffnungsblumen all' verwehten
Und welkten unreif für die Welt.
Wo blieb dies glühende Verlangen
Nach allem Schönen, — und dies Bangen
Vor allem Schlechten, — wo die Kraft
Des Willens und der Leidenschaft?

Wo blieb die Quelle seines Strebens
Nach Liebe, Freundschaft, Ehre, Ruhm:
Des Herzens junges Heiligthum —
Und ihr, Traumbilder höh'ren Lebens,
Ihr Schwärmerei'n voll Harmonie,
Lenzblumen heil'ger Poesie?

XXXVII.

Vielleicht war er zum Heil geboren
Der Welt, vielleicht zu ihrem Ruhm, —
Vielleicht ging uns in ihm verloren
Ein Meister, der im Heiligthum
Der Kunst ein Denkmal ließ, bewundert
Einst von Jahrhundert zu Jahrhundert;
Vielleicht daß ihn sein kühner Flug
Einst zu des Ruhmes Gipfel trug,
Daß er geheimnißvolle Träume
Enthüllt in ewigem Gesang,
Bevor er sich von hinnen schwang
In jene lichten Himmelsräume,
Wohin ihm jetzt der Ruhm der Zeit
Nicht nachtönt in die Ewigkeit.

XXXVIII.

. . . .
. . . .
. . . .

XXXIX.

Vielleicht wär's anders auch gekommen:
Er hätte nach der Jugendzeit
Sich abgekühlt, ein Weib genommen,
Dem Haus und Felde sich geweiht,
Und glücklich in der neuen Richtung
Vergessen Schwärmerei und Dichtung;
Gemüthlich schlich er durch die Welt
Im Schlafrock, als Pantoffelheld;
Ein Podagrist mit vierzig Jahren,
Hätt' er bei Schlaf und Speis' und Trank,
Abwechselnd mager, dick und krank,
So recht was „leben“ heißt, erfahren,
Bis sich sein Geist getrennt vom Leib,
Beweint von Aerzten, Kind und Weib.

XL.

Doch was er träumend auch erstrebte,
Und wie er auch das Glück verstand,
Der so poetisch fühlte, lebte:
Ihn traf der Tod aus Freundeshand!
Noch sieht man seine Grabesstätte
Beim Dorfe an des Baches Bette,
Der hier zu Thal rauscht silberklar;

Darüber wächst ein Fichtenpaar,
Ein einfach Denkmal grün umhüllend,
Wo gerne in der Mittagsglut
Der Ackersmann, der müde, ruht,
Und plätschernd ihre Krüge füllend
Die jungen Schnitterinnen stehn,
Die kichernd kommen, kichernd gehn.

XLI.

Und zieht der Frühling in die Lande,
Flicht hier aus Bast sich seine Schuh
Der Hirt, und singt vom Wolgastrande
Ein fröhlich Fischerlied dazu.
Und fliegt im langen Reitgewande
(Die hier den Sommer auf dem Lande
Verlebt) die junge Städterin
Auf schnellem Steppenroß dahin:
Steigt sie dort ab und führt am Zügel
Das Roß, schlägt ihren Schleier auf,
Und liest mit flücht'gem Blick darauf
Die Inschrift überm Grabeshügel;
Und eine helle Thräne näßt
Ihr Aug', wie sie das Grab verläßt.

XLII.

Jetzt reitet sie mit trübem Blicke
Zurück im Schritt durch's Feld dahin,
Mit Lensky's traurigem Geschicke
Ist ganz erfüllt ihr Herz und Sinn:
Wie geht es Olga wohl zur Stunde?
— Denkt sie — ob sie an ihrer Wunde
Noch leidet? ob sie schon geheilt?
Und wo jetzt wohl Tatjane weilt?
Welch Schicksal ward Eugen beschieden?
Der Modescheinen Modefeind,
Der Mörder seines Freundes, weint
Er jetzt um ihn? lebt er in Frieden?
Das alles mit Ausführlichkeit
Erzähl' ich Euch zu seiner Zeit.

XLIII.

Doch heute werd' ich nichts mehr melden!
Ein andres Mal — nur heute nicht!
Ihr wißt, ich liebe meinen Helden
Und kenne meine Dichterpflicht;
Doch ließ' ich jetzt bei reifern Jahren
Am liebsten Vers und Reim ganz fahren,
Und schriebe Prosa; schon zu lang

Trug ich der Jamben Joch und Zwang,
Ich möchte mich des Jochs entled'gen,
Und da ich bei gereifterm Sinn
Auch ernster und vernünft'ger bin,
Euch zwanglos ernste Dinge pred'gen,
Wozu der Reim sich nicht recht paßt,
Der — wie gesagt — mir längst zur Last.

XLIV.

Ein neuer Schmerz hat mich getroffen,
Ein neuer Wunsch hat mich geplagt;
Doch meinem Wunsche fehlt das Hoffen
Derweil Erinnrung mich zernagt.
Wo seid ihr, Träume meiner Jugend?
Jetzt reimt sich leider nichts als „Tugend“
Auf euch, denn meine Tugendzeit
Begann erst nach der Jugendzeit!
So lange sang ich, wie die Kränze
Des Lebensfrühlings schnell verdorrt,
(Verzeiht das abgeschmackte Wort!)
Und sang mich wirklich aus dem Lenze
Des Lebens — leider ist es wahr:
Ich zähle nächstens dreißig Jahr!

XLV.

So naht — ich muß es selbst bekennen —
Der Mittag meines Lebens mir;
Doch will ich mich in Freundschaft trennen
Du leichte Jugendzeit, von dir!
Dank dir für deine Gaben heute,
Für das, was mich entzückt, erfreute,
Was ich geraſt, gelebt, genoß,
Was süß mich quälte und verdroß,
Für Alles Dank! — Nein, nicht vergebens
War ich mit Leib und Seele jung,
Und hab' ich mich mit Glut und Schwung
Gefreut der Freuden dieses Lebens;
Drum ziemt mir's, heitern Sinnes nun
Nach all' dem Festlärm auszuruhn!

XLVI.

Laßt scheidend mich den Blick erheben
Auf jene Stätten, wo ich lang
Gelebt ein träumerisches Leben
In Leidenschaft und Müßiggang.
Du aber darfst mir nicht entfliehen,
Begeisterung! sollst mit mir ziehen
Und wohnen unter meinem Dach!

Du hältst des Dichters Seele wach,
Und nährst in ihr den Götterfunken
Der Liebe, die sie warm erhält
In dieser kalten, starren Welt,
Im Wahn und Eigennutz versunken —
O bleib mir treu, daß nicht mein Herz
Verstein're wie ein tönend Erz:

XLVII.

In dieser Welt voll Thoren, Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gesteckter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
Spione, frömmelnder Koketten,
Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten!
In dieser Welt der Heuchelei,
Des Lugs und Trugs, der Kriecherei,
Verschmitztheit, Rohheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verläumdung, Unnatur, —
In diesem Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre, —
In diesem Sumpf, in welchem wir
Uns, Freunde, Alle baden hier!

Siebentes Buch.

O Moskau, Rußlands Lieblingstochter!
Wo in der Welt ist Deines Gleichen?

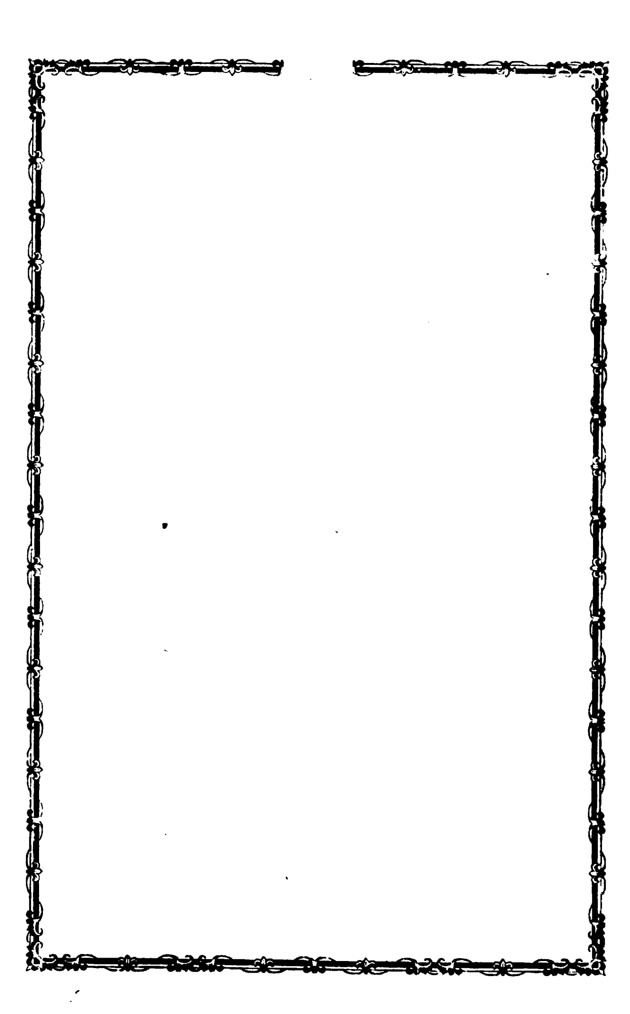
Dmitriew.

Wie soll man nicht sein heim'sches Moskau lieben?

Baratynsky.

Moskau verachten? —
Ja, die große Welt macht blind;
Doch, wo ist's besser?
Da, wo wir nicht sind!

Gribojédoff.



I.

Schon schmilzt, in trüber Flut zerfließend,
Der Schnee im Frühlingssonnenstrahl,
Rings von den Bergen sich ergießend
Durch's überschwemmte Wiesenthal.
Des Jahresmorgens früh Erwachen
Grüßt die Natur mit Lust und Lachen;
Hell glänzt der blaue Himmelsraum,
Die Bäume grünen, wie mit Flaum
Bedeckt, in den noch lichten Wäldern;
Schon schwärmen aus des Stockes Huth
Die Bienen, sammeln Lenztribut.
Lebendig wird es in den Feldern;
Die Heerde blökt, und überall
Nachts flötet schon die Nachtigall.



II.

O Frühlingszeit, du Zeit der Liebe,
Wie stimmst du mich so weh und bang!
Wie weckt dein keimendes Getriebe
In mir so stürmisch heißen Drang!
Mir ist, als müßt' ich schier vergehen
Vor Wehmuth, fühl' ich mich umwehen
Von deinem Hauche lind und lau
Auf grüner, duftgewürzter Au.
Bin ich gefühllos schon auf immer
Für Alles was entzückt, erhebt,
Das Herz erwärmt, verlockt, belebt?
Daß alle Pracht und aller Schimmer
Mich nicht mehr reizt, nicht mehr beglückt,
Mir trüb erscheint, mich langweilt, drückt!

III.

Oder gemahnt des Frühlings Prangen,
Wo Alles neu belebt, belaubt,
Uns an die Freuden die vergangen,
Die Blätter die der Herbst geraubt?
Und drückt uns der Gedanke nieder:
Die Blätter alle sprossen wieder,
Doch Jugendzeit und Jugendglück

Bringt uns kein Frühling mehr zurück!
Vielleicht auch wird in unserm Innern
Ein altes Frühlingsbild erneut,
Das uns wohl einst entzückt, erfreut —
Und uns durchbebt ein süß Erinnern
An ferner Länder Blüthenpracht
Und zauberische Mondennacht . . .

IV.

Wohlauf, Ihr reichen Müßiggänger,
Und Ihr, empfindsam von Gemüth,
Vielliebe Damen! säumt nicht länger:
Der Frühling ruft, es knospt und blüht.
Vergnügungssücht'ge Philosophen,
Verlaßt nun Euren warmen Ofen
Und Euer winterliches Haus:
Der Frühling ruft auf's Land hinaus.
Dies ist die Wonnezeit, die rechte,
Der Arbeit und des Müßiggangs,
Des Schaffens- und Vergnügungsdrangs,
Und der verführerischen Nächte. —
Packwagen, Kutschen, fahrt jetzt vor,
Nehmt eure Last, rollt aus dem Thor!



V.

Auch Du, mein Leser, laß das Lärmen
Der Stadt, — befiehl den Wagen vor!
Du hast genug nun an dem Schwärmen
Des Winters: fort, hinaus vor's Thor!
Komm, komm, des grünen Waldes Rauschen,
Des Baches Wellgetös zu lauschen
Beim Hause, wo in Einsamkeit
Onägin noch die Winterszeit
Verlebt, als Nachbar von Tatjanen,
Der anmuthvollen Träumerin.
Onägin wohnt nicht mehr darin;
Die Zimmer stehen leer; es mahnen
Nur Trauerspuren mannichfalt
An seinen einst'gen Aufenthalt.

VI.

Wir folgen jetzt des Bächleins Spuren,
Wo sich die Berge hochgeballt
Im Halbkreis, und durch grüne Fluren
Die Welle rauscht zum Lindenwald.
Hier hängen Trauerweiden nieder,
Die Nachtigall singt ihre Lieder
Die ganze Nacht; ein Grabesstein

Steht zwischen Fichten trüb, allein;
Und eine Inschrift ist zu lesen
Die kundgiebt: daß in Gottes Hut
Im Grab Wladimir Lensky ruht,
Der ein Poet und Christ gewesen,
Glorreichen Leumund sich erwarb,
Und früh den Tod der Braven starb.

VII.

Vor Zeiten sah man wohl Gewinde
Von Blumen in dem Fichtenbaum,
Die sich im Spiel der Morgenwinde
Bewegten überm Grabesraum.
Bei Mondschein oft zwei junge Damen
Mit frischen Blumenkränzen kamen,
Und küßten sich, und setzten sich
Auf's Grab, und weinten bitterlich.
Doch jetzt . . . vergessen ist die Stätte,
Verwachsen ist der Weg zum Grab,
Kein Kranz hängt mehr vom Baum herab —
Der alte Hirt nur sitzt am Bette
Des Baches noch, flicht seine Schuh
Von Bast, und singt ein Lied dazu.



VIII.

. . . .

IX.

. . . .

X.

Mein armer Freund! von kurzer Dauer
War Deiner Olga Herzeleid!
Die junge Braut legt ihre Trauer
Bei Seite mit dem schwarzen Kleid.
Ein Andrer hat ihr Herz gewonnen,
In Liebe ist ihr Schmerz zerronnen:
Ein junger, stattlicher Ulan
Hat's ihrem Herzen angethan,
Ersetzend was der Tod ihr raubte.
Mit ihm vereint schon am Altar
Steht sie, den Myrthenkranz im Haar,
Verschämt und mit gesenktem Haupte;
Ihr Auge strahlt vor Freude, und
Ein Lächeln spielt um ihren Mund.

XI.

Hat, armer Freund, Dich an den Pforten
Des Jenseits Olga's That betrübt?
Und lauschtest Du noch ihren Worten,
Sahst den Verrath den sie geübt?
Sprich, oder ist im Himmel oben
Dein-Blick der Erde ganz enthoben
In ungetrübter Seligkeit?
Ja, ewige Vergessenheit
Erwartet uns! An unserm Grabe
Schweigt Freundschaft, Liebe, Haß und Neid,
Verläßt uns Erdenglück und Leid, —
Und nur um unser Gut und Habe
Zankt sich noch, wenn wir scheiden hier,
Der Erben Chor voll Neid und Gier.

XII.

Nicht lange mehr soll Olga leben
Im heim'schen Kreise, — der Ulan
Muß sich zum Regiment begeben
Mit ihr, der Dienstpflicht unterthan.
Die Mutter will vor Weh und Leiden
Vergehn, weint bitterlich beim Scheiden.
Trüb, todtenbleich war das Gesicht

Tatjanens, doch sie weinte nicht,
Und fand auch keine Abschiedsworte
Als Alles um das junge Paar
Laut klagend stand, in Thränen war.
Der Wagen rollte aus der Pforte,
War bald im Feld nicht mehr zu sehn —
Tatjane blieb noch lange stehn.

XIII.

Und lange schweift ihr Blick in's Weite,
In's nebelgraue Land hinein
Giebt er dem Wagen das Geleite . . .
Nun ist Tatjane ganz allein!
Das Schicksal hat ihr fortgetragen
Die Freundin aus der Kindheit Tagen,
Die Schwester, die ihr Liebling war,
Fort, fort ist sie auf immerdar!
Jetzt wie ein Schatten schwebt die Arme
Umher, allein mit ihrem Leid;
Sie sucht des Gartens Einsamkeit —
Ach, nirgends Trost wird ihrem Harme!
Und ob vor Weh das Herz ihr bricht:
Nie feuchten Thränen ihr Gesicht.

XIV.

Das Haus erscheint ihr wie ein Kerker,
Sie sehnt sich fort aus ihrer Haft,
Und für Onägin immer stärker
Entflammt die alte Leidenschaft.
Sie kann nicht von dem Fernen lassen.
Die Pflicht gebeut wohl, ihn zu hassen,
Den Mörder seines Freundes — doch
Wer denkt heut des Poeten noch?
Wie leichten Rauch sah man entschwinden
Sein Angedenken, seine Braut
Ist einem Andern schon getraut;
Kaum mögen sich zwei Herzen finden
Die seiner eingedenk; — wozu
Die Trauer noch? er schläft in Ruh!

XV.

Am Abend war's; schon dreht im Tanze
Das Landvolk sich; der Käfer schwirrt;
Der stille Fluß erglüht im Glanze
Der Hirtenfeuer; — einsam irrt,
Versenkt in ihre Liebesträume,
Durch die vom Mond erhellten Räume
Tatjane, und sie geht und geht

Bis sie vor einem Hügel steht:
Ein stattlich Herrenhaus prangt oben,
Ein Dorf und blühend Gartenland
Läuft thalwärts bis zum Uferrand,
Von Wald und Buschwerk dicht umwoben.
Tatjane steht und sinnt und schaut —
Was klopft ihr Herz so schnell und laut?

XVI.

Und zweifelnd, schwankend stand sie lange:
„Wag' ich's? Es kennt mich Niemand hier —
Er ist längst fort — auf flücht'gem Gange
Beseh' ich Haus und Garten mir!“
Nachdem sie scheu sich umgesehen
Schickt sie sich an zum Weitergehen;
Und wie sie zitternd, athmend kaum
Tritt in des Schloßhofs öden Raum,
Bellen die Hunde an den Ketten,
Noch andre stürzen wild herbei —
Doch nahen auf ihr Angstgeschrei
Schnell Bauerjungen, sie zu retten,
Sie dringen auf die Hunde ein,
Verscheuchen sie mit Stock und Stein.



XVII.

„Dürft' ich das Schloß mir wohl besehen?“
Frug sie. Ein Bürschchen war sofort
Bereit zur Schaffnerin zu gehen,
Die selbst gleich auf das erste Wort
Erschien mit ihrem Schlüsselbunde,
Und mit Tatjanen nun die Runde
Durch's öde Haus macht, wo Eugen
So lang gewohnt. Im Saale sehn
Sie auf dem Billard hier vergessen
Ein Queue, und auf dem Divan dort
Lag eine Peitsche. „Hier am Ort
Hat oft der gute Herr gesessen!“
Sagte die alte Schaffnerin,
Und zeigte zum Kamine hin.

XVIII.

„Hier — sprach sie — speiste oft im Winter
Der sel'ge Lensky mit dem Herrn;
Das Kabinet liegt gleich dahinter,
Bitte, hieher! — hier trank er gern
Den Kaffee, las in seinen Heften,
Und unterhielt sich von Geschäften
Mit dem Verwalter ... So war's auch

Des alten, sel'gen Gutsherrn Brauch,
Der sonst hier wohnte. Sonntags immer
Beschied er mich zu sich herauf,
Dann setzt' er seine Brille auf
Und spielte „Schafskopf“ hier im Zimmer
Mit mir. Den deckt das Grab nun zu,
Gott gebe seiner Seele Ruh!“

XIX.

Tatjane schaut im Kabinette
Umher, bewegt von süßer Pein;
Geheiligt scheint ihr diese Stätte,
Geheimen Zaubers voll zu sein.
Das seidne Bett dort in der Nische,
Und hier die Lampe auf dem Tische,
Die Bücherbretter an der Wand,
Der Blick auf's mondenhelle Land,
Lord Byron's Bild im Dämmerlichte,
Und im Gebild von Bronzeguß
Der kriegerische Genius
Mit stirngefurchtem Angesichte,
Gekreuzten Arms, den Kopf gebückt,
Den kleinen Hut tief aufgedrückt.

XX.

Tatjane weilte lange oben,
Die Zeit war gar zu schnell entflohn;
Ein scharfer Wind hat sich erhoben;
Es dunkelt; hinterm Berge schon
Versank der Mond; von Nebelwogen
Sind Garten, Fluß und Wald umzogen.
Tatjane muß schnell fort, schon lang
Ist's Zeit; sie kann des Herzens Drang
Nicht ohne Seufzer sich erwehren,
Und eh' sie fortging aus dem Haus,
Bat sie sich die Erlaubniß aus
Von Zeit zu Zeit zurückzukehren,
Die Büchersammlung von Eugen
Sich recht bei Tage zu besehn.

XXI.

Am Schloßthor von der Alten nahm sie
Nun endlich Abschied, und ging fort.
Doch schon am zweiten Tage kam sie
Zurück an den ihr lieben Ort.
Erst lange stumm im Zimmer saß sie,
Und Alles in der Welt vergaß sie,
Bis endlich ihres Herzens Brand

In heißen Thränen Lindrung fand.
Sie fing in Büchern an zu blättern,
Anfangs nur oberflächlich hin,
Doch bald vertieft sie sich darin —
Was auf Onägin's Bücherbrettern
In bunter Auswahl aufgestellt,
Erschließt ihr eine neue Welt.

XXII.

Wir wissen, daß Eugen seit Jahren
Nicht mehr Geschmack am Lesen fand,
Doch ein'ge Lieblingsdichter waren
Ihm später immer noch zur Hand:
Lord Byron, den er sehr bewundert,
Und Andre, welche das Jahrhundert,
Die Menschen aus der heut'gen Welt
In treuen Farben dargestellt:
Als trockne, wunderliche Christen,
Voll thatenloser Schwärmerei,
Nichtswürdigkeit und Heuchelei —
Als widerliche Egoisten,
Nicht Fisch noch Fleisch, und ohne Kraft
Und Glut selbst in der Leidenschaft.

XXIII.

Gar manches Blatt war eingebogen,
Merkmale zeigten sich daran
Von seiner Hand, — und diese zogen
Tatjanens Blick am meisten an.
Sie sah mit Bangen und mit Zittern
Was seinen Geist so zu verbittern
Vermocht, was ihn gerührt, bewegt,
Zu eignem Denken angeregt.
Mit schnellen Bleistiftzügen hatte
Onägin durch ein kurzes Wort,
Kreuz, Fragezeichen und so fort,
Sich ausgedrückt auf jedem Blatte,
Daß sie ihn gleichsam hörte, sah,
Als wär' er selbst leibhaftig nah.

XXIV.

Und, Gott sei Dank! ein wenig klarer
Scheint ihr Charakter und Gemüth
Des Manns, für den sie so in wahrer,
Unsel'ger Leidenschaft erglüht.
Ist dieser Mensch, so unerklärlich,
So finster und doch so gefährlich,
Ein Engel, oder Dämon gar?

Ist's ein lebend'ger Kommentar
Der Menschenlaunen? in der Hülle
Harold's ein bloßer Moskowit?
Ein schattenhafter Störenfried?
Ein Wörterbuch mit einer Fülle
Moderner Phrasen? ein Genie,
Oder nur eine Parodie?

XXV.

Hat sie das rechte Wort gefunden?
Ward ihr das dunkle Räthsel klar?
Doch sie vergaß, wie schnell die Stunden
Entflohn, daß sie erwartet war
Zu Hause, wo schon lang indessen
Zwei Nachbarn im Gespräch gesessen
Mit ihrer Mutter, die beginnt:
„Was thun? Tatjane ist kein Kind!
Sie ist die Aeltre von den Beiden,
Längst wär' es Zeit für sie zu frei'n,
Doch sagt sie allen Freiern „nein!“
Kann sich für keinen recht entscheiden;
Stets träumerisch und sinnesschwer
Streift sie allein im Wald umher.“

XXVI.

— Ist sie verliebt? — „In wen nur? Neulich
Petúschkoff warb um ihre Hand,
Doch fand sie ihn kurzweg abscheulich,
Gleichwie Bujánoff; darauf fand
Major Pichtín vom nächsten Städtchen
Sich ein — Gott! war der in das Mädchen
Verliebt! ich dachte schon: das wird!
Doch wieder hatt' ich mich geirrt . . .“
— Am klügsten würd' es sein, Sie zögen
Nach Moskau, liebe Nachbarin!
Dort fehlt es nicht . . . „Gern zög' ich hin,
Doch viel zu klein ist mein Vermögen!“
— Nun, einen Winter wird's schon gehn,
Sonst werd' ich gern zu Diensten stehn! —

XXVII.

Die Mutter hörte mit Vergnügen
Den weisen Plan, — berechnet jetzt
Ihr baares Geld — es wird genügen!
Die Reise wurde festgesetzt.
Tatjane hört es mit Entsetzen:
Was? dem Gespött sich auszusetzen
Der großen Welt? Die Einfachheit

Der anspruchslosen Ländlichkeit,
Verjährte Tracht und Redeweise
Zu zeigen vor den Modeherrn
Und Modedamen Moskau's, fern
Der heim'schen Flur, dem trauten Kreise,
Der grünen Waldeseinsamkeit,
Der Stätte ihrer Jugendzeit?

XXVIII.

Jetzt mit dem ersten Frührothstrahle
Erhebt sie sich, und wehmuthvoll
Grüßt sie die Berge und die Thale
Von denen sie bald scheiden soll:
„Lebt wohl, ihr schattig-trauten Wälder,
Ihr lieben Berge, goldnen Felder,
Du blauer Himmel, grüne Flur,
Leb wohl, du fröhliche Natur!
Ach, meine Freiheit, meinen Frieden,
Mein Liebstes laß ich hier zurück,
Bald wird mir für mein stilles Glück
Ein eitler Glanz und Lärm beschieden —
Bald sucht nach euch umsonst mein Blick.
Ach, warum trennt uns das Geschick?“

XXIX.

Jetzt häufiger und länger streift sie
Einsam umher durch Wald und Flur,
Und mehr als früher noch ergreift sie
Jedwede Schönheit der Natur.
Oft plötzlich bleibt sie stehn, und lange
Spricht sie zum Wald, zum Bergeshange,
Als wären's Freunde alter Zeit.
Doch ach! des Sommers Herrlichkeit
Flieht schnell. Der goldne Herbst kommt wieder,
Und die Natur in seinem Joch
Schmückt sich gleichwie ein Opfer noch.
Schon reißt der Nord die Blätter nieder,
Und heult, und scheucht auf luft'gem Pfad
Die Wolken fort — der Winter naht.

XXX.

Er naht, erstreckt sich durch die Lande,
Streut Flocken auf Gesträuch und Baum,
Schlägt Bach und Strom in Eisesbande
Und überdeckt mit weichem Flaum
— Rings Alles eb'nend — Weg' und Felder;
Weiß schimmern Hügel, Thal' und Wälder.
Wir freuen uns der Winterzeit

Und ihrer kalten Herrlichkeit —
Ach, aber mit verweinten Augen
Wandelt Tatjane, wäscht sich nicht
Mit Frühschnee Schultern und Gesicht,
Geht nicht, den Eisstaub einzusaugen
Wie früher, wenn der Winter kam:
Die Reise weckt ihr Weh und Gram.

XXXI.

Geschäftig rühren sich die Hände;
Der alte Reiseschlitten ist
Neu ausgebessert; schon zu Ende
Geht jetzt die anberaumte Frist.
Auf drei Kibitken packt man Stühle,
Mußtöpfe, Hühnerkörbe, Pfühle,
Kass'rollen, Koffer, Federbett,
Glas, Porzellan und Schüsselbrett,
Kurz: Hausgeräth von allen Sorten.
Nun fängt das Abschiednehmen an,
Das ganze Dorf drängt sich heran,
In Schluchzen, Thränen und in Worten
Beginnt ein lauter Jammerchor —
Drauf führt man achtzehn Kracken vor.

XXXII.

Man spannt sie vor den Herrschaftswagen.
Das Frühstück bringt der Koch herein.
Berghoch aus den Kibitken ragen
Die Ballen; Magd und Kutscher schrei'n.
Schon sitzt mit wichtiger Geberde
Der bärt'ge Postillon zu Pferde.
Das ganze Hofgesinde kam
Und Abschied von der Herrschaft nahm,
Die eben einstieg. Aus der Pforte
Schon knarrt der lange Zug hinaus.
„So leb' denn wohl, du heim'sches Haus,
Lebt wohl, ihr trauten, stillen Orte!
Werd' ich euch jemals wiedersehn?“
Tatjane will vor Schmerz vergehn ...

XXXIII.

Wenn wir uns einst civilisiren,
Theilnehmen an der Weltkultur,
(Die Philosophen kalkuliren,
Daß etwa fünf Jahrhundert nur
Noch nöthig sind zu solchem Segen —)
So fahren wir auf bessern Wegen,
Und sicher dann wird man Chausseen

Sich durch ganz Rußland kreuzen sehn;
Von Eisen spannen Brückenbogen
Sich über jeden Strom, man hebt
Die Berge ab, man untergräbt
Im kühnen Tunnelbau die Wogen;
„Getaufte“ Wirthe seh' ich schon
Im Geist auf jeder Poststation.

XXXIV.

Jetzt sind die Straßen hier noch kläglich,
Die alten Brücken morsch, nichts nutz,
Und die Stationen unerträglich
Durch Ungeziefer und durch Schmutz.
Kein Wirthshaus rings; im kalten Zimmer
Hängt wohl ein Speisezettel immer,
Doch nur als Täuschung für's Gesicht,
Denn was darauf steht „giebt es nicht.“
Die Dorfkyklopen sind derweilen
Beschäftigt, um auf frischer That
Europa's leichtes Fabrikat
Mit wucht'gem Hammerschlag zu heilen —
Sie segnen bei der Esse Brand
Die schlechten Wege hier zu Land.

XXXV.

Doch in den Wintermonden schweben
Die Schlitten wie im Flug dahin;
Dann sind die Wege glatt und eben
Wie — Modeverse ohne Sinn;
Der Kutscher tollkühn, zäh die Pferde,
Gewachsen jeglicher Beschwerde —
So fliegt der Meilenpfähle Reih
Dem Blick wie ein Stacket vorbei —
Doch leider mußten Larin's fahren
Mit ihrem eigenen Gespann,
Da ging's natürlich „langsam an“,
Sie wollten gern das Postgeld sparen;
Und schon seit sieben Tagen hat
Tjane die Reise herzlich satt.

XXXVI.

Doch sind sie nah. Schon glühn und blitzen
Aus der weißstein'gen Mosquastadt
Die Kuppeln und die Thurmesspitzen
Mit goldnen Kreuzen . . . O, wie hat
Mein Blick sich oft an diesen Resten
Der alten Zeit, an den Palästen,
Den Tempeln alt und wundersam,

Gelabt, wenn ich von ferne kam.
Auf meinem düstern Lebensgange
Wie oft in der Verbannung Nacht,
O Moskau, hab' ich dein gedacht!
Moskau! was liegt im bloßen Klange
Des Namens für den Russen all,
Wie herzergreifend tönt sein Schall!

XXXVII.

Hier, ernst und schweigend, zwischen Bäumen
Erhebt Petrowsky's Schloß sich schon
Mit seinen ruhmesstolzen Räumen.
Hier wartete Napoleon
Siegtrunken, daß sich Moskau neige
Vor ihm, sich unterwürfig zeige,
Die Schlüssel sende des Kremlin.
Vergebens! Moskau will nicht knie'n
Vor ihm, bereitet keine Feste,
Schickt nicht Geschenke noch Tribut —:
Mit riesiger Zerstörungsglut
Empfängt's die ungebetnen Gäste.
Und sinnend hier der Kaiser stand,
Hinstarrend auf den Moskaubrand.

XXXVIII.

Du Zeuge schnell gefallnen Ruhmes,
Leb' wohl, Petrowsky! Dort schon zeigt
Sich uns das Thor des Heiligthumes
Von Rußland, und der Zug erreicht
Schon der Twerskája lange Zeile.
Vorüber schwinden hier in Eile
Wachthäuser, Straßenjungen, Frau'n,
Paläste, Hütten, Hof und Zaun,
Laternen, Apotheken, Bauern,
Bocharen, Schlitten, Gärtenreih'n,
Moderne Läden groß und klein,
Kosaken, Kirchen, Trödler, Mauern,
Balkons vor hohem Fensterfach,
Manch Dohlenschwarm auf Thurm und Dach.

XXXIX.

. . . .
. . . .
. . . .

XL.

Also zwei volle Stunden zogen
Sie durch die bunte Häuserwelt, —
In eine enge Gasse bogen
Sie endlich ein. Der Schlitten hält.
Sie waren vor das Haus gefahren
Der alten Tante, die seit Jahren
Die Schwindsucht hat. Vor ihnen stand
Mit einem Strickstrumpf in der Hand,
Bebrillt, den Tuchkaftan zerrissen,
Thüröffnend ein Kalmück. Und schon
Erschallt der krächzend hohle Ton
Der Fürstin her vom Sophakissen;
Die alten Damen weinerlich
Begrüßen und umarmen sich.

XLI.

„Fürstin, mon ange!“ — Pachette! — „Aline!“
— Mein Gott, wer hätte das gedacht!
Auf lange hier? — „Herzenscousine!“
— Setz' Dich! wie klug Du das gemacht!
Bei Gott, es ist wie im Romane! —
„Hier ist mein Töchterchen Tatjane!“
— Komm her mein Herz! mir ist fürwahr

Als wär's ein Traum ... ist es denn wahr? —
„Denkst noch an Grandison, Cousine?“
— An wen? — „An Grandison!“ — Ach ja!
Am Weihnachtsabend war er da,
Noch ganz die alte Schelmenmiene!
Wohnt hier nicht weit, bei Simeon,
Sein ält'ster Sohn vermählt sich schon. —

XLII.

— Doch später mehr von den Bekannten,
Nicht wahr? Und morgen führen wir
Tatjane ein bei den Verwandten.
Ich leider kann nicht mit! mit mir
Geht es nicht mehr in alter Weise!
Doch Ihr seid müde von der Reise,
Komm, laß uns ausruhn, liebes Herz!
Gott, wie ich schwach bin ... dieser Schmerz!
Selbst Freude wird mir schwer zu tragen;
Die Brust, die Brust quält mich so sehr,
Ich tauge schon zu gar nichts mehr,
Das geht so in den alten Tagen ...
O Gott! — erschöpft ganz, hub sie dann
Zu husten und zu weinen an.

XLIII.

Der Kranken Freundlichkeit und Jammer
Bewegt Tatjanens Herz, doch ihr
(Gewöhnt an ihre kleine Kammer,)
Mißfiel das prächt'ge Nachtquartier,
Das Bett mit seidenen Behängen.
Und eh' noch Moskau von den Klängen
Der Morgenglocken auferwacht,
Sitzt sie schon — die die ganze Nacht
Kein Auge schloß — sieht durch die Scheiben
Hin auf den weiten Hofesraum,
Es dämmerte der Morgen kaum —
Doch nicht das altgewohnte Treiben
Erspäht ihr Blick, nicht Wald noch Flur:
Hof, Küche, Stall und Gitter nur.

XLIV.

Zu Tische nun wird zu Verwandten
Tatjane jeden Tag gebracht,
Und nach und nach mit Vettern, Tanten
Und Großmama's bekannt gemacht.
Verwandte die von ferne kommen
Sind immer gastlich aufgenommen
Mit offnem Arm. „Gott, wie das Kind

Gewachsen! Wie viel Jahre sind
Es wohl, daß ich Tatjanen taufte?“
— Daß ich sie auf den Armen hielt? —
— Daß sie auf meinen Knie'n gespielt? —
— Daß ich ihr Honigkuchen kaufte? —
Ein Chor von alten Damen schreit:
„Ja, ja, so schnell vergeht die Zeit!“

XLV.

Doch scheinen sie in nichts verändert,
Sind ganz wie man sie immer sah:
Noch Spitzenhauben, buntbebändert,
Trägt Tante Fürstin Helena;
Noch immer lügt Ljubow Petrówna,
Und Schminke trägt Lukerja Lwówna,
Ein Filz ist Iwan immerdar,
Dumm Simon wie er immer war.
Mit Olga Nikoláwna währt noch
Die alte Liebschaft, und ihr Hund
Lebt noch, ihr Mann ist auch gesund,
Nur etwas alt und taub; er fährt noch
Täglich — was auch für Wetter sei —
Zum Klub, und ißt und trinkt für Zwei.



XLVI.

Die Töchter küssen die Cousine;
Die Moskowitergrazien schaun
Sie an mit Neugier-krit'scher Miene,
Und fassen bald zu ihr Vertraun.
War Manches auch in der Erscheinung
Tatjanens (nach der Damen Meinung)
Kleinstädtisch, fanden sie doch daß
Sie hübsch sei, wenn auch etwas blaß
Und dünn. Sie drücken ihr die Hände
Und fangen Freundschaft mit ihr an,
Umarmen sie, und ordnen dann
Ihr gar die Locken, und am Ende
Erfährt sie, ohne daß sie frägt,
Was Jeglicher das Herz bewegt.

XLVII.

Fremde und eigne Siegsberichte,
Hoffnungen, Träume, Schelmerei'n —
In manche kindliche Geschichte
Schleicht schon Verläumdung sich mit ein.
Und dann in ihrer Neugier quälen
Sie auch Tatjane, zu erzählen
Was ihr im Herzen treibt und glüht —

Doch dies jungfräuliche Gemüth
Wagt sein Geheimniß nicht zu brechen,
Es ist ihr Alles wie ein Traum,
Und sie versteht die Mädchen kaum
Leichtfertig wie sie sind im Sprechen;
Derweil sie selber nie enthüllt
Was sie mit Lust und Leid erfüllt.

XLVIII.

Wie sehr war sie durch Unterhaltung
Sich zu belehren hier bemüht!
Doch kam nichts Kluges zur Entfaltung
In den Salons, nichts was Gemüth
Und Herz befriedigte, erfreute;
Langweilig, schwatzhaft sind die Leute;
Dumm, abgeschmackt, was man erzählt;
Ja, selbst in der Verläumdung fehlt
Der Witz; in Allem ist man peinlich
Und kalt von Herzen und Gesicht,
Und geistreich selbst durch Zufall nicht.
O große Welt, wie farblos, kleinlich,
Wie ernsthaft flach und hohl du bist,
Wo Dummheit selbst nicht komisch ist!

XLIX.

Gezierte Herrchen vom Archive,
Die Kneiflorgnette im Gesicht,
Bemerken mit gewohnter Tiefe:
Tatjane sei doch gar zu schlicht!
Doch ein noch unbekannter Dichter
Zeigt sich als urtheilsfein'rer Richter,
Rühmt in Gedichten ohne Zahl
Tatjanen als sein Ideal.
Ein Andrer schätzt es sich zum Glücke
Wie er sich mit ihr unterhält,
Daß ihr, was er erzählt, gefällt.
Ein alter Herr schiebt die Perrücke
Zurecht, thut ganz belebt, gewitzt,
Wie er an ihrer Seite sitzt.

L.

Doch keiner von den klugen Leuten
Die Abends sich versammeln vor
Den Brettern die die Welt bedeuten,
Bemerkt Tatjanen; sie verlor
Sich in dem glänzenden Gedränge,
Im Lärmen und Geflirr der Menge,
(Wo auch Thalia sich verlor,

Und längst Melpomene dem Chor
Kurzröck'ger Nymphen weichen mußte;)
Tatjanens Anzug und Gesicht
Bemerkt man, lorgnettirt man nicht;
Und keine Modedame wußte
Bei ihr von Eifersucht und Neid,
(Das heißt, damals, zu meiner Zeit!)

LI.

Sie fährt zur Assemblée; — im Saale
Schon dröhnt Musik und wogt es heiß
Bei tausend Kerzen Glanzgestrahle.
Die Paare wirbeln weit im Kreis;
Der blendend leichte Putz der Damen,
Der Bräute die zum Balle kamen,
All das buntscheckige Gewühl
Betäubt, umnebelt das Gefühl . . .
Dandy's die ihre Frechheit zeigen
Und Weste und Lorgnette und
Den gähnend aufgesperrten Mund;
Husaren dort im Tanzesreigen,
Die nach der Stadt auf Urlaub ziehn,
Lärm machen, fesseln und — entfliehn.



LII.

Die Nacht hat viele goldne Sterne,
In Moskau manche Schönheit blüht.
Im Sternenchor der Himmelsferne
Am herrlichsten der Mond erglüht.
Und, die ich nicht zu nennen wage,
Doch deren Bild ich in mir trage:
Sie strahlt aus allen Frau'n hervor
Wie Mondlicht aus der Sterne Chor;
Wie majestätisch von Geberde
Sie ist, das Auge glutbelebt,
Und wie ihr Busen sanft sich hebt,
Und wie sie leichten Tritts die Erde
Berührt, und ... doch genug, genug
Der Thorheit — werde endlich klug!

LIII.

Lärm, Lachen, Grüßen, Gehn und Kommen,
Galopp, Masurka, Kerzenglanz ...
In zweier Tanten Schutz genommen
Tatjane, unbeachtet ganz
Sitzt dort am Pfeiler; Alles hört sie
Und merkt auf Nichts — denn Alles stört sie
Was sie umgiebt ... es trägt ihr Sinn

Sie zu der trauten Heimat hin.
Des stillen Dörfchens denkt Tatjane,
Ruft Alles im Gedächtniß wach:
Den Wald, die Flur, den Wiesenbach,
Und ihre Bücher und Romane, —
Den Lindengang wo sie Eugen
Zum Erstenmal allein gesehn.

LIV.

So hat sie Tanz und Lärm vergessen
Ueber der Heimat stilles Thal . . .
Gespannten Blickes sieht indessen
Auf sie ein ernster General.
Die beiden alten Tanten nicken
Einander zu mit wicht'gen Blicken;
Man zupft Tatjane, flüstert ihr
In's Ohr: „Sieh schnell zur Linken, hier!“
— Warum? was ist denn da zu sehen? —
„Das wird sich zeigen, sieh nur hin!
Jetzt dreht er sich, steht mitten drin,
Zwei Herrn in Uniform noch stehen
Dabei . . . jetzt tritt er aus dem Saal —“
— Wer? jener dicke General? —



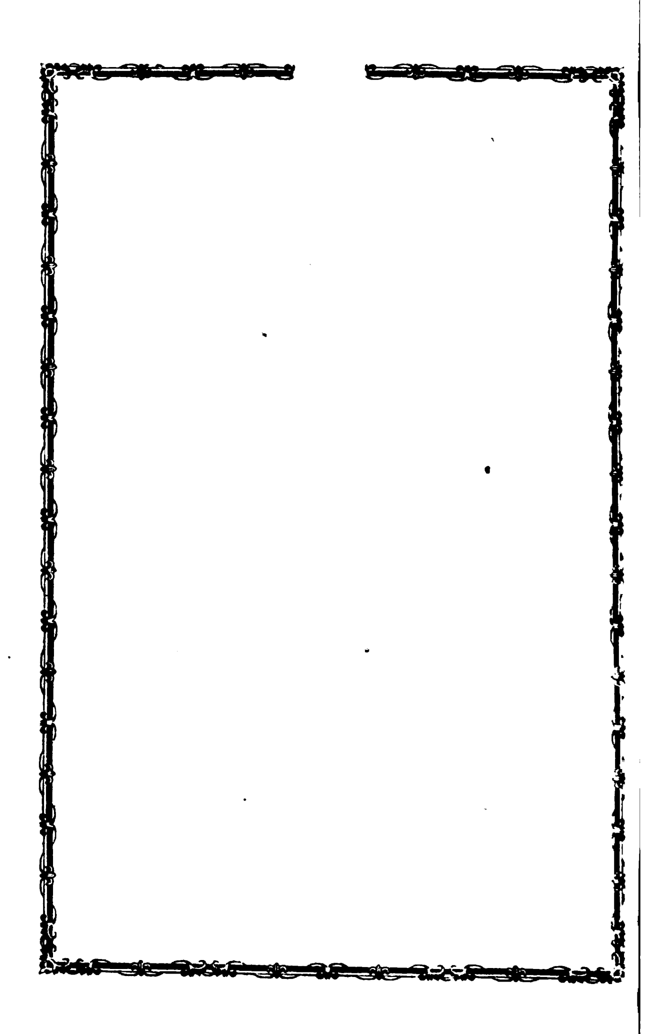
LV.

Nun wünschen wir Tatjanen Segen
Zu ihrem Sieg, und langes Glück!
Wir kommen jetzt auf andern Wegen
Zu unserm Helden gleich zurück.
Doch erst hier noch ein Opfer bring' ich:
Den Freund aus meiner Jugend sing' ich,
O Muse! segne mein Gedicht!
Entzieh' mir die Begeistrung nicht,
Ist meines Helden Egoismus
Auch sträflich, und sein Leichtsinn groß!
Den Stein bin ich vom Herzen los —
Zwar spät — hab' ich dem Klassizismus
Doch meine Huldigung gebracht, —
Genug, der Anruf ist gemacht!

Achtes Buch.

Fare thee well, and if for ever,
Still for ever fare thee well.

Byron.



I.

In meiner Jugend sel'gen Tagen,
Als ich noch im Lyzeum saß,
An Cicero nie fand Behagen,
Doch gerne Apulejus [1]) las:
Erschien in quellbelebten Räumen,
Im Lenze, unter Blüthenbäumen,
Bei Schwanensang in Einsamkeit
Die Muse mir von Zeit zu Zeit —
Schuf oft zu ihrem Heiligthume
Mein Zimmer um, rief an den Tag
Was drangvoll mir im Herzen lag,
Sang von der alten Zeiten Ruhme, —
Was in mir strebte, glühte, rang,
Verwandelte sie in Gesang.



II.

Wohlwollend kam man mir entgegen,
Hob mich durch frühen Ruhm und Preis —
Und, nah dem Grab, gab seinen Segen
Dershávin [2]) mir, der Sängergreis.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

III.

Die Leidenschaft ward im Gewühle
Der Welt allein Gesetz für mich;
Mit Andern theilt' ich die Gefühle
Und meine Muse führte ich,
Leicht wie sie war, auf laute Feste,
In Kreise übermüth'ger Gäste.
Sie ward, wie sie getobt, gelacht,

Der Schreck der Wächter in der Nacht;
Bacchantisch raste sie und lärmte,
Sang, jubelte bei vollem Glas
Begeistert und begeisternd, daß
Die ganze Jugend für sie schwärmte,
Und ich mich selbst voll Stolz gefreut
Des Weihrauchs den man ihr gestreut.

IV.

Und ich entfloh dem lauten Kreise,
Sie folgte mir auf ödem Pfad;
Wie oft in trostesmilder Weise
Hat sie sich schmeichelnd mir genaht!
Mit mir den Kaukasus durchzog sie,
Und oft auf schnellem Rosse flog sie
Gleichwie Lenore, traut allein
Mit mir durch Nacht und Mondenschein!
Wie oft auf Tauris' Felsenhängen
Trieb sie mich fort durch Nacht und Graus,
Mein Ohr zu leih'n dem Meergebraus,
Der Nereiden Sturmgesängen,
Der Brandung Lärm, dem Wellenklang,
Des Schöpfers ew'gem Lobgesang.



V.

Und sie vergaß die Hauptstadt gerne,
Den Lärm und Glanz der großen Welt,
Floh zu der Moldau Steppenferne
Und weilte im Nomadenzelt,
Bei armen, wilden Steppensöhnen,
Wo sie den heimatlichen Tönen
Entfremdet ward, und rauher klang
Die Sprache, wilder der Gesang . . .
Doch plötzlich rings in neuem Lichte
Erscheint mir Alles, und vor mir
In meinem Garten steht sie hier,
Des Grames Spuren im Gesichte,
Ein ländlich Fräulein, in der Hand
Ein Buch, französisch, elegant.

VI.

Heut zeig' ich sie zum ersten Male
Der großen Welt auf einem „Rout".
Wie eifersüchtig bang im Saale
Mein Aug' auf ihre Reize schaut!
Durch dichte Reih'n Aristokraten,
Modischer Krieger, Diplomaten
Und stolzer Damen schlüpft sie fort;

Nun setzt sie sich, und schaut von dort
Still auf das glänzende Gedränge,
Und lauscht der Stimmen wirrem Chor.
Langsam zur jungen Herrin vor,
Des Hauses, wogt es aus der Menge;
Die Herren ziehen um die Damen
Sich hin, gleichwie um Bilder Rahmen.

VII.

Das oligarchische Gebahren,
Das vornehm-sichre Wesen hier,
Und dies Gemisch von Rang und Jahren
Gefällt ihr, so erscheint es mir.
Doch wer, in den belebten Massen,
Steht dort so traurig und verlassen?
Er scheint hier Allen fremd zu sein,
Und mürrisch in den frohen Reih'n
Der Gäste, langweilt er sich höchlich; —
Trägt seine Stirn des Hochmuths Spur?
Des Spleens? des Grams? Wie kam er nur
Hieher? Wer ist er? Wär' es möglich?
Onägin! . . . ist's leibhaftig, ja!
Seit wann ist er nur wieder da?

VIII.

„Ist er der Sonderling noch immer,
Der aufgeblas'ne Menschenfeind?
Ist er verändert? besser? schlimmer?
In welcher Rolle wohl erscheint
Er jetzt? Spielt er den Patrioten,
Kosmopoliten, Don Quijoten,
Tartüffe, Childe-Harold? oder hat
Er gänzlich die Verstellung satt?
Wird er hinfort vernünftig leben
Wie ich und Sie, wie — Jedermann?
Wahrhaftig thät' er wohl daran
Die alte Mode aufzugeben,
Gar Manchem ward sie schon zur Pein!"
— Sie kennen ihn wohl? — „Ja, und — nein!"

IX.

— Warum denn so verächtlich reden
Sie von ihm? Weil wir stets bereit
Zu tadeln Jegliches und Jeden?
Und weil die Unvorsichtigkeit
Von Menschen lebhaft und natürlich,
Die hohle Selbstsucht unwillkürlich
Zum Spotte oder Haß erregt?

Man Andre zu verdammen pflegt
Nach Klatschereien schaal und nichtig?
Weil Dummheit bei der Bosheit wohnt,
Und nicht das Heiligste verschont,
Erscheint sie selbst nur groß und wichtig?
Weil nur die Mittelmäßigkeit
Uns nicht erregt zu Haß und Neid? —

X.

Glücklich wer jung in jungen Tagen,
Glücklich wer mit der Zeit gestählt,
Gelernt des Lebens Ernst zu tragen
Und stets das rechte Theil erwählt,
Sich luft'gen Träumen nie ergeben
Und mit dem Pöbel weiß zu leben:
Mit zwanzig Jahren Raufbold, Fant,
Mit dreißig schon im Ehestand,
Mit funfzig Jahren frei von Schulden —
Dem, was er wünscht und was ihm frommt:
Ruhm, Geld und Rang von selber kommt,
Versteht er nur sich zu gedulden;
Von solchem heißt es immer dann:
Ja, N. N. ist ein braver Mann!

XI.

Doch traurig ist es, wenn vergebens
Die Jugendzeit vorüberflog,
Wenn wir sie im Geräusch des Lebens
Betrogen wie sie uns betrog, —
Wenn unser schönstes Träumen, Hoffen
Von der Vernichtung früh getroffen,
Und jeder Wunsch und jeder Traum
Hinwelkte gleichwie Laub am Baum!
Wie traurig, nichts als Festgelage
Vor sich zu sehn! wie traurig auch,
Erscheint nur als ein eitler Brauch
Das Leben uns, voll eitler Plage,
Und theilen wir mit dem Gewühl
Um uns nicht Glauben noch Gefühl.

XII.

Weh Dir, wardst Du zum Gegenstande
Des lauten Urtheils dieser Welt,
Das jeder „kluge Mann“ im Lande
Für einen Sonderling Dich hält,
Oder für einen Heuchler, Thoren,
Oder dem Teufel gar verschworen,
Für einen Dämon selbst! . . . Eugen,

(Es ist jetzt Zeit, nach ihm zu sehn,)
Nachdem er seinen Freund erschossen,
Hat ziellos, sorglos immerdar
Gelebt, bis sechs und zwanzig Jahr
Ihm seines Lebens nun verflossen,
In thatenlosem Zeitvertreib,
Noch ohne Amt, Geschäft und Weib.

XIII.

Er konnte nirgends ruhig weilen,
Stets trieb's ihn weiter (eine Qual,
Die wohl nicht Viele mit ihm theilen,
Das heißt: nach eigner, freier Wahl) —
Und so von seines Dörfchens Frieden,
Von Wald und Flur war er geschieden,
Wo immer, drohend mit der Hand,
Der blut'ge Schatten vor ihm stand.
Nun planlos fing er an zu reisen
Und schweifte ohne Zweck und Ziel
Umher, bis ihm auch das mißfiel —
Dann kam er zu den alten Kreisen
Zurück, und fiel mit Einemmal
Vom Schiff in den Gesellschaftssaal.



XIV.

Und plötzlich welch Gedräng im Saale!
Man raunt einander sich in's Ohr . . .
Von einem ernsten Generale
Gefolgt, tritt eine Dame vor,
Bleibt bei der Frau des Hauses stehen.
Liebreizend war sie anzusehen;
Doch was entzückte und gefiel
An ihr, war keiner Künste Spiel,
Wodurch so manche Dame blendet; —
Natürlich, sittsam, ruhig, schlicht
In Kleidung, Haltung und Gesicht,
Dabei in allem doch vollendet,
War sie — darf man es sagen so —
Das echte Bild des „comme il faut“.

XV.

Wie eifrig sich die Damen zeigen,
Wie Alt und Jung sich um sie drängt,
Die Herrn sich tief vor ihr verneigen,
An ihren Augen Alles hängt!
Die jungen Mädchen leiser schritten
In ihrer Nähe, und inmitten
Ihrer Bewundrer stand im Saal —

Stolz auf sein Weib — der General.
Als „Schönheit“ war sie nicht zu preisen,
Doch in dem Ausdruck des Gesichts,
Im ganzen Wesen fand man nichts
Von dem, was in den höh'ren Kreisen
Von London's feiner Modewelt
Man insgemein für „vulgar” hält.

XVI.

Ich liebe dieses Wort unendlich,
Zwar übersetzen kann ich's nicht:
Auch wird es schwerlich je verständlich
Bei uns — doch paßt's in mein Gedicht
Vortrefflich . . . Aber dabei kamen
Wir gänzlich ab von unsern Damen.
Ich bitte um Entschuldigung!
Sie, der ich meine Huldigung
Vorhin durch meine Liebestöne
Gebracht, sitzt jetzt zur Seite da
Der nordischen Kleopatra:
Nina Woronsky, deren Schöne,
So rein und blendend sie auch ist,
Man bei der Andern doch vergißt!

XVII

Eugen stand wie durch Zauberbande
Gefesselt: „Wär' es möglich? ... Nein!
Wie aus dem fernen Steppenlande
Käm' sie hieher? Sie kann's nicht sein!“
Er sieht durch sein Lorgnon, das immer
Zur Hand war; ein Erinnrungsschimmer
Blitzt in ihm auf — „Sie ist es, ja! ...
Sag', Fürst, kennst Du die Dame da,
Die mit dem spanischen Gesandten
Sich jetzt so lebhaft unterhält?“
— Nun, die gehört doch in der Welt
Nicht grade zu den Unbekannten!
Komm mit, ich kenne sie genau; —
„Wer ist sie denn?“ — Nun, meine Frau! —

XVIII.

„Bist Du vermählt?“ — Schon seit zwei Jahren! —
„Mit wem?“ — Mit Fräulein Larin! — „Wie,
Tatjane?“ — Kennst Du sie? — „Wir waren
Ja Nachbarn!“ — Nun, so komm und sieh
Sie näher an, sie wird sich freuen
Deine Bekanntschaft zu erneuen. —
Der Fürst stellt ihr Onägin vor

Als Freund und Vetter; sie verlor,
Trotz großer innerer Bewegung,
Im Aeußern ihre Fassung nicht;
So ruhig, kalt blieb ihr Gesicht,
Daß Nichts ihr Staunen, ihre Regung
Verrieth, und sie begrüßt Eugen
Als hätte sie ihn nie gesehn.

XIX.

Sie zuckt nicht mit den Augenbrauen,
Nicht roth noch bleich wird ihr Gesicht,
Kein Zittern ist an ihr zu schauen,
Sie preßt selbst ihre Lippen nicht.
Wie er den Blick auch auf sie wandte:
Onägin findet die Bekannte
Der alten Zeit in ihr nicht mehr.
Gern will er sprechen, aber schwer
Fällt ihm das Wort. Drauf selber frägt sie
Nach seinen Reisen, und seit wann
Er wieder heimgekommen? Dann
Mit müdem Blick die Augen schlägt sie
Zum Fürsten auf, und läßt Eugen
— Wie sie verschwindet — reglos stehn.

XX.

Ist dies denn wirklich die Tatjane,
Mit der er heimlich einst verkehrt,
Und ihr — wie vorne im Romane
Zu lesen — gar Moral gelehrt,
Voll Tugendeifer des Verstandes,
In stiller Einsamkeit des Landes, —
Sie, deren Brief er noch bewahrt,
Worin ihr Herz sich offenbart,
Glutvoll nach seiner Liebe trachtet, —
Dies Mädchen ... er begreift es nicht,
Es ist ihm wie ein Traumgesicht ...
Dies Mädchen, das er kaum beachtet:
Ist sie es selbst, die eben da
So kalt, stolz, ruhig auf ihn sah?

XXI.

Er flieht die buntbelebten Räume,
Denkt nur an sie, die er hier traf —
Und selige und bange Träume
Durchwogen seinen späten Schlaf.
Früh kommt schon ein Lakai geschritten
Mit einem Brief: Fürst N. läßt bitten
Zum Abend! — Mit bewegtem Sinn

Kritzelt er schnell die Antwort hin . . .
„Zu ihr! . . . ich gehe!“ . . . Was erregt ihn
So seltsam, treibt sein träges Blut,
Das sonst so kalt, zu solcher Glut?
Ist's Unmuth, Eitelkeit, — bewegt ihn
Verscherztes Glück zu später Reu'?
Liebt er am Ende gar auf's Neu'?

XXII.

Onägin zählt auf's Neu' die Stunden,
Und unbegreiflich lange währt
Die Zeit ihm, bis der Tag entschwunden.
Doch endlich schlägt es zehn; er fährt,
Fliegt hin, tritt ein, noch zitternd immer.
Die Fürstin ist allein im Zimmer . . .
Ein paar Minuten saß er dort
Schon bei ihr, und kaum war ein Wort
Noch aus Onägin's Mund gekommen;
Kaum eine Antwort findet er
Wenn sie ihn frägt; gedankenschwer
Starrt er sie an, zerstreut, beklommen;
Ihn drückt, so scheint es, mancherlei —
Doch sie bleibt ruhig, heiter, frei.

XXIII.

Der Fürst hat endlich durch sein Kommen
Das läst'ge tête-à-tête gestört;
Und mancher Schwank wird jetzt vernommen,
Von manchem Jugendstreich gehört.
Man lacht. Schon drängen sich die Gäste.
Man unterhält sich rings auf's Beste
Mit Anmuth, Leichtigkeit und Witz.
Es wird gespöttelt scharf und spitz,
Selbst in der Fürstin nächstem Kreise.
Auch manches Wort voll Ernst und Sinn
Floß durch die Unterhaltung hin.
In leichter, ungezwungner Weise
Bewegt sich Alles, gänzlich frei
Von Steifheit, Schwulst und Ziererei.

XXIV.

Nur hochgestellte Gäste trafen
Sich hier, der Hauptstadt „große Welt“,
Hohlköpfe, Gecken, Modesklaven,
Die man für unentbehrlich hält.
Auch ältre, zungenscharfe Damen
Mit Rosen in den Haaren kamen.
Die jüngern Fräulein sitzen stumm

Und theilnahmlos im Kreis herum.
Ein paar Gesandten unterhalten
Von Staatsgeschäften sich. Ein Greis,
Der mit Geschmack zu witzeln weiß,
Fein und doch scharf, nach Art der Alten,
Ergeht in muntrer Laune sich —
Hier findet man ihn lächerlich.

XXV.

Dort saß ein mürr'scher Achselzucker,
Durch manches Epigramm bekannt,
Der stets zu süß im Thee den Zucker,
Langweilig die Gesellschaft fand.
Er tadelt alle Herrn und Damen
Die je in seine Nähe kamen,
Brummt über Bücher, Schnee und Frau,
Das Wetter, ob der Himmel blau,
Oder mit Sturmgewölk umzogen.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

XXVI.

N. N., ein Mensch verächtlich, widrig,
Der jedes Damenalbum schmückt —
Er ist verhaßt bei Hoch und Niedrig,
Obgleich sich Jeder vor ihm bückt. —
Ein Balldiktator steht im Saale
Wie aus dem neuesten Journale
Ein Modekupfer: lang und dumm,
Rothwangig, regungslos und stumm.
Ein Reisender, frech und gedrechselt,
Der sich so spreizt und wichtig macht,
Daß Alles heimlich ihn belacht,
Derweil man seitwärts Blicke wechselt,
Woraus unzweifelhaft erhellt
Für welchen Narren man ihn hält.

XXVII.

Onägin denkt nur an Tatjanen;
Nicht an das arme Kind vom Land,
Das er auf frühern Lebensbahnen
Als Spielball seiner Laune fand —
Nein, an die Fürstin unvergleichbar
In Majestät, die unerreichbar
Wie eine Göttin sich ihm zeigt. —

O Menschen, Menschen, alle gleicht
Ihr Eva noch! Ihr folgt dem Flüstern
Der Schlange die im Baume sitzt,
Mißachtet was Ihr schon besitzt,
Seid nach verbotner Frucht nur lüstern,
Als wäre für Euch ohne Dies
Das Paradies kein Paradies!

XXVIII.

Wie wunderbar Tatjanens Wesen
Verändert ist! Wer ahnte heut,
Welch schlichtes Kind sie einst gewesen,
Die hier als Herrscherin gebeut
Mit soviel Hoheit, Stolz und Würde.
Wie leicht und sicher sie die Bürde,
Den Zwang der neuen Stellung trägt!
Und er hat einst ihr Herz bewegt!
An ihn in schlaflos langen Nächten
Hat sie gedacht, für ihn geschwärmt,
Bei Mondschein sich um ihn gehärmt —
In ihm erkannte sie den Rechten,
Mit ihm ein dauernd friedlich Glück
Zu finden ... er stieß sie zurück!

XXIX.

Wohl beugt sich Jung und Alt auf Erden
Der Liebe, — doch der Jugend nur
Mag stürm'scher Drang zum Segen werden,
Wie Sturmgewölk der Frühlingsflur.
Das Herz geht auf im Maienregen
Der Leidenschaft, ein Blüthensegen
Entfaltet sich, der mit der Zeit
Zu schöner, reifer Frucht gedeiht.
Doch traurig, öde sind die Spuren
Der altersmatten Leidenschaft,
Wenn längst gebrochen unsre Kraft, —
Gleichwie der Sturm im Herbst die Fluren
Zu Sümpfen macht, den Wald entlaubt,
Die Erde ihres Schmucks beraubt.

XXX.

Gewiß, daß jetzt Eugen unsäglich
Tatjanen liebt, die Welt vergißt
Um sie, — ihm qualvoll, unerträglich
Sein hoffnungsloser Zustand ist.
Auf des Verstandes Gründe achtet
Er nicht, denkt nur an sie und trachtet
Nach ihr, der einst Verschmähten, nur,

Folgt wie ein Schatten ihrer Spur,
Beglückt, wird im Vorüberdrängen
Ihm nur ein leiser Händedruck,
Springt er hinzu, der Boa Schmuck,
Den flaumigen, ihr umzuhängen,
Oder hebt er in raschem Lauf
Ihr Schnupftuch nur vom Boden auf.

XXXI.

Doch wie er leide, was er thue
Um ihre Gunst, sie merkt es nicht,
Empfängt ihn mit gewohnter Ruhe,
Und wie mit jedem Andern spricht
Sie auch mit ihm, läßt ihn oft stehen
Und scheint ihn gar zu übersehen.
Bei alledem ganz frei ist sie,
Wie immer, von Koketterie.
Onägin bleicht, wird elend, kränklich,
Es scheint daß es die Schwindsucht sei.
Sie sieht nichts, ihr ist's einerlei.
Sein Zustand wird zuletzt bedenklich,
Man frägt die Aerzte rings um Rath —
Die Aerzte schicken ihn in's Bad.

XXXII.

Doch er will nicht in's Bad, will sterben;
Der Fürstin scheint dies auch ganz recht,
Sie läßt ihn kalten Bluts verderben —
(So ist das weibliche Geschlecht!)
Eugen will doch nicht von ihr lassen,
Wagt noch zu hoffen, Muth zu fassen,
Und schreibt in einem langen Brief
Der Fürstin, was so heiß und tief
Die kranke Seele ihm bewegte,
Haucht seine ganze Glut hinein,
Obgleich er früher insgemein
Sehr wenig Werth auf Briefe legte, —
Doch wie bewußtlos trieb's ihn fort.
Hier ist sein Schreiben Wort für Wort:

Onägin's Brief an Tatjane.

„Ich weiß, mich trifft Ihr ganzer Groll,
Gekränkter Stolz wird Sie erfüllen,
Wag' ich's, vor Ihnen zu enthüllen
Was mir die Brust geheimnißvoll
Beengt! Was will ich auch? Warum
Will ich des Herzens Schleier heben?
Zu welchem Zweck! Vielleicht gar um
Zur Schadenfreude Grund zu geben!

Der uns vereint in schön'rer Zeit,
Der Zufall ließ mich einst entdecken,
Daß ich ein Fünkchen Zärtlichkeit
Vermocht in Ihrer Brust zu wecken!
Ich wagte nicht daran zu glauben,
Mir selbst darüber klar zu werden,
Im Wahn, es dürfe Nichts auf Erden
Mir meine nicht'ge Freiheit rauben.

Zuletzt durch Lensky's Opfertod
Ward mir die Trennung zum Gebot.
Hinfort hielt mich kein Band zurück.
Von Allem, was mir lieb, geschieden,
Sucht' ich in Freiheit und in Frieden
Ersatz für mein verlornes Glück.
O Gott! es sollte anders sein,
Ein jammervolles Loos ward mein!

Nein, Ihren Spuren nachzueilen,
In Ihrer Nähe stets zu weilen,
An Ihrem Blick mich zu berauschen,
Der süßen Stimme Klang zu lauschen,
Das Lächeln Ihres Munds zu sehn,
Und all den Zauber zu verstehn
Solch blendender Vollkommenheit,
In langer Qual dafür zu büßen,
Hinwelkend so, zu Ihren Füßen
Zu sterben . . . das ist Seligkeit!

Mir aber wird sie nicht gewährt,
Ob ich auch Alles dafür wage;
Der Tag, die Stunde ist mir werth,
Und doch vergeud' ich meine Tage
In sorgenvollem Müßiggang.
Ach! ohnehin so schwer und lang

Scheint mir die Zeit. Ich weiß, schon ist
Gemessen meine Lebensfrist;
Doch, um den Tag zu überstehn,
Darf ich nicht hoffnungslos gebeugt sein,
Muß ich am Morgen überzeugt sein
Im Lauf des Tages Sie zu sehn . . .

Ich fürchte, Ihren Zorn zu wecken, —
Ihr strenges Auge mag vielleicht
Gemeinen Kunstgriff nur entdecken
Wo ich mich, wie ich bin, gezeigt.
O, könnten Sie die Qualen fühlen
Solch hoffnungslosen Herzenbrandes,
Wo nichts mir bleibt, mein Blut zu kühlen,
Als kalte Gründe des Verstandes!
O, wüßten Sie, welch Fluchgeschick
Es ist, in jedem Augenblick
Vor Drang und Sehnsucht zu vergehen,
Zu Ihren Füßen hinzusinken,
Den Athem Ihres Munds zu trinken,
Und Ihnen Alles zu gestehen
Was qualvoll auf dem Herzen liegt,
Die Lippen an Ihr Knie geschmiegt
Mich auszuklagen, auszuweinen . . .
Und — solche Glut zurückzuhalten,
Vor Ihnen ruhig zu erscheinen,

Mich lächelnd gar zu unterhalten
Mit Ihnen, abgemessen, kühl, —
Das ist ein schreckliches Gefühl!

Doch sei es drum: die Kraft versagt
In mir zu längerm Widerstand;
Es ist geschehn, ich hab's gewagt:
Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand!"

XXXIII.

Antwort erfolgt nicht. Wieder schreibt er,
Zwei, drei Mal — doch die Zeit entflieht,
Und immer ohne Antwort bleibt er.
Zufällig in Gesellschaft sieht
Eugen die Fürstin. Doch wie zeigt sie
Sich kalt und stolz! Absichtlich weicht sie
Ihm aus, kein Wort, kein Blick für ihn!
In den gepreßten Lippen schien
Ihr Zorn sich mühsam zu verstecken.
Sein Blick durchbohrt sie — keine Spur
Von Mitleid, von Verwirrung nur,
Von Thränen bei ihr zu entdecken!
Im Spiegel ihres Angesichts
Malt sich der Zorn, und weiter nichts.

XXXIV.

Vielleicht liegt auch die Furcht zu Grunde
Sie gebe ihr Geheimniß preis,
Den Leichtsinn einer schwachen Stunde
Und Alles was Onägin weiß . . .
Er hofft nicht mehr! Den Heimweg suchend,
Und seiner eignen Thorheit fluchend,
In die er nun erst recht verfällt,

Entzieht er sich auf's Neu' der Welt.
Eugen im stillen Zimmer wandte
Den Blick zurück in jene Zeit,
Wo auch die Lebensmüdigkeit
Im Lärm der Welt ihn übermannte,
Ihn festhielt, ihn geplagt, gezerrt,
Und lang in's Zimmer ihn gesperrt.

XXXV.

Auf's Neue ohne Auswahl las er,
Herder, Madame de Staël, Rousseau,
Gibbon, — auch Bayle nicht vergaß er
Den Skeptiker, — Chamfort, Tissot,
Auch Fontenelle lag im Gemische
Der Bücher auf dem Lesetische.
Selbst Russisches zuweilen nahm
Er in die Hand, wie's eben kam:
Bald Almanache, bald Journale,
Worin man uns die Weisheit impft,
Und jetzt auf mich so schrecklich schimpft,
Mich oft sogar durch Madrigale
Zu ehren sucht, von nah und fern,
E sempre bene, meine Herrn!

XXXVI.

Doch nur sein Auge ist beim Lesen,
Herz und Gedanken schweifen weit, —
Verändert ist sein ganzes Wesen,
Voll Schwärmerei und Traurigkeit;
Und zwischen den gedruckten Zeilen
Bei andern, ungedruckten weilen
Die geist'gen Augen, — damit las
Er, wie er selbstvergessen saß,
Geheimnißvolle alte Sagen,
Drohungen, Träume, sinnlos, wild,
Manch räthselhaftes Schreckensbild,
Wahrsagerei aus alten Tagen,
Geschichten lächerlich und tief,
Und eines jungen Mädchens Brief.

XXXVII.

Und immer neue Bilder springen
Vor seinem wirren Blick empor,
Und geisterhafte Töne klingen
Schrill in sein lärmverwirrtes Ohr.
Im Schnee liegt eines Jünglings Leiche
Vor ihm, wie schlummernd, — um das bleiche
Gesicht spielt hell das Morgenroth,

Und eine Stimme ruft: „todt, todt!“
Bald längst vergess'ne Feinde zeigen
Sich ihm, manch feiger Bösewicht,
Manch trügerisches Frau'ngesicht, —
Bald sieht er einen Tanzesreigen,
Ein ländlich Haus, am Fenster sie,
Die nie vor ihm verschwindet, nie!

XXXVIII.

Durch all die tollen Traumgesichter
Verliert Eugen bald den Verstand,
Wird er nicht selbst noch gar zum Dichter:
Und wirklich, unser Held verstand
Damals durch Kraft des Magnetismus
Den ganzen Versemechanismus
Der vaterländ'schen Poesie;
Auch sah er aus vollkommen wie
Der alte Dichter am Kamine,
Der, als ihm die Begeistrung kam,
Pantoffeln und Journale nahm,
Und beides mit zerstreuter Miene
In des Kamines Gluten schwang,
Derweil er „Idol mio” sang.

XXXIX.

Schon thaut es an der Newa Borden.
Die Tage flohn, der Winter schwand;
Eugen war kein Poet geworden,
Starb nicht, verlor nicht den Verstand.
Er ward vom Frühlingssonnenstrahle
Wie neubelebt. Zum Erstenmale
Floh er sein winterlich Quartier,
Wo er, gleichwie ein Murmelthier,
Sich vor der Außenwelt verborgen.
Die Newa trieb noch Eis; im Schlamm
Gethauten Schnees der Schlitten schwamm —
An einem sonnenhellen Morgen
Fuhr so Eugen vom Hause fort
Entlang des breiten Stromes Bord.

XL.

Wohin eilt auf so schwier'gen Bahnen
Der unverbesserliche Thor?
Ihr habt's errathen: zu Tatjanen
Eilt er, schon fährt sein Schlitten vor.
Eugen ist schnell in's Haus gegangen,
Ganz todtenbleich sind seine Wangen.
Das Vorgemach — der Saal — ist leer.

Eugen geht weiter, athmet schwer,
Nie ist er so erregt gewesen . . .
Er öffnet rasch die Thür, tritt ein, —
Da saß die Fürstin bleich, allein,
Beschäftigt einen Brief zu lesen
Stützt sie die Wange auf die Hand,
Derweil ihr Aug' in Thränen stand.

XLI.

Wer hätte nicht im Blick gelesen
Was schmerzvoll ihr das Herz durchbrannt,
Wer nicht das liebe, arme Wesen
Von ehmals jetzt in ihr erkannt!
Onägin, tiefergriffen, jammernd
Stürzt nieder, ihre Knie' umklammernd —
Tatjane zittert, doch sie schweigt,
Und weder Groll noch Staunen zeigt
Ihr Blick. Stumm sieht sie auf ihn nieder,
Begreift was aus ihm fleht und klagt,
Was vorwurfsvoll sein Auge sagt —
Sie ist das schlichte Mädchen wieder,
So träumerisch, hingebend, wahr
Und herzlich, wie sie früher war.

XLII.

Sie bittet ihn nicht, aufzustehen,
Entzieht den heißen Küssen nicht
Die Hände, hört ihn klagen, flehen,
Und kehrt nicht von ihm ihr Gesicht.
Ihr Haupt scheint sinnend sich zu neigen . . .
Ernst weilt sie so in langem Schweigen,
Dann bittet sie ihn aufzustehn:
„Ich will ganz offen sein, Eugen!
Erinnern Sie Sich noch der Stunde
In der Allee, im Gartenland,
Wo zitternd ich vor Ihnen stand,
Bang hing mein Ohr an Ihrem Munde,
Wie ruhig Ihren Lehren ich
Gehorcht? Nun trifft die Reihe mich.

XLIII.

Ich stand in meinen Blüthenjahren,
Ich liebte Sie mit ganzer Glut,
Eugen! und was mußt' ich erfahren?
Sie stießen mich mit kaltem Blut
Zurück! Wohl gar nicht neu war Ihnen
Solch ländlich-schlichtes Herz erschienen
Wie meines? O, Sie waren hart!

Und heute — Gott! — mein Blut erstarrt,
Denk' ich des Worts aus Ihrem Munde
Und Ihres kalten Blicks ... Doch Sie
Klag' ich nicht an: Sie thaten wie
Ein Ehrenmann in jener Stunde,
Sie zeigten Sich mir ehrlich, wahr,
Das dank' ich Ihnen immerdar!

XLIV.

Dort haben Sie mich kalt behandelt,
Weil mich die Welt noch nicht geschätzt.
Worin bin ich seitdem verwandelt?
Warum verfolgen Sie mich jetzt?
Weil ich mit Glanz und äußrer Ehre
Jetzt in der großen Welt verkehre?
Weil mein Gemahl mich reich gemacht,
Weil er verstümmelt in der Schlacht,
Und mich mit ihm der Hof deswegen
Auszeichnet? ... Ist es nicht vielmehr,
Weil in der großen Welt sich eh'r
Triumphe zu verbreiten pflegen
Zur Schmach der Frau, und Sie das reizt,
Ihr Herz nach solchem Ruhme geizt?

XLV.

Ich weine . . . Haben Sie Tjanette
Nicht ganz vergessen, ganz verkannt,
Onägin, glauben Sie! ich hätte
Sie lieber wie ich einst Sie fand
Mit Ihrem kalten, stolzen Wesen —
Statt Ihre Briefe jetzt zu lesen
Und Sie in Thränen jetzt zu sehn.
Einst konnten Sie mich doch verstehn,
Und wußten mich zu achten, schonen, —
Doch jetzt . . . Beleidigend ist mir
Ihr Kommen, — warum sind Sie hier?
Kann so gemeine Liebe wohnen
(Wie Sie zu meinen Füßen bannt)
Bei solchem Herzen und Verstand?

XLVI.

Was hab ich von dem Lärm und Schimmer,
Des großen Lebens Flittergold,
Dem Glanz der aufgeputzten Zimmer,
Dem Beifall den die Welt mir zollt?
Dies nicht'ge Maskeradenleben,
Wie gerne hätt' ich's hingegeben
Mit allem Pomp und Saus und Braus,

Für unser heim'sches, friedlich Haus,
Den Bücherschrank, die stillen Thale,
Den Wald, das wilde Gartenland,
Die Stätte, wo ich bebend stand,
Als ich Sie sah zum Erstenmale! —
Den Friedhof, wo in Gottes Huth
Die alte, treue Amme ruht . . .

XLVII.

So nahe schon war ich dem Glücke,
Doch ach! es blieb ein schöner Wahn.
Jetzt abgebrochen ist die Brücke!
Vielleicht, daß ich nicht klug gethan —.
Doch konnt' ich meiner Mutter Flehen
Und Thränen nicht mehr widerstehen;
Auch war mir Alles einerlei.
Ich ward vermählt. Es ist vorbei
Mit uns, wir müssen uns jetzt trennen!
Ich weiß, Eugen, Sie sind ein Mann
Von Stolz und Ehre; nun wohlan:
Ich liebe Sie — ich will's bekennen —
Doch hat ein Andrer meine Hand,
Ihm bleib ich treu!“ — Sprach's und verschwand.

XLVIII.

Er bleibt wie blitzgetroffen stehen,
Sein Herz verwirrt sich, sein Verstand,
In der Gefühle Sturmeswehen,
Der wilden Qual die er empfand.
Da klirrt's von Sporen — und in's Zimmer
Tritt jetzt der Fürst ein; immer schlimmer
Wird's für Onägin — aber wir
Verlassen unsern Helden hier
In diesem bösen Augenblicke,
Auf immer! Schon zu lange nur
Folgt unser Auge seiner Spur
Und seinem wechselnden Geschicke, —
Begrüßen wir uns beiderseit
Vom Ufer jetzt; hurrah, 's ist Zeit!

* * *

XLIX.

Ihr meine Leser, lieben Leute,
Was Ihr auch seid, Freund oder Feind,
Laßt uns in Freundschaft scheiden heute!
Und was Ihr auch zu finden meint
In diesen Strophen leichtgeschlungen:

Ob stürmische Erinnerungen,
Erholung, Witz, scharf oder seicht,
Grammatische Versehn vielleicht,
Lebend'ge Bilder —: Eins nur gebe
Der Himmel, daß Ihr auch darin
Etwas entdeckt für Herz und Sinn,
Und der Journale Streit; erlebe
Ich das, so bin ich hocherfreut,
Und somit Lebewohl für heut!

L.

Lebwohl, mein seltsamer Gefährte;
Auch Du, mein treues Ideal;
Und du, zwar kleine, doch mir werthe
Und ernste Schöpfung freier Wahl,
Bei denen ich, voll hohen Strebens,
Vergessenheit im Sturm des Lebens
Und liebe Unterhaltung fand.
Ach, lange, lange Zeit entschwand,
Seit mir die liebliche Tatjane
Zuerst in dunklen Phantasie'n
Mit unserm Freund Eugen erschien,
Und mir der Umriß zum Romane
Noch halbverschwommen, endlos, leicht,
Im Zauberspiegel sich gezeigt.

LI.

Sie, denen ich, längst vor Erscheinen
Des Werks, die ersten Strophen bot,
(Wie schon Saadi sprach): die Einen
Sind ferne, und die Andern todt;
Sie sahn den Schluß nicht vom Romane.
Auch Du, mein Urbild von Tatjane,
Mein Ideal, mein Lebensziel . . .
Das Schicksal nahm mir viel, ja viel!
Heil dem, der früh sich abgewendet
Vom Lebensfest, und klug belehrt
Das Glas nicht bis zum Grunde leert,
Seinen Roman nicht ganz beendet,
Den rechten Augenblick ersehn
Zum Schluß, wie ich mit Freund Eugen.

Anmerkungen zum achten Buche.

---

1) Wie ein Schüler des Petersburger Lyzeums dazu kommt, auf Kosten Cicero's für Apulejus zu schwärmen, ist seltsam genug. Wäre der Dichter ein anderer als Puschkin, so könnte man fast vermuthen, er hätte den Namen des römischen Afrikaners blos benutzt, um einen (nach der russischen Wortbildung) passenden Reim auf Lyzeum zu finden. So aber ist anzunehmen, daß Puschkin blos deshalb eine besondere Liebhaberei für Apulejus gehabt, weil er selbst ein halber Afrikaner war.

2) Bei einem öffentlichen Akte im Lyzeum, wo Puschkin eines seiner eigenen Gedichte vortrug, legte Dershawin segnend die Hand auf den jungen Dichter — eine feierliche Scene, deren Puschkin sich durch sein ganzes Leben mit dankbarer Begeisterung erinnerte.

Anhang.

Fragmente aus Onägin's Reise.



Anmerkungen zum achten Buche.

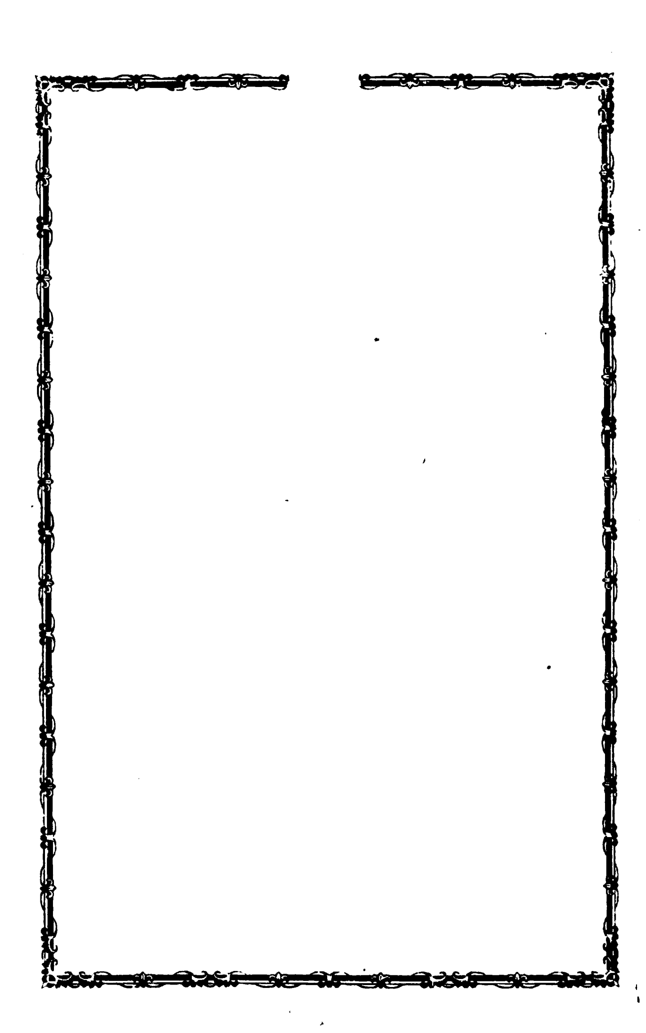
---

1) Wie ein Schüler des Petersburger Lyzeums dazu kommt, auf Kosten Cicero's für Apulejus zu schwärmen, ist seltsam genug. Wäre der Dichter ein anderer als Puschkin, so könnte man fast vermuthen, er hätte den Namen des römischen Afrikaners blos benutzt, um einen (nach der russischen Wortbildung) passenden Reim auf Lyzeum zu finden. So aber ist anzunehmen, daß Puschkin blos deshalb eine besondere Liebhaberei für Apulejus gehabt, weil er selbst ein halber Afrikaner war.

2) Bei einem öffentlichen Akte im Lyzeum, wo Puschkin eines seiner eigenen Gedichte vortrug, legte Dershàwin segnend die Hand auf den jungen Dichter — eine feierliche Scene, deren Puschkin sich durch sein ganzes Leben mit dankbarer Begeisterung erinnerte.

Anhang.

Fragmente aus Onägin's Reise.



Das letzte Buch von „Eugen Onägin“ erschien zuerst besonders, als ein für sich bestehendes, mit folgender Vorrede:

„Die ausgelassenen Strophen haben mehr als einmal zu (sehr gerechten und witzigen) Schmähungen und Spötteleien Anlaß gegeben. Der Autor gesteht offenherzig ein, daß er absichtlich ein ganzes Buch aus seinem Versromane fortgelassen hat, welches die Schilderung der Reise Eugen Onägin's durch Rußland enthielt. Es hing von ihm ab, die Auslassung dieses Buchs durch Ziffern oder Punkte anzudeuten, er hat jedoch, zur Vermeidung allen Aergernisses, vorgezogen: über den letzten Gesang des Werkes achtes Buch — anstatt neuntes Buch — zu schreiben, indem er eine der letzten Strophen davon zum Opfer brachte, wo es heißt:

Neun Bücher habe ich geschrieben,
Nach Ruh verlangt die müde Hand,
Die neunte Woge hat getrieben
Mein Fahrzeug zum ersehnten Land;
Heil euch und Ruhm, ihr neun Kamönen! &c.

P. A. Katénin (den sein herrliches poetisches Talent nicht verhindert auch ein feiner Kritiker zu sein) hat hervorgehoben, daß diese Auslassung vielleicht vortheilhaft für den Leser, aber jedenfalls sehr unvortheilhaft für das Werk selbst sei, da der plötzliche Uebergang Tatjanens, des Fräuleins aus der Provinz, zu der Fürstin Tatjane, der Dame aus der großen Welt, (in Folge jener Auslassung) zu unerwar-

tet und unmotivirt komme: eine Bemerkung, an welcher man den erfahrenen Künstler erkennt. Wie richtig dieselbe ist, fühlt der Autor des Versromans sehr wohl; trotzdem hat er — aus Gründen, die ihm allein, nicht aber dem Publikum bekannt sind — den oben bezeichneten Gesang fortgelassen. Einige Fragmente daraus wurden später gedruckt; wir lassen dieselben hier folgen, indem wir noch verschiedene neue Strophen hinzufügen.“

Eugen Onägin geht von Moskau nach Nishny-Nowgorod.

. . . . ein bunt Gewog
Jetzt auf dem Weltmarkt von Makárjew
Onägin's Blick vorüberzog.
Hier zum Verkauf steht eine Heerde
Kaum eingefangner Steppenpferde;
Indien schickt Perlen groß und klein,
Europa schickt verfälschten Wein.
Spieltische, Gauner allerseiten.
Manch nachbarlicher Edelmann
Kommt mit gereiften Töchtern an
Und Moden aus vergangnen Zeiten.
Ringsum, wohin das Auge kreist,
Lärm, Lug, Betrug und Krämergeist.

Onägin geht nach Astrachan, und von dort nach dem Kaukasus.

Der Terek heult im steilen Bette;
Der Aar fliegt auf aus seinem Hort;

In seine wald'ge Zufluchtstätte
Flüchtet der Hirsch; am Felshang dort
Kameele ruhn im kühlen Schatten;
Schafheerden weiden auf den Matten
Rings um kalmückisches Gezelt;
Pfeilschnell fliegt ein Tscherkeß durch's Feld.
Des Kaukasus Schneekuppen glänzen
Von fern; frei ist für Mensch und Thier
Der schwere Pfad, — der Krieg zog hier
Natürliche und feste Grenzen.
Am Kur, an der Aragua
Stehn Russenzelte fern und nah.

Dort schon, von Hügelland umgeben,
Sieht man der Wüste ew'ge Wacht:
Den zack'gen Beschtau sich erheben,
Und des Maschúkbergs grüne Pracht,
Aus dessen Fuß in ew'gen Strudeln
Heilkräft'ge warme Quellen sprudeln.
Ein Schwarm von Kranken drängt sich da,
Opfer des Kriegs, des Podagra,
Der Venus und Hämorrhoïden.
Verjüngung sucht im Quell der Greis,
Und die Kokette badet heiß,
Um all die Spuren wegzusieden
Der Wunden, die in langem Streit
Die Zeit ihr schlug, die böse Zeit!

In der Gesellschaft dieser Kranken,
Die doch noch hoffnungsvoll von Sinn,
Onägin, finster von Gedanken,
Blickt auf die heißen Quellen hin
Und denkt: warum bis diese Stunde
Traf meine Brust noch keine Wunde?
Warum bin ich nicht schwach und lahm
Wie dieser Greis? Warum bekam
Ich nicht die Gicht, wie dieser Pächter?
Warum muß ich hier denn allein
Jung, stark und unverwüstlich sein,
Daß nichts mich anficht ... Gott, gerechter!
Wie lange zieh' ich an dem Joch
Des trostlos schweren Lebens noch?

Onägin geht vom Kaukasus nach Taurien.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Geheiligt durch Erinnerungen,
Bezaubernd bist du, sonnig Land,
Wo einst Dianens Tempel stand —

Und wo Mickiewicz uns gesungen,
Dort auf dem Fels, vom Meer umschäumt,
Von seinem Heimatland geträumt.

Wie lockt dein Bild, dein glanzvoll hehres,
Sieht man's vom Schiff, im Morgenstrahl,
Aufsteigen aus dem Glanz des Meeres,
Wie ich dich sah zum Erstenmal,
In bräutlichem Gewand und Glanze,
Mit deiner Berge grünem Kranze,
Verklärt vom reinsten Himmelsblau!
Schon zeigt sich Dorf und Wald und Au
Dem Blick, die Hütten der Tataren;
O welche Sehnsucht, welche Glut
Durchwogte hier mein heißes Blut!
Doch, laß die alten Träume fahren,
O Muse, glücklich wer vergißt —
Vergiß auch du, was nicht mehr ist!

Wie schwärmt' ich einst an diesen Borden!
Jetzt kälter ist's im Herzen mir,
Ein andrer Mensch bin ich geworden —
Doch, Jugend, Friede sei mit dir!
Einst sucht' ich einsam wilde Räume,
Den öden Strand, das Meergeschäume,
Den dunklen Wald, das Felsenthal,
Ein hohes, stolzes Ideal,

Und Leiden, wußte selbst nicht welche!
Doch andre Zeiten, andrer Sinn —
Der stolze Jugendtraum ist hin,
Und, leider! meinem Musenkelche,
Der mich so oft berauscht, erfrischt,
Hab ich viel Wasser beigemischt.

Jetzt liebe ich ein trautes Oertchen,
Mit Bergabhängen, sandig, braun,
Zwei Ebereschen vor dem Pförtchen
Der Hütte, einen morschen Zaun,
Dran, Thürmen gleich, Heuschober stehen;
Grau mag ich gern den Himmel sehen,
Und einen Teich, grün eingehägt,
Der Schwäne oder Enten trägt;
Die Bauern seh' ich gern beim Tanze,
Wenn hell die Balalaika klingt
Und Alles halbbetrunken springt;
Und meine Sehnsucht, meine ganze
Ist eine Frau jetzt, und dazu
Kohlsuppe, grobes Brot und Ruh.

Oft, wie der Himmel wetterwendisch,
Seh' ich im Schmutze nach dem Vieh —
Fi donc! das Bild ist „niederländisch!“
Gehört der Stall zur Poesie?
War ich so in des Lenzes Tagen?

Bachtschissarai! dich will ich fragen,
Ob deines Springbrunns Wellenklang
Mit solchen Bildern mich durchdrang,
Als ich Saréma's Bild inmitten
Der schönen Trümmerwelt erdacht,
Die Rose in der Haremsnacht!
Onägin folgte meinen Schritten
Drei Jahre später, und es blieb
Ihm die Erinnrung an mich lieb.

Ich lebte damals im Gewühle
Der schiffereichen Meeresstadt
Odessa, die viel Sonnenschwüle,
Kaufleute, Staub und Handel hat.
Hier lacht des Südens blauer Himmel,
Zeigt sich ein wechselndes Gewimmel
Von Menschen, Trachten mannigfalt.
Italiens goldne Sprache schallt
In allen Straßen; und Tataren,
Der Spanier, Grieche und Franzos,
Der Sohn vom Lande Pharao's,
Zurückgezogene Korsaren,
Armenier, Slaven, reich und arm
Vereinen sich in buntem Schwarm.

Tumansky hat die Stadt besungen,
Mein guter Freund, — doch scheint mir, daß

Ihm sein Gedicht nicht ganz gelungen:
Er sah durch das Verschönrungsglas.
Gereifter als Poet geworden
Schweift er stets einsam an den Borden
Des Meers umher, um seine Macht
Des Liedes an der Gartenpracht
Der reichen Seestadt zu verschwenden.
Nun giebt es freilich Gärten hier,
Doch ohne schatt'ger Bäume Zier,
Denn Steppenland ist allerenden;
Mit großen Müh'n und Kosten kaum
Zieht man da einen kleinen Baum.

Odessa ist mit Staub gesegnet,
Doch mehr mit Schmutz noch, glaub' ich fast.
Die Stadt wird, wenn es stürmt und regnet,
Zu einem förmlichen Morast;
Das dauert fünf, sechs Wochen jährlich,
Und dann ist's wirklich hier gefährlich:
Die Straßen sind ganz überschwemmt,
Der Stadtverkehr beschwert, gehemmt,
Im Schlamme über eine Elle
Versunken alle Häuser stehn,
Kaum kann man noch auf Stelzen gehn,
Das Pferd selbst kann nicht von der Stelle —
Nur durch der mächt'gen Stiere Kraft
Wird noch ein Wagen fortgeschafft.

Geduld! es fehlt hier nicht an Gelde,
Der Hammer klirrt, die Arbeit eilt,
Durch gutes Pflaster wird in Bälde
Die schlamm'ge Wunde zugeheilt.
Doch noch ein Uebelstand erscheint hier,
Ein großer Uebelstand — was meint Ihr?
Daß gutes Wasser hier gebricht!
Umsonst kriegt man selbst schlechtes nicht.
Dagegen ist der Wein sehr billig,
Denn der kommt ohne Zoll herein,
Und bei dem Ueberfluß an Wein
Erträgt man Wassermangel willig;
Und dann die Sonne, und das Meer,
Gesegnet Land, was braucht man mehr!

Oft, wenn der erste Frühschuß krachte,
Und ich von seinem Donnerwort
Vergnügt vom kurzen Schlaf erwachte,
Eilt' ich hinaus zum Meeresbord,
Und badend in die Wogen taucht' ich.
Erfrischt, zum schwarzen Kaffee raucht' ich
Die lange Türkenpfeife dann,
So selig wie ein Muselmann.
Drauf trieb ich in der Stadt mein Wesen.
In dem Kasino klirrt es schon
Von Tassen, und auf dem Balkon
Steht der Marqueur mit seinem Besen,

Halbschläfrig noch; zwei oder drei
Kaufherrn gehn im Gespräch vorbei.

Und bald mit einer Menschenmenge
Füllt sich der Platz; die Meisten gehn
Hier nach Geschäften; im Gedränge
Nur wenig Müßiggänger stehn.
Zum Hafen eilen viele Leute.
Sind Wind und Wetter günstig heute?
Lief ein bekanntes Fahrzeug ein?
Ist die ersehnte Ladung Wein
Schon angekommen? Welche Waaren
Sind in der Quarantäne fest?
Wie steht der Krieg? Was macht die Pest?
Giebt's gar nichts Neues zu erfahren? ...
So drängt sich's bis zur Mittagszeit
In Neugier und Geschäftigkeit.

Doch wir, wir sorgenlosen Leute
In dieser sorgenvollen Welt,
Erwarten frische Austern heute,
Auf nichts ist unser Sinn gestellt
Als dieses. Sind sie angekommen?
Wie freudig wird das „Ja“ vernommen!
Giebt das heut einen Hochgenuß!
Der dienstbefliss'ne Otto muß
Ein Dutzend nach dem andern bringen.

Lärm, Streit, ein guter leichter Wein —
Und keinem von uns fällt es ein,
Wie wir die Meergeburt verschlingen
Und heiter unser Antlitz strahlt:
Wie Otto seine Ziffern malt!

Schon dunkelt's fern am blauen Himmel;
Zur Oper jetzt in raschem Lauf!
Dort nimmt in seiner Töne Himmel
Uns heut Orpheus-Rossini auf,
Der einz'ge Heros im Jahrhundert
Den man nicht tadelt, nur bewundert,
Der neu ist wie er immer war,
Und doch der Alte immerdar.
Urmächtig seine Töne fließen,
Bald rauschend wie ein wilder Fluß,
Bald wie Champagnerschaum ergießen
Sie sich, belebend, frisch und mild —
Doch, Freunde, schickt sich solch ein Bild?

Und wozu führt man die Lorgnette?
Ergötzt man sich blos am Getön
Der Oper? Giebt's nicht auch Ballette?
Ist nicht die Prima Donna schön?
Seht Ihr die eitle Kaufmannsdame
Dort nicht, und ihre wundersame
An Edelsteinen reiche Tracht?
Wie wird ihr dort der Hof gemacht!

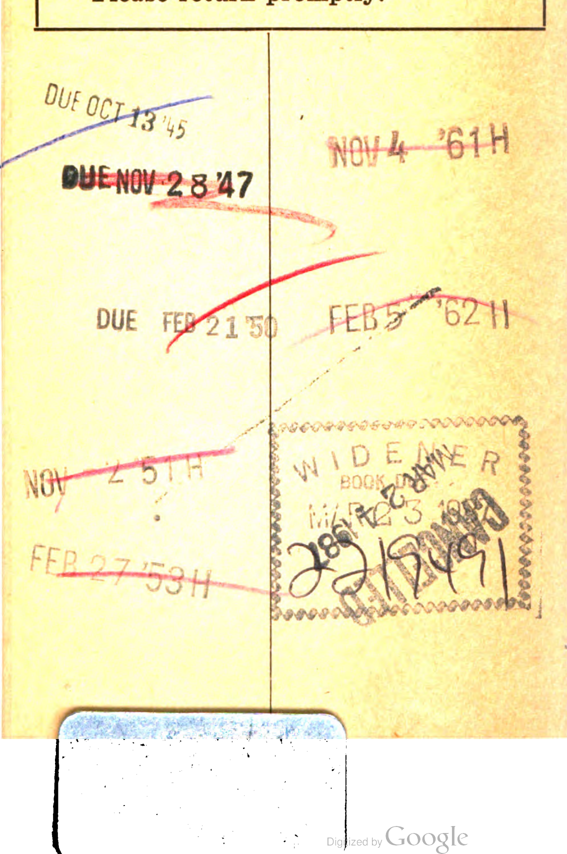
Sie hört — doch von der Cavatine
Und dem Gebete hört sie nichts.
In ihrer Nähe lacht's und spricht's —
Ihr Mann, mit schlafestrunkner Miene,
Wacht auf, und will da capo schrein,
Dann gähnt er, duselt wieder ein.

Und das Finale schallt; noch saßen
Nur wenig Hörer in den Reih'n;
Schon lärmend drängt sich's in den Straßen
Bei Sternen- und Laternenschein.
Auch auf dem Heimweg hört man's klingen,
Die muntern Italiener singen
Ein leichtes, tändelndes Motiv,
Wir brüllen das Recitativ.
Es ist schon spät. In nächt'ger Feier
Schlummert die Stadt. Still ist die Nacht,
Wonnig und warm. Der Mond erwacht,
Umzieht mit leichtem Silberschleier
Den Himmel. Alles ruht und träumt,
Das Schwarze Meer nur braust und schäumt.

* * *

So lebt' ich damals in Odessa.

Berlin, Papier und Druck der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.


DUE OCT 13 '45
DUE NOV 28 '47
DUE FEB 21 '50
NOV 2 '51 H
FEB 27 '53 H
NOV 4 '61 H
FEB 5 '62 H

